

Jan Akkerman



German Tribute Magazin

Jan Akkerman

Archiv 1999 – 2005

© 2005 Jan Akkerman / Volker Köhn / Theodor Stergianopoulos



powered by
tunkan





powered by
www.tunkan.de



Impressum
© Jan Akkerman/Volker Köhn 2005
Volendam/NL – Herten, D

Layout, Grafik, Konzept:
V. Köhn
Bahnhofstr. 34, 45701 Herten
email: tunkan27@aol.com

Kontakt und Organisation:
Theodor Sterigianopoulos, Köln
theodor-tst@t-online.de

„German Tribute“
PDF-Magazin der www.janakkerman.de
Online-Redation: V. Köhn/T. Stergianopoulos



I N H A L T

Interview Akustik Gitarre 1/00	4 – 6
Interview Gitarre & Bass ´94	7 – 11
Interview „guitarnet.nl“ 11/2001	12 – 15
Gitarre & Bass 1/04	16 – 17
C.U. Review - Lesermeinung	
Blues Garage Isernhagen / Review	18
John Dowland	19 – 22
Jazz Rally Düsseldorf	23 – 24
Presse	25 – 26
Chantal	27
40 Jahre Akkerman	28 – 29
Staccato / Interview ´97	30 – 35
Bonn, Harmonie – Review 4/04	36
Limelight Köln – Review 4/04	37
15. Int. Viersener Jazzfestival	38 – 41
22. Leverkusener Jazztage 2001	42 – 43

Fortsetzung folgt . . .

to be continued . . .

*Texte und Bilder dürfen nur mit Genehmigung des/der
Autors/en unter Einhaltung des Copyright zum Zwecke
der Vervielfältigung, Weitergabe oder sonstiger
Verarbeitung genutzt werden.*

(Anschrift bei Anragen siehe Impressum)





Der niederländische Gitarrist Jan Akkerman ist eines der wenigen „Wunderkinder“ der europäischen Pop- und Jazzszene. Bereits mit zwölf Jahren nahm der 1946 in Amsterdam geborene Musiker seine erste Platte auf - eine Version des klassischen Themas „Exodus“.

Bekannt wurde er schließlich in den frühen siebziger Jahren weltweit als Mitglied der holländischen Art-Rock-Band „Focus“. Eine Gruppe, die auf sehr innovative Art und Weise Jazz-, Rock- und Pop-Elemente miteinander verschmolz und eine Reihe hochkarätiger Alben aufnahm, bei denen immer wieder eines auffällt: die ideenreiche und breitgefächerte wie virtuose Gitarrenarbeit.

Stärker noch konnte Akkerman seinen gewachsenen musikalischen Horizont und seine gitarristischen Visionen als Solokünstler gegen Ende der 70-er Jahre verwirklichen. Die auf Atlantic erschienenen Solo-Alben zeigen ihn in einer künstlerischen Hochphase. Einzigartige harmonische Akkordverbindungen, virtuoses Single-Note-Spiel auf der E-Gitarre, aber immer auch Rückbesinnungen auf die klassische Gitarre prägen seine Kompositionen. Die 80-er Jahre brachten vor allem eine Menge Wirbel und Wechsel der Plattenfirmen mit und fast ebenso viele Versuche, sich musikalisch neu zu orientieren. Rock, Blues, Jazz, Pop - alles wurde von Akkerman während dieser Zeit einmal thematisiert und favorisiert. Eine ganz neue, aber dafür umso heißere Liebe entdeckte er vor gut fünf Jahren und lässt diese seitdem kaum noch aus den Augen: die akustische Steelstring.

Vor kurzem entstanden gleich zwei komplett solo und akustisch eingespielte CDs von Jan Akkerman: „Passion“, verlegt beim niederländischen Roadrunner-Label, einer Plattenfirma, die sich sonst hauptsächlich dem harten Rock verschrieben hat, und „Live at the Priory“, ein Konzert-Mitschnitt aus England, der allerdings nur über das Internet verkauft wurde.

Jan Akkerman spielt heute seine Solo-Konzerte ausschließlich auf seiner Lowden Steelstring mit Cutaway und Pickup/Preamp. Wir nahmen die Gelegenheit nach einem Gastspiel auf den „Wieslocher Gitarrentagen“ wahr, uns einmal mit dem Musiker zu unterhalten, der bereits so viele Höhen und Tiefen in diesem kurzlebigen Business miterleben konnte.



„Es ist das Schlimmste, wenn man auf der Bühne sitzt und sich selbst langweilt.“

Das Interview

AG: Ich habe irgendwann in den späten 70er Jahren, während deiner Phase als Recording-Artist bei Warner Bros. einmal einen Ausspruch von dir gelesen, den ich sehr bemerkenswert fand...

JA: Wirklich ? (Gelächter)

AG: Ja tatsächlich! Und zwar sagtest du sinngemäß, daß du Musik nur um der puren Schönheit willen machst. Die Musik soll harmonisch sein - und nichts anderes. Du möchtest deinen Hörer mit dem ausschließlichen Schönklang begegnen. Ist das heute immer noch so ?

JA: Ja, das ist eine Art Herausforderung. Der Rest ist doch gar nicht interessant - schon gar nicht die Technik. Es ist natürlich ein sehr luxuriöser Standpunkt. Denn wenn die Leute diese Art von Instrumentalmusik nicht verstehen, kann man auch nichts verkaufen.

AG: Es war lange Zeit ein Markenzeichen deiner Musik, daß diese mit ausgesprochen „schönen“ Harmonien ausgestattet war. Gerade auf den Alben der späten 70er und frühen 80er finden sich Stücke mit vielen barocken Kadenzen. Du hast dann irgendwann etwas Abschied davon genommen und dich in jazzigere Gefilde begeben. Jetzt hört man dich zudem wieder bei deinen Solo-Konzerten mit den Stücken aus den früheren Jahren.

JA: Ja, und das Witzige ist, daß ich nun die ganzen alten Stücke fast ausschließlich auf der akustischen Gitarre spiele!

AG: Wie kam es dazu?

JA: Ein Freund, der immer schon begeistert von meinem akustischen Spiel war, besitzt einen Gitarrenladen. Ich hatte bis dahin aber noch nie eine elektrisch verstärkte Akustikgitarre gespielt und auch gar nicht gewußt, daß so eine Gitarre auch einen sehr eigenen Klang haben kann. Vor fünf Jahren habe ich dann diese Lowden-Gitarre von meinem Freund zum Geburtstag geschenkt bekommen. Ich habe direkt gemerkt, daß sie einen völlig eigenen Sound hat und eine ganz eigene Sprache spricht. Die Lowden macht eigentlich genau das, was ich immer wollte. Okay, es hat dann wohl zwei oder drei Jahre gedauert, bis ich mit der Gitarre klarkam, aber das hat sich gelohnt. Es gab mir die Möglichkeit, solo zu spielen. Ich finde übrigens, daß es nur sehr wenige Gitarristen gibt, die interessant klingen, wenn sie alleine spielen. Es wird schnell langweilig. Mein Problem und mein Anspruch auf der Bühne: Ich darf mich selbst nicht langweilen. Es ist das Schlimmste, wenn man auf der Bühne sitzt und sich selbst langweilt.

AG: Interessant, daß du das sagst, wo du einen solch immensen Fundus an Stücken und improvisatorischen Möglichkeiten hast. Dein musikalisches Vokabular ist extrem breit gefächert...

JA: Das ist das Schöne, daß ich das jetzt machen kann: improvisieren, und daß ich auch dafür bezahlt werde (lacht)

INTERVIEW

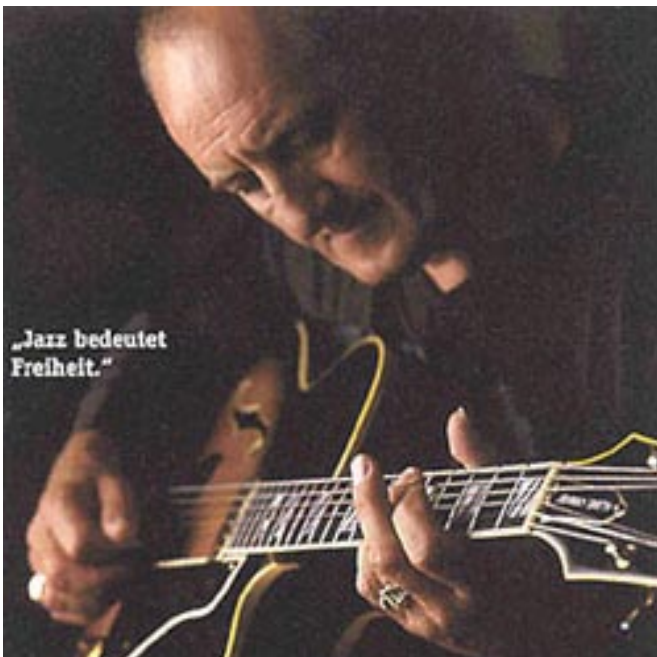
AKUSTIK GITARRE 1/00

AG: Die Improvisationen von dir beinhalten seit einiger Zeit immer wieder sehr viele Versatzstücke aus deinen alten Titeln. Du mixt dann auch schon mal verschiedene Titel zusammen und stellst bekannte Akkordverbindungen neu zusammen. Dies kann man auch stark auf deinen beiden letzten akustischen Soloalben hören. Ich wünschte mir aber, daß du öfter komplette Stücke von dir bringen könntest.

JA: Ja, das habe ich schon von mehreren Leuten gehört. Mir macht das aber durchaus Spaß, so zu spielen. Jetzt ist die Zeit da, wo ich alleine spielen kann. Ich spiele jetzt so, daß ich mich selbst nicht langweile - und hoffe, andere Leute auch nicht.

AG: Diese barocken Akkordverbindungen in deinen Stücken stammen noch aus den Zeiten deines Lautenstudiums ?

JA: Nicht nur, aber auch! Nimm zum Beispiel das Stück „Tranquilizer.“ Da gibt es drei oder vier ganz typische Lauteakkorde. Aber es gibt genauso auch Musik von Tschaikowskij - die sechste Symphonie zum Beispiel, die mich und meine Kompositionen beeinflusst hat. Dann ist da natürlich noch der Blues! Diese völlig verschiedenen Stile ergeben bei mir einen ganz speziellen Mix. Die klassische Laute habe ich gar nicht so lange studiert - ich hatte damals ein Stipendium. Dann bekam ich einen anderen Lehrer - einen Flamenco-Spieler. Ich glaube, das war für mich der beste Lehrer der Welt. Er wußte zwar, daß ich gar nicht ernsthaft studierte, aber er mochte mich. Ich habe dann all diese Sachen kennengelernt: Hense, Sor, Carulli, Carcassi. Und diese Musik kann man auch heute noch bei mir hören, vielleicht sogar noch stärker, als ich es selbst realisiere. Aber auch die Technik der rechten Hand ist heute noch sehr wichtig für meine Spielweise.



AG: Mußt du sehr an deiner Spieltechnik arbeiten, um dieses hohe technische und virtuose Level halten zu können ?

JA: Die akustische Gitarre ist mir dabei eine große Hilfe. Ich hatte 20 Jahre das Ding nicht angefaßt, aber in den letzten fünf Jahren habe ich intensiv auf der Lowden geübt und gearbeitet. Eigentlich ist es idiotisch, mit 54 Jahren wieder anzufangen zu üben - aber es ist auch sehr gut und inspirierend. Ich bin dabei nicht interessiert, andere Musik zu spielen, die irgendjemand aufgeschrieben hat, ich schreibe ja nicht einmal selbst etwas auf. Niemals habe ich etwas notiert! Dafür fehlt mir auch der Mitteilungssinn!

AG: Schade eigentlich, es gibt doch eine ganze Menge Gitarristen, die verschiedene Titel von dir spielen möchten.

JA: Ja, vielleicht hast du Recht. Man kann heutzutage ja bereits mit einer MIDI-Gitarre in den Computer spielen, und das Programm druckt dann die Noten aus. Vielleicht werde ich das einmal machen.

AG: Es gibt ja sogar ein klassisches Gitarren-Duo, das einmal eine Platte mit ausschließlich „Focus“-Titeln für Konzertgitarre eingespielt hat. Hast du die Platte einmal gehört?

JA: Ja, sehr schön! Sehr gut. Insbesondere die Bearbeitung von „House of the King“ finde ich klasse!

AG: Du spielst gelegentlich noch mit deiner Band. Ihr habt vor allem die alten „Focus“-Titel wieder einstudiert!

JA: Ja, das war eine echte Übung! Irgendwann lernte ich Nico Brandsen kennen, der bei mir jetzt die Hammond-Orgel spielt. Er sagte, er würde gerne mit mir spielen. Ich sagte: O.k., aber dann mußt du dir erst einmal die ganzen Focus-Titel draufschaffen...tja, und das hat er dann wirklich gemacht. Nun, es ist schon so, daß viele Leute mit mir spielen wollten und wollen - aber sie kennen meine Stücke gar nicht, also mußte ich mich auf sie einstellen. Das Problem gab es z.B. bei Joachim Kühn. Ich sollte mich an seinen Stil anpassen - jetzt wird es Zeit, daß es einmal andersherum funktioniert!

AG: Es war aber dennoch eine fruchtbare Zusammenarbeit! Auch die Jazzphase mit dem Bassisten Ali Haurand fand ich sehr interessant.

JA: Ja, der Jazz ist immer noch wichtig für mich. Der Jazz ist für mich wirklich eine höhere Form der Musik. Mehr als die Pop-Musik. Der Jazz bedeutet Freiheit. Und auch ich hatte da sehr schöne experimentelle Phasen.

AG: Ein ganz besonderes Experiment muß wohl die Platte „Oil in the family“ gewesen sein - es dürfte eine deiner streitbarsten Platten gewesen sein...

JA: Nein, daß war auch mehr ein Gag. Die Platte entstand aus einer Wette heraus. Aber heute hört man Musik dieser Art immer mehr. Die Verbindung von Pop-Musik und türkischen Elementen gemixt mit Techno...Ich war wohl etwas meiner Zeit voraus. Vermutlich muß ich auch jetzt erst wieder 20 Jahre warten, bis ich mit meiner derzeitigen Musik richtig Erfolg habe...(lacht).

AG: Hast du eigentlich noch Kontakt zu deinem langjährigen musikalischen Partner Thijs van Leer - dem ehemaligen Focus-Organisten und Co-Leader?

JA: Nein, finito! Wir haben es zwischendurch noch einmal zusammen versucht, aber das war ein Fehler. Musikalisch gab es zwischen uns keine Probleme, aber privat funktionierte es einfach nicht mehr. Er fühlte sich immer als der „Beste“ und gibt das auch ständig von sich. Wenn man wirklich genial ist, braucht man das eigentlich nicht zu erwähnen! Mit so einer Person kann ich nicht arbeiten!

AG: Du hast eine sehr schöne Internet-Webseite, die in England erstellt wird. Sind das Fans von dir, die diese Seite erarbeiten?

JA: Ja, das waren ursprünglich alles Fans. Irgendwann wurde die Arbeit immer mehr. Sie haben dann tatsächlich ihre regulären Jobs gekündigt und arbeiten nun professionell für die Web-Seiten.

AG: Die Solo-CD „Live at the Priory“ mit akustischer Gitarrenmusik von dir wurde in einer limitierten Auflage ausschließlich über die Internetseite verkauft. Hat das funktioniert ?

JA: Ja, allerdings. Die Auflage ist so gut wie ausverkauft! Es ist gut, daß den Plattenfirmen diese Mauer der Macht so langsam abgerissen wird - genauso wie die Mauer in Berlin! Es ist schließlich bekannt, daß bei den Plattenfirmen nicht unbedingt die musikalischsten Menschen herumlaufen - speziell bei den großen Firmen! Sie sind nur am Umsatz interessiert. Ich wollte mich aber niemals ausverkaufen. Jetzt kann ich endlich wieder das machen, was ich machen will.

AG: Zum Beispiel eine weitere CD mit Akustikgitarre solo. „Passion“ heißt diese CD und ist gerade erschienen!

JA: Ja, die Plattenfirma Roadrunner Records war total begeistert und will noch weitere drei CD's mit mir machen. „Passion“ ist nun die erste Platte. Ich hatte diese Aufnahme eigentlich schon vor längerer Zeit im Studio eingespielt, und die Leute bei Roadrunner haben diese Aufnahmen irgendwann gehört und waren total begeistert. Ich denke auch, daß die Platte eine Menge Leute ansprechen wird.

AG: Was gibt es für weitere Pläne von dir ?

JA: Oh, es gibt so viele Dinge - nächste Woche spiele ich mit Toots Thielemans. Toots war immer ein Vorbild für mich, der Mann ist fantastisch. Ich bin mal gespannt: Wir werden sicherlich keine Jazz-Standards spielen, sondern improvisieren. Das ist wirklich interessant!

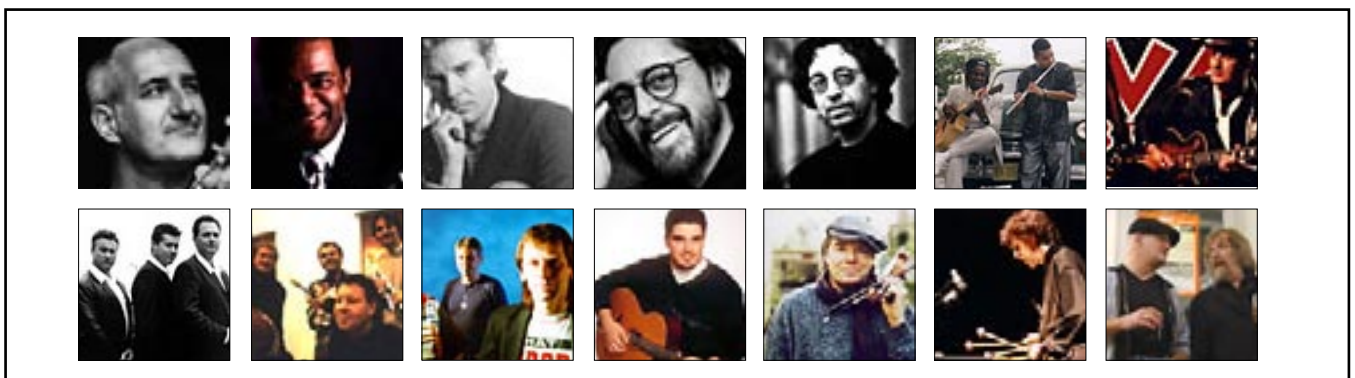
Die Standards spielt doch jeder...

ENDE

16. Internationales **JAZZ** Festival Viersen 2002



20./21. SEPTEMBER - 19.00 UHR - FESTHALLE





Er ist immer noch ein sehr vielbeschäftigter Musiker, auch wenn er in den letzten Jahren eher im verborgenen gewirkt hat. Trotzdem hatten wir Gelegenheit, den Gitarristen Jan Akkerman ans Telefon zu bekommen.

Samstag morgen, 11 Uhr, klingelt also irgendwo in Holland das Telefon - wie verabredet. Eine männliche Stimme ist zu hören: „Hallo?“ +++ „Hier ist Lothar Trampert von Gitarre & Bass...“ +++ „Ja, äh, guten Morgen. Morgen...“

LT: Ich rufe wegen des Interviews an, das ich mit deiner Plattenfirma vereinbart habe. Du weißt doch Bescheid ?

JA: Ja, sicher...Ich komme gerade aus dem Bett. Es ist heute morgen etwas spät geworden...“

LT: Ich kann gerne später noch mal anrufen, wenn du das möchtest - mir macht das wirklich nichts aus...

JA: Ja, das wäre gut. Sagen wir in einer Stunde ?

Unsere Mütter hatten wohl Recht, als sie uns jahrelang eintrichterten, daß man den Tag erst einmal mit einem ordentlichen Frühstück (met lekkere kopje coffie) beginnen soll, bevor es an die Arbeit geht... Und siehe da, exakt 57 Minuten später entpuppt sich Jan Akkerman als aufgeweckter Gesprächspartner mit einem sehr eigenwilligen Humor.

12 Uhr mittags

G&B: Ich bin's schon wieder...

JA: Ja, jetzt können wir loslegen. Ich hatte gestern abend einen Gig, und danach sind wir noch knapp drei Stunden zurückgefahren. Das war im Nordosten von Holland, da wo die Schafe noch nervös und die Männer noch Männer sind. Und deshalb wurde es eben etwas spät.

G&B: In Deutschland warst du in letzter Zeit überhaupt nicht unterwegs...

JA: Ich glaube, dort habe ich schon acht oder zehn Jahre keine Tour mehr gemacht. Aber dafür habe ich eben in Amerika und in Holland gespielt. Und vor zwei Jahren hatte ich einen schweren Unfall, daher habe ich in dieser Zeit auch weniger machen können. Aber ich spiele im Moment wieder viel in Holland und beschäftige mich auch mit Filmmusik, Theater usw.: Ich habe vorige Woche fünf Angebote für Filmmusik bekommen - das ist viel zu viel. Ein Film-Soundtrack pro Jahr ist wirklich genug.

G&B: Dein 1993er Album „Puccinis Cafe“ und „Can't stand noise“, aus dem Jahre 1983, werden jetzt in Deutschland veröffentlicht...

JA: Klar, der anglo-amerikanische Markt interessiert mich nicht mehr so. Ich konzentriere mich jetzt stärker auf den Osten (lacht).

G&B: Hast du mit dem Titel „Can't stand noise“ einen ganz bestimmten Krach gemeint den du nicht ertragen kannst ?

JA: Ich hatte schon damals die Ahnung, daß 99,9% der Popmusik immer ähnlicher ausfallen wird, sich immer mehr an-

gleicht. Und das langweilt mich; ich nenne so was dann „Krach“. G&B: Aber es gab auch schonmal ein Album von dir, das „The Noise of Art“ hieß...

JA: Klar, und es gibt ja auch eine Band, die „Art of Noise“ heißt. Aber was ich mache, ist eben nicht, Knöpfe zu drehen und zu drücken, sondern ich spiele Gitarre. Und das ist immer noch eine Kunst.

G&B: „Can't stand noise“ ist schon zehn Jahre alt. Jetzt wird das Album in Deutschland wiederveröffentlicht, und da stellt sich doch die Frage, was an dieser Musik noch aktuell ist.

JA: Ja, das weiß ich auch nicht. Die Aufnahmen entstanden sogar schon 1981. Aber da sind auch Titel zu hören, die wirkliche Vorläufer von dem waren, was man heute hören kann. Wir haben damals z.B. auch Rhythmus-Computer eingesetzt, was für diese Art von Sound eher unüblich war. Und auch daher hört sich die Musik noch heute aktuell an.

G&B: Die Aufnahmen, die du vor über 20 Jahren zusammen mit Focus eingespielt hast, haben ebenfalls nichts an Aktualität verloren. Gary Hoey's Version von „Hocus Pocus“ war ja vor kurzem ein richtiger Hit in den USA.

JA: Gerade diesen Titel haben sehr viele Leute nachgespielt...

G&B: Und was für ein Gefühl hast du, wenn du diese neuen Versionen hörst ?

JA: Wie heißt dieser Mann, den du eben genannt hast ?

G&B: Gary Hoey. Kennst du ihn nicht ?

JA: Nee.

G&B: Er hat einige gute Charts-Plazierungen für seine Version von „Hocus Pocus“ bekommen, u.a. in den Billboard-Charts für „Songs of the Year“ und „Album Rock Track“. Und davon weißt du nichts ?

JA: Nee. Ich kriege so viele Tapes aus Amerika, von Leuten, die „Hocus Pocus“ aufgenommen haben, mit Briefen dabei usw. Und das ist natürlich ein gutes Gefühl, denn das ist Anerkennung. Ich denke „Hocus Pocus“ war die erste wirkliche Fusion-Musik zwischen Idiotie und Hard-Rock: absurde Musik. Und in harmonischer Hinsicht ist das Stück auch interessant, denn das sind nicht die drei Standard-Akkorde, das ist schon ein bißchen komplizierter.

„Ich denke ‚Hocus Pocus‘ war die erste wirkliche Fusion-Musik zwischen Idiotie und Hard-Rock: absurde Musik.“

G&B: Würdest du denn soweit gehen, daß du deine Musik als „intellektuell“ bezeichnest ?

JA: Neeeiin! „Intellektuell“ und „Musik“ paßt sowieso nicht zusammen (lacht). Ach, ich weiß nicht. Aber klar, wenn man sehr intensiv an etwas arbeitet, in einem kreativenProzeß steckt, dann kann man schonmal am Ziel vorbeischießen. Wie sagt man: Dann sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Und dabei können dann aber trotzdem schöne Sachen entstehen. Es gibt z.B. einen norwegischen Gitarristen, Terje Rypdal, der hat sich auf diese Art sehr schöne Musik erarbeitet. Und andererseits habe ich auch Leute erlebt wie John McLaughlin, mit weißem Anzug, immer ein paar Gurus dabei, usw. Er hat auf der Bühne ausgesehen wie ein Zahnarzt und gespielt wie ein Bohrer (lacht). Ich hatte richtig Lust ihn zu fragen: „Entschuldigen Sie, suchen Sie nach Öl?“ Versteht du, Terje Rypdal ist natürlich auch so ein spezieller Fall, aber ich würde ihn nie als Intellektuellen bezeichnen. Das ist eine metaphysische Geschichte, daß manche Leute in musikalischer Hinsicht den anderen voraus sind, daß sie früher als andere sehen, was passieren wird. Das ist eine Gabe.

G&B: Terje Rypdals Musik hatte immer eine Grundstimmung, die ich, vereinfacht gesagt, als „skandinavisches Flair“ bezeichnen würde. Weite, Einsamkeit, Raum, solche Dinge sind doch auf vielen seiner Platten, z.B. auf „Odyssee“, sehr gut zu hören.

JA: Klar, er war schon im Nirvana, bevor Nirvana so etwas überhaupt nur geahnt haben. Aber Rypdal hat auch sehr interessante Skalen verwendet und entwickelt, ebenso der Saxophonist Jan Gabarek; das war einfach etwas anderes, als man sonst hören konnte. Und ich habe wieder was ganz anderes gemacht. Damals hat mich eher so etwas wie „sinfonischer Rock ‚n‘ Roll“ interessiert.

G&B: Du meinst die Einbeziehung der europäischen Tradition in die Musik von Focus ?

JA: Genau. Und die schwarzen Leute in Amerika haben das anscheinend am schnellsten verstanden, denn sie haben unsere Platten am meisten gekauft. Das haben wir anhand einer Marktanalyse herausgefunden.

G&B: Das hätte ich nicht gedacht.

JA: Mich wunderte das auch, es waren sogar speziell Leute aus der Blues-Ecke, sie waren ganz verrückt nach Focus-Musik. Und für mich ist das eine Art von verstecktem Kompliment.

G&B: Das spricht ja auch stark für die Eigenständigkeit dieser Musik. Vielleicht haben viele Europäer das nicht so gemerkt, bzw. diesen Reiz nicht so verspürt, weil sie in dieser musikalischen Tradition aufgewachsen waren.

JA: So etwas könnte das sein.

Biografisches

1946 bis heute

Am 24. Dezember 1946 wurde Jan Akkerman in Amsterdam als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren. Sein Einstieg in die Musik geschah über das Akkordeon, ein Instrument, welches zu dieser Zeit in Holland populär gewesen sein soll – kennen wir doch alle die umgangssprachliche Bezeichnung

„Schifferklavier“ für Instrumente dieser Art. Jan erwähnte einmal, daß ihn damals Tangos, Chansons und Opernmelodien sehr beeindruckt haben. Jans heutiges Hauptinstrument trat erst später in den Vordergrund; ungefähr ab dem zwölften Lebensjahr begann er klassischen Gitarren- und Lauten-Unterricht zu nehmen.



In den 60-er Jahren erspielte er sich dann, gemanaged von seiner Mutter, einen guten Namen in der holländischen Studio-Szene. So hatte er, zusammen mit der Formation „The Hunters“, mit dem Titel „Russian Spie and Eye“ einen ersten größeren Hit. 1968 gründete Akkerman dann zusammen mit dem Sänger Kaz Lux die Band „Brainbox“. „Brainbox war für mich wirklich wichtig“, meint Jan, „ich denke, sogar wichtiger als Focus - Brainbox war lebendig. Die Kompositionen, die ich mit Kaz schrieb, waren heiß und dynamisch. Wir waren eine richtige Rock-Band, ohne überflüssige Schnörkel.“

Kurze Zeit später, Ende 1969, rief Akkerman dann zusammen mit dem Sänger, Keyboarder und Flötisten Thijs van Leer das Quartett „Focus“ ins Leben. Jan hatte sich schon damals, zumindest in den Niederlanden, einen vorzüglichen Ruf als Gitarren-Virtuose erarbeitet. Und zusammen mit seinen ebenfalls erfahrenen Mitmusikern schaffte er es innerhalb von zwei Jahren, zu den wenigen europäischen Bands zu gehören, die internationale Anerkennung fanden - am bekanntesten dürften die Focus-Instrumental-Hits „Sylvia“ und „Hocus Pocus“ sein.

Jan Akkerman wurde im Zuge dieses Erfolgs übrigens 1973 von den Lesern des englischen Musik-Magazins „Melody Maker“ zum weltbesten Gitarristen gewählt. In diesem Jahr hatte die Band gleichzeitig zwei Singles und drei Alben in den Top 100 der Billboard-Charts.

... Doch der Erfolg brachte anscheinend nicht nur Geld und Ruhm, sondern auch Band-internen Streß mit sich (der sich gelegentlich übrigens auch bei Mißerfolg einstellen soll). 1976 verläßt Jan Focus, seinen Platz nahm übrigens damals der belgische Jazz-Gitarrist Philip Catherine ein, bevor sich die Band zwei Jahre später ganz auflöste.

Die 1985er Reunion (mit Akkerman und van Leer) blieb eine sehr kurze Episode. Jans musikalische Aktivitäten der knapp zwanzig Jahre nach Focus gingen in sehr verschiedene Richtungen: Mal knüpfte er an alte Brainbox-Zeiten an („From the basement“), beteiligte sich an Jazz-Produktionen (mit Joachim Kühn) oder arbeitete als Solist einer Pop-Klassik-Einspielung mit dem bekannten amerikanischen Arrangeur und Streicher-Spezialisten Claus Ogerman.



1990 kam es dann zu einer weiteren wichtigen Begegnung: Akkerman traf Sting-Manager Miles Copeland, der mit ihm u.a. die CD „The Noise of Art“ produzierte; der ausgekoppelte Titel „Prima Donna“ konnte sich sogar in den Pop-Charts platzieren. Sein 1983 veröffentlichtes Album „Can't stand noise“, das gerade wieder erschienen ist, präsentiert allerdings auch den aktuellen Musiker Jan Akkerman. Vier Bonus-Tracks, Live-Aufnahmen aus dem vergangenen Jahr, zeigen, daß der holländische Musiker immer noch viel zu bieten hat. Bei seinem ebenfalls 1993 eingespielten Studiowerk „Puccinis Cafe“ fällt insbesondere der hervorragende Bassist seiner neuen Band auf, Manuel Hugas, der Akkermans musikalischen Ausflug zwischen Jazz und Rock mit deftig-tiefen Funk-Untertönen bereichert. Hörenswert! Akkerman selbst zeigt bei den Bonus-Tracks von „Can't stand noise“ - neben seiner allgegen-

wärtigen poetischen Seite, die ausgiebig auf „Puccinis Cafe“ gefeatured wird - daß er auch extremere Erscheinungen wie James Blood Ulmers No-Wave-Variante oder manche Country-Gitarristen, wohl nicht ganz ignoriert hat. Andererseits klingt er bei „Pietons“, dem Opener von „Can't stand noise“, fast wie Eric Gale zu Zeiten von Stuff. In erster Linie verbreitet dieser Musiker jedoch eher ein unamerikanisches Flair: Akkerman klingt auch dann noch „irgendwie europäisch“, wenn er mit klassischem Jazz-Ton seine dicke L5 bearbeitet oder mit verhangenem Distortion-Sound eigenwillig schöne Melodien interpretiert.

G&B: Wie schätzt du deine eigene künstlerische Entwicklung in den zwei Jahrzehnten nach Focus ein?

JA: Die Entwicklung war immer großartig, aber das „Abdrücken“...Hahaha!

G&B: Also die geschäftliche Seite - die hat dich nicht so glücklich gemacht?

JA: Ja, das ist immer schwierig, denn ich bin nunmal kein Geschäftsmann. Mein Vater war einer, und wenn der mitkriegt, was ich mache, dann dreht er sich in seinem Grab herum. Aber Unsinn, eigentlich geht es mir heute sehr gut. Das Schönste nach Focus war mit Sicherheit die Freiheit, zu machen was ich wollte - und diese Freiheit habe ich auch sehr gerne genutzt. Bei Focus hatte sich eigentlich der Kreis geschlossen, und da mußte ich mich dann herauskristallisieren. Ich habe dann noch eine weitere „laute“ CD gemacht, „Tabernakel“, die damals in Japan herauskam und demnächst auch in Europa wieder aufgelegt wird. In dieser Periode, wo ich jeden Tag in einem Flugzeug saß, kann man nur zwei Dinge machen: laute Musik oder jeden Tag besoffen werden. Ich habe beides getan, aber nach drei Jahren hat mich dies alles nicht mehr befriedigt. Dann bin ich nach England gezogen und habe mich dort mit der alten Lautenmusik der Renaissance beschäftigt, und ich hatte damals das Gefühl, in einer ähnlichen Umbruchzeit, einer Renaissance zu leben. Denn in den späten 60er und 70er Jahren ist schließlich eine Menge interessanter Musik entstanden.

G&B: Es gibt heute ja noch einige andere Zeitgenossen, die, wie du, schwerpunktmäßig instrumentale Gitarrenmusik produzieren. Würdest du dich als eigenständiger Musiker wohlfühlen, wenn man dich in einem Atemzug mit anderen Individualisten wie Steve Vai, Joe Satriani, Allan Holdsworth u.a. nennt?

JA: Nein. Ich habe immer das Gefühl, viele Leute spielen so etwas wie „angekleidete Nachtgedanken“ - da ist mir vieles zu aufgesetzt.

G&B: Was hältst du von einem Musiker wie Allan Holdsworth?

JA: Mmmmh, das ist so ein typischer Inselmensch...

G&B: Und welcher Gitarrist gefällt dir zur Zeit?

JA: Stochelo Rosenberg ist ein holländischer Gitarrist, den ich sehr gut finde. Er spielt in der europäischen Tradition von Django Reinhardt und er ist in technischer Hinsicht zwanzigmal besser. Aber er kommt eben von Reinhardt und ist authentisch. Die Zigeunermusik ist eine ganz eigene Abteilung in Europa, speziell in Frankreich und Belgien. Und sie spielen eben alle „Django“, die Musik der 30er und 40er Jahre. Das gefällt mir sehr. Bei „Pietons“ auf „Can't stand noise“ liegt das

gleiche Gefühl zugrunde, das basiert auf der gleichen Entwicklung. Aber natürlich bin ich auch ein Kind meiner Zeit, daher sind auch viele Blues-Einflüsse in meiner Musik hörbar.

G&B: Wieso hast du auf „Puccinis cafe“ ausgerechnet „Albatross“, das bekannte Peter Green/Fleetwood Mac-Instrumental gecouvert?

J.A.: Das war eine Idee von Michael Peterson, dem Co-Producer. Und warum sollte ich das nicht machen, denn ich denke, das ist das schönste instrumentale Pop-Stück der 70-Jahre. Natürlich kamen dann nachher viele Leute an und meinten: „Mensch Akkerman, du bist jetzt 47 Jahre alt, mußt du denn ausgerechnet ‚Albatross‘ spielen?“ Aber der Song war in fünf Minuten auf dem Band! Wir haben dann aber noch einen kurzen Mittelteil eingebaut, denn so ganz einfach kann man das ja auch nicht lassen. Da muß schon etwas passieren.

G&B: Bei „Love is Uneven“ spielt Freddy Cavalli Bass, der früher mit Hermann Brood zusammengearbeitet hat.

J.A.: Ja, der Herman! Freddy war immer der Motor seiner Band; er hat zwar keine großartige Technik, aber eben diesen bestimmten Drive in seinem Spiel, und das mag ich. Der Titel entstand während einer Jam in meiner Garage, da haben wir das Stück zu zweit, plus Sequencer, live auf DAT eingespielt.

G&B: Auf „Street“, dem 1977er Album von Hermann Brood, bist du mit einem eigenen Instrumental „Romanza di Cavalli“ zu hören. Damals haben sicher viele

Leute gedacht, was jetzt wohl der Ausnahme-Gitarrist in einer Rock'n-Roll-Kapelle macht...

J.A.: Ja, da habe ich bei mehreren Songs mitgemacht. Weißt du, Hermann ist ein guter Freund von mir, und wie gesagt: „intellektuelle Musik“, das paßt nicht zusammen. Und wenn Herman mich fragt, was soll ich dann tun? „Jan, willst du das nicht machen? Denn ich habe gehört, daß du eigentlich nicht schlecht Gitarre spielst“ Und das hat er dann auch noch so lieb gemacht, da konnte ich nicht anders. So läuft das.

G&B: Wie würdest du deine musikalische Richtung bezeichnen?

J.A.: Ja, weiß du, ich schaue um mich herum, ich bin beeinflusbar, ambivalent – sagt man. Und ich stehe irgendwo dazwischen, ich habe meine eigene musikalische Sprache auf dem Instrument entwickelt; das ist überhaupt die schwierigste Sache dabei. Und das gilt auch für die Rockmusik. Aber heute will ich mich nicht mehr auf die Bühne stellen und so tun, als sei ich noch 18 Jahre alt. Ich habe das mal mitgemacht, bei der „Night of the Guitar“, die Miles Copeland veranstaltet hat. Da waren acht Gitarristen dabei, Leute wie Robbie Krieger, Teddy Turner, Wishbone Ash usw. Aber das ist nicht die Sache, die ich machen will – das ist Vergangenheit.

G&B: Im Gegensatz zum größten Teil der verbreiteten Stilrichtungen, kann man deine Musik weder einer bestimmten Altersgruppe noch einer engumfaßten Hörerschaft zuordnen. Rechnest du damit, daß die Wiederveröffentlichung deiner alten Platten und natürlich auch das neue Material, wieder ein jüngeres Publikum für dich interessieren wird; Leute, die zu Focus-Zeiten vielleicht gerade erst laufen lernten? Diese Art von Musik hat ja schon etwas Zeitloses...

J.A.: Ja, ja, das ist so ein Ewigkeitsgefühl, denke ich. Aber ob es wirklich „ewig“ ist, das wird die Zeit zeigen.

G&B: Laut CD-Booklet wurden die Kompositionen von einem gewissen „M. Muleta“ verfaßt...

J.A.: Emulator (auf deutsch: „Nachahmer“; d.Verf.). Das ist ein Ghostwriter-Pseudonym, was mit vertraglichen Dingen zu tun hat...

G&B: Aber kann man davon ausgehen, daß du entscheidend mit M.Muleta zusammenarbeitest?

J.A.: Das könnte man so sagen; wenn das nicht mehr auffällt, dann weiß ich es auch nicht mehr (lacht)

G&B: Alles klar!

J.A.: Aber weißt du, was eine Muleta ist? Das ist das rote Tuch, mit dem in spanischen Arenen die Stiere gereizt werden. Und nach dem Stierkampf kann man dann in kleinen Restaurants in der Nähe die Hoden der Stiere bestellen; sie werden dann frittiert oder gebacken. Und ich, als Tourist, habe das natürlich auch bestellt: Dann bekam ich einen Teller mit zwei ganz kleinen Eiern darauf. Ich wunderte mich nur, und dann fragte ich den Ober, ob diese Dinger bei den Stieren immer so winzig sind. Und der sagte zu mir: „Aber mein Herr, nicht immer kann der Torero gewinnen.“ Hahaha! Pardon, aber immer seriös zu sein, ist auch langweilig!



G&B: Was für einen Verstärker spielst du?

J.A.: Trace Elliot.

G&B: Und welchen genau?

J.A.: Keine Ahnung...Hahaha! Nein, ich habe diesen Akustik-Amp und den großen Trace-Elliott-Combo mit zwei oder drei mal 160 Watt. Wirklich unheimlich! Ein sehr schöner Apparat.

G&B: Und wie sieht es mit Effekten aus?

J.A.: Nix. Ich habe auch früher schon immer nur direkt in den Amp gespielt. Eine zeitlang experimentierte ich mal mit Synthesizern und so etwas, der Gitarrenklang war aber immer ganz klar, ohne Effekte.

G&B: Wie nimmst du die Gitarren im Studio ab?

J.A.: Manchmal, wenn ich z.B. über einen alten Vox AC 30 spiele, nehme ich mit Mikrofon ab. Oder ich spiele mit einem Rockman-Sustainer direkt ins Pult, das klingt besonders für akustische Gitarren fabelhaft, weil es den hohen Frequenzbereich gut überbringt. Das paßt dann ganz genau zu den hohen Klängen vom Synthesizer, die ich am besten finde - denn die Mitten klingen da immer pleite; warum das so ist,

weiß ich auch nicht. Mit normalem Equipment kann man die Gitarre nie so genau daran anpassen, aber dieser Sustainer schafft das. Das paßt eben. Wie habe ich das erklärt?

G&B: Ähh, ja, wie ein geborener Techniker.

J.A.: (lacht!) Das ist das Risiko dieses Geschäfts, das kann passieren! Aber ich habe wirklich alles ausprobiert, und diese Lösung gefiel mir am besten.

G&B: Wie sieht es mit dem Anschlag aus - du spielst mit einem Plektrum, aber auch mit den Fingern.

J.A.: Natürlich. Die L5 spiele ich nur mit den Fingern, genauer gesagt mit dem Daumen.

G&B: Deine Kompositionen sind teilweise recht ausgetüfelt, was die harmonischen Bewegungen angeht. Gehst du da eher theoretisch ran, oder setzt du dich einfach hin und spielst etwas auf der Gitarre?

J.A.: Weißt du, ich habe ein großes theoretisches Gepäckstück zu tragen - aber daran denke ich nie, wenn ich Stücke schreibe. Ich kann auch nicht in Skalen denken oder in Noten. Ich höre Noten, und ich denke meistens in Akkorden, denn die bestimmen die Atmosphäre der Musik.

G&B: Die Musik an sich steht also vor der Konstruktion...

J.A.: Total.

G&B: Siehst du dich jetzt in gewisser Weise an einem Neuanfang, zumindest was deine Aktivitäten in Deutschland angeht?

J.A.: Es ist eine neue Richtung, in die ich gehe - es ist wieder Europa. Und aus irgendeinem Grund reizt mich das jetzt mehr, als England oder Amerika. Warum das so ist, weiß ich nicht. Je mehr ich mich mit meiner Kultur befaßt habe, umso stärker reizt mich die andere. Und die andere Seite von Europa, ihre Art zu denken, das ist mir schon bekannt, das langweilt mich. Und man darf sich nie langweilen.

G&B: Ist das der unerforschte Weg in den Osten, den du anfangs erwähnt hast?

J.A.: Ja, das ist es. Wenn es möglich wäre, würde ich gerne nach Russland gehen oder in den Balkan.

G&B: Und dann weiter bis nach Japan?

J.A.: Da war ich schon im letzten Jahr. Aber diese Menschen sind total westlich. Ich habe mal ein halbes Jahr dort gelebt. Ein schönes Land, liebe Leute, und sie sind sehr musikalisch. Unglaublich.

G&B: Und wann machst du den kleinen Schritt nach Osten? Wirst du demnächst in Deutschland auf Tour gehen?

J.A.: Nein, nein, nein. Ich habe sowieso bis nächstes Jahr keine Zeit, ich bin viel zu beschäftigt. Jetzt kommt erstmal die Produktion mit den Cats, und dann will ich bis Juli noch selbst eine Platte einspielen. So ist das. Und die Arbeit hat mir nach meinem Unfall sehr gut getan, das war die beste Therapie. Ich bin sehr beschäftigt!

Lothar Trampert führte das Interview.

ANZEIGE





„ ... Ich komme nicht aus dem Mississippi Delta ... “

INTERVIEW aus "guitarnet.nl" 11-2001

JAN AKKERMAN

Sein letztes Album „Passion“ war ein Meisterwerk. Wie so oft bei grossen Künstlern bekam seine komplett akustische CD wenig Beachtung. Jan Akkerman spielt für Könige. Das Volk hört nun mal lieber die unplugged Versionen von bekannten Stücken von „Golden Earring“ oder „Clapton“. Der Hof-Gitarrist Jan Akkerman über Komponieren, sein letztes Album Passion, seine Inspiration und die Musikszene. Die Laute, als Symbol der Wurzeln (roots) der westlichen Musik, läuft wie ein roter Faden hindurch.

„Auf sieben von zehn Gemälden im Rijksmuseum stehen sie mit so einem Ding. Das sind meine Wurzeln. Ich komme nicht aus dem Mississippi Delta.“

Du hast Deine Laute wiederentdeckt. Wie kam das?

Ich konnte nie gute Saiten dafür finden. Das hat dreißig Jahre gedauert. Nun habe ich endlich einen Lauten-Bauer gefunden, der Saiten darauf aufziehen kann. Man kann da auch selber daran herumpröten, das habe ich übrigens selber oft genug getan, aber dann auf einmal ging der Kamm ab, dann verstellte sich der Hals. Ich empfand das dann als Sünde für das Instrument. Ich finde, dass eine Laute authentischer klingt. Mit einer Gitarre hängt man an der Gitarrenstimmung fest. Eine Laute hat viele verschiedene Stimmungen. Das schöne daran ist, dass man die Finger jedes Mal wieder anders setzen muss. Ich möchte wieder beginnen, auf der Laute Bachsuites zu spielen.

Können wir jetzt auch Lauten-Kompositionen auf Ihren neuen Album erwarten?

Nein, bist Du verrückt? Vielleicht wenn ich mal sechzig werde, fange ich damit vielleicht an. Dann ist man besonnener und man hat die Ruhe dafür.

Aber Du hast vor dreißig Jahren doch auch schon mal eine Laute auf der Platte gehabt – auf Tabernakel.

Ja, das war um in den verrückten siebziger Jahren etwas Sinniges zu machen. Tabernakel ist Renaissance-Musik. Ich hatte das Gefühl, dass in dieser Zeit, oder eigentlich immer noch, eine Art Renaissance im Gang war. Synthesizer, neuer Glaube, neue Gedanken. Ich wollte die Klänge in dieser Zeit erzählen lassen, so in etwa –"Jungs, hier kommt es. Hört, wir sind im Westen." Innerhalb von sechs Monaten habe ich das Ding dann in einem Flugzeug spielen gelernt. Auf meine eigene Art und Weise.

Innerhalb von sechs Monaten?

Ja. Du musst Dir vorstellen, dass ich neun bis zehn Monate im Jahr im Flugzeug verbracht habe. Und das in einer Zeit in der es noch keine Walkmans gab. Ich kaufte in Hongkong einen Apparat mit einem Kassettendeck und einem Aufnahmeknopf. Ich hatte noch einen Barcus berry über. Mit einem Stück Kaugummi konnte man den auf die Laute drücken. Das steckte ich in den Aufnahmeeingang und setzte einen riesigen geschlossenen Kopfhörer auf. Ich konnte nichts an-

deres hören, auch wenn ich neben dem Motor saß. So saß ich dann stundenlang mit einer Lautentabulatur aus dem 17. Jahrhundert, die ich in einer Londoner Bibliothek gefunden habe, zu spielen. Sonst hätte ich mich nur gelangweilt. Die Flüge waren ganz schön lang. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass einmal das Flugzeug in Singapur einige Zeit aufgehalten wurde. Ich wollte nicht aus dem Flugzeug, weil ich so lange Haare hatte. Ich hätte erst zum Friseur gemusst und eine Krawatte anziehen müssen, man kennt das ja. Ich dachte „warte mal ab“. So habe ich sechs Stunden schön gespielt- mit einem Glas Wein dabei...



Jan in Winterswijk- Theater Tour 2001

Kannst Du dich noch daran erinnern als Du die Lauten-Musik zum ersten Mal entdeckt hast?

Ja, das war in England. Das war ungefähr am Ende meiner Focus-Zeit. Ich geriet in die Nähe von Oxfordshire und kam in das Örtchen Stratford-upon-Avon. Shakespeare kommt daher. Eine prachtvolle Umgebung mit einem Tal, wo man alle möglichen kleinen Dörfchen liegen sieht. Geradeso, als ob man ins Mittelalter hineinfährt. Totenstill war es. Ich stoppte das Auto, machte das Radio an, und hörte Julian Bream Laute spielen.

Hat das die Augen geöffnet?

Da ging mir ein Licht auf. So, da komm ich her. Auf sieben von zehn Gemälden im Rijksmuseum stehen sie mit so einem Ding. Das sind meine Wurzeln, ich komme nicht aus dem Mississippi Delta.

Was waren davor Deine Erfahrungen mit der klassischen Musik?

Gar nichts. Ich habe fünf Jahre ein Muzieklyceum besucht. Da hat ein Lehrer mir alles versucht beizubringen was mich nicht interessierte. Der Mann war ein guter Flamenco-Spieler und da war ich verrückt nach. Aber um da hinzukommen musste ich mich durch alle möglichen klassischen Stücke wursteln. Dann spielte er es einmal vor, und dann spielte ich es so nach. Als ich dann nach Hause kam, hatte ich alles wieder vergessen. Abends saß ich dann wieder in einer Kneipe Blues zu spielen. Das durfte ich eigentlich nicht. Doch ich war nicht der Typ, der sich die Schranken weisen ließ. Ich wollte



nur ein guter Gitarrist werden, ein E-Gitarrist. Ich wollte mit dem Ding rocken, richtig Gas geben.

Möchtest Du was über Dein neues Album sagen?

Man kann da erst wenig drüber sagen. Ich experimentiere sehr viel mit Samples. Viel Reggae, das habe ich schon immer klasse gefunden. Es wird wieder etwas ganz anderes als Passion. So etwas wie Passion macht man einmal in dreißig Jahren. Genau wie Tabernakel.

Ein Moment von unheimlich viel Inspiration

Ja, natürlich. Passion ist während der Theatertournee „Focus in time“ aufgenommen. Vor den Konzerten ging ich immer eine Viertelstunde für mich alleine akustisch spielen. Ich hatte immer einen 16-spurigen Recorder bei mir. Die Aufnahme ist direkt von der Gitarre, die direkt in die PA eingespielt wird. „Straight from the horses mouth“, und keine Note zuviel oder zuwenig, denn das würde man hören. Man hört mich auch ab und zu mal „über die Saiten ziehen“, aber das finde ich nicht schlimm. Zwei- oder dreimal „über die Saiten ziehen“ in einer Dreiviertelstunde...

Selbst in derselben Reihenfolge? Und später hast Du es einfach einen Namen gegeben?

Ja, ganz einfach. Es ist Improvisation, aber es sind natürlich feste Kompositionen. Man möchte wohl ein Werk vollbringen. Passion war einfach eine Stunde solo und das war das Interessante daran. Versuch mal eine Stunde lang in einem Stück zu zupfen - das sind nur wenige die das können. Damit bin ich schon zufrieden und ich bin stolz darauf. Es ist nicht immer dasselbe Idiom - da ist Klassik drin und da ist Folk drin.

Das besondere finde ich, dass ein Stück mit einem Thema endet, und das nächste Stück eine logische Folgerung ist. Das kann ein Werk von Jaques Brel sein, oder jazzig, oder klassisch sein. Das Ganze dann noch in einer klassischen Struktur, so wie bei den ersten beiden „Suiten“?

Ja, harmonisch habe ich schon im Hinterkopf gehabt, was ich hintereinander legte. Dass die Tonarten ein bisschen aufeinander abgestimmt waren. Die Reihenfolge ist wichtig. Das gilt eigentlich für alles.

Demnach bist Du dann auch sehr stark assoziativ tätig. So wie das eine Thema in das andere übergeht...

Ich bin ein schrecklicher Wirrkopf. Ich stelle alles hintereinander, wovon ich denke, dass es passt. Jeder hat seine eigene Logik. Nun dann kommt es einmal in fünfundzwanzig Jahren vor, dass alles passt. Dann darf man sich freuen. Weiter darf man da nicht mit anfangen. Ich würde da auch keine Note von aufschreiben wollen. Das kann ich nicht einmal und das habe ich auch noch nie getan.

Sonst muss man da nicht anfangen? Du meinst mit dem Komponieren?

Nein, so wie ich schon gesagt habe, jeder hat da seine eigene Logik. Ich finde zum Beispiel, dass viele Musiker in der

Jazz/Fusion Szene ein bisschen arg in ihrer eigenen Geschichte verstrickt sind. Wenn jeder Laie anfangen würde zu komponieren, dann würde es ein Chaos werden. Man bekommt dann jeden Schund auf einer Platte/CD präsentiert. Jeder hat da zwar sein gutes Recht drauf, aber es würde irgendwann langweilig. Ich mag da mehr geeignete Strukturen sowie Blues, der Hand und Fuß hat. So dass ich zumindest eine Vorstellung habe, so wie „ja, jetzt habe ich's gleich“. Aber die Gäste fangen schon an zu zucken, sobald der Ball den Schläger verlässt. Kein Tau daran festzubinden. Das ist dann meine Art. (...) Ich bin immer ein großer Fan von Zappa gewesen. Auf die eine oder andere Weise kann ich da immer wieder eine neue Struktur drin erkennen.

Es soll auch Menschen geben, die Deine Musik schwierig finden.

Ja, da kann ich auch nichts dran machen. Ich muss auch sagen, dass ich auch schon etwas ganz anderes gemacht habe. Saß ich doch schon wieder in meiner eigenen Logik fest. Aber um geniale Ideen zu haben, da muss man schon aus anderem

Hause kommen. Da die Welt voll ist von genialen Köpfen habe ich mal mit der „Dead end street“ aufgehört. Man kann dreihundert Jahre Bach nicht einfach zur Seite legen. Und dann hat man noch ein paar moderne Komponisten, Frank Martin, Bruno Hansen oder Benjamin Britton. Die haben echt was auf die Beine gestellt.

Wie siehst Du Dich selber als Komponist?

Tja, das wurde mir irgendwann mal gesagt, das ich komponieren kann. Das war übrigens Thijs van Leer, der das sagte: „Ja, Jan, du kannst komponieren...“ Ich sagte: „Ich bin gar kein Komponist.“ Man schreibt ein paar Stücke wie „Hocus pocus“ und „House of the king“, das sprudelt dann innerhalb von zwei Minuten raus. Ist man dann ein Komponist? Ich denke nicht.

Wie kann man dann einen Komponisten definieren?

Ja, das frag ich mich auch. Menschen wie Mozart oder Beethoven, das sind für mich große Komponisten. Aber auch der Typ, der zwölf Takte des Blues erfunden hat, Jelly Roll Morton. Oder die alten Lauten-Spieler. Bevor die Polyphonie erfunden wurde, machten sie schon mehrstimmige Musik. Diese Leute sind Komponisten und natürlich Erfinder.

Hast Du den „education drive“ deine eigenen Kompositionen auf Papier zu setzen, um sie dann so an andere weiter zu geben?

Nein.

Du hast doch auch Nutzen von der Lautentabulatur gehabt, die du in London gefunden hast?

Das bestand schon seit Hunderten von Jahren, das wusste ich nicht einmal. Das hängt alles sehr strukturiert ineinander. Ja, da hat man Nutzen von, aber das hätte doch jeder finden können. Jeder muss da seinen eigene Geschichte zu erzählen, das hab ich auch gemacht.



Deine Musik sollte eigentlich nicht auf Papier stehen?

Irgendwann ist mal ein Belgier mit Profile angefangen, man hat niemals mehr was von ihm gehört. Wenn man sich Profile anhört, das ist echt ganz schlechter „Jungle warfare“. Probier das mal aufzuschreiben, dann ist man doch verrückt. Wenn man selber etwas entdeckt, dann ist diese Entdeckung doch gerade das schöne.

Aber doch nicht jeder ist talentiert genug dafür?

Da kann ich auch nichts dran ändern.

Ein Chorstück von Bach umschreiben für eine Gitarre...

Ja, das ist ziemlich viel Arbeit. Dann muss man die Ohren ziemlich gut spitzen. Ich habe das Stück nur aus Neid auf Passion gesetzt, weil ich es einmal ziemlich schlecht bearbeitet von Paul Simon gehört habe. „American Tune“ nannte er es. Es ist absolut kein American tune, es ist ein Stück von Bach. Es ist entstanden in der europäisch-protestantischen Sweelinck Tradition. Ich finde, dass man das Stück mit den Originalharmonien spielen muss und nicht vereinfachen darf. Ich habe versucht, dem Stück seinen wahren Wert zurück zu geben, und das habe ich auch nur zu einem kleinen Stück geschafft. Aber trotzdem hört man auch durch das geklumpere von mir durch, wie schön das Stück eigentlich ist.

Du benutzt auf Passion auch viel auseinanderlaufende Techniken, wie zum Beispiel die Tremolo-Technik.

Ja, das kommt aus dem Flamenco. Julian Bream macht das auch, auf der Laute. Obwohl es eigentlich nichts mit Lautespielen zu tun hat. Laute spielt man nicht mit den Fingernägeln, wenn man nach den offiziellen Glaubensgelehrten geht. Darum finde ich ihn auch ziemlich verrückt. Er holt Klänge aus dem Ding, und darum geht es. Wenn man nach dreihundert Jahren dahinter kommt, das man Fingernägel auch wachsen lassen kann und das dann auch noch gut klingt, ist man doch dumm, wenn man so dann nicht auch spielt. All die Eingefleischten, hör doch auf.

Ich habe vor einiger Zeit auf VPRO das Programm Reisen der in der Musik gesehen. Zu Gast war ein Laute-Spieler der die Kompositionen so viel wie möglich im Geist der Zeit spielen wollte.

Das klingt gar nicht so gut, so mach ich es auf jeden Fall nicht. Sie wollten bestimmt gerne, das es so klingt wie es das heute tut...oder? Ich meine, sie haben angefangen mit einer Zigarrenkiste und einem Tau oder mit Pfeil und Bogen, so „pong pang“. Ich muss morgen nach England, dann spring ich doch auch nicht auf ein Pferd...

Ich habe irgendwo gelesen, das Du, bevor Du mit der Lowden-Gitarre angefangen hast, mit der Du auch Passion aufgenommen hast, zwanzig Jahre keine akustische Gitarre in den Händen hattest.

Stimmt. Nach Tabernakel habe ich nie mehr eine akustische Gitarre angefasst, übrigens auch keine Laute.

Auch nicht zum Beispiel abends vor dem zu Bett gehen?

Nein, das brauchte ich nicht.

Wurdest Du verzaubert durch die Klänge der Laute?

Genau, ich dachte: Das ist es. Danach hab ich Monate lang die ganze Nacht durchgespielt bis morgens sechs oder sieben Uhr. Mit einer Flasche Wein auf dem Tisch. Da beschloss ich auch vor meinen Auftritten, die elektrisch gespielt waren, eine viertel Stunde alleine auf der Laute zu spielen und so ist dann „Passion“ entstanden.

Weißt Du noch welches Lied zu als erstes auf der Laute gespielt hast?

Nein. Ja, ich werde sie wohl zuerst nach D gestimmt haben. Ich dachte, so ein Klängeungetüm, da muss was rauszuholen sein, und es hat geklappt. Übrigens, das erste Stück auf Passion, Suite 1, ist auch in D gespielt.

Wenn Du plötzlich Inspiration bekommst, womit spielst Du dann lieber, mit der elektrischen oder akustischen?

Ich finde sie beide gut. Ich spiele auch manchmal auf einer großen L5. Darauf spiel ich auch die Stücke von Passion. Ich habe ein Piezo in den Kamm bauen lassen. Dadurch bekommt man einen wunderschönen, runden Gitarrenklang, einen echten Rolls Royce, den man in den Händen hat. Es ist eine Art Kreuzung zwischen einer Machaverrri und einer sehr großen Jazzgitarre. Wunderschön, man weiß nicht, was man hört. Wenn man eine normale L5 als Jazzgitarre durch einen Verstärker hört, klingt das ziemlich matt. Mit einem Piezo klingt es wie ein komplettes Orchester. Ich arbeite auch mit zwei Verstärkern. Einen für die hohen Töne, einen AER, und der untere ist ein Peavey, schön Stereo rausgeholt. Dann benutze ich noch eine kleine Lesliebox für das Hohe. Klingt, als ob dir ein Engel ins Ohr pinkelt....

Benutzt Du auch einen Verstärker für Deine Laute?

Ja, ich habe wohl so eine Art Klebedings. So machte ich es auch schon während der Aufnahmen von Tabernakel in dem Studio in New York. Ich beklebte meine Laute mit Barkus berry's, so fünf oder sechs Stück. Vorne, hinten, oben, unten, es sah aus wie ein Patient im Bett aus dem überall Kabel heraushingen. Ich durfte mich auch nicht bewegen, dann hörte man sofort all die Kabel gegeneinanderstoßen.

Du hast auf Passion ein paar Lauten- Stücke für die akustische Gitarre umgeschrieben.

Das ist eigentlich nichts Neues, das tat Bream auch manchmal. Allerdings nicht auf stählernen Saiten. Es gibt denke ich nicht viele, die so wie ich mit stählernen Saiten spielen können. Ja, es wird mit Sicherheit wieder jemanden geben, der probiert es nachzuspielen. Es gibt immer wieder so viele, die nur kopieren und dafür Geld einkassieren. Darum bin ich auch gar nicht mehr so drauf aus noch mehr Platten zu machen.

Du bist viel weiser geworden nach den ganzen Jahren in der „Musikszene“.

Ich las irgendwo einen wahren Spruch. „Wenn du nur lange genug am Fluss sitzt, dann kommen sie von selber vorbeigetrieben.“ Aber es gab auch andere Zeiten. Man muss nur die Geschichten der Lauten-Spieler am königlichen Hof lesen. Sie spielten die lieblichsten Melodien und in Wirklichkeit waren es Doppelspione, die einander wenn es sein musste niederstachen.

Wie gefällt Dir die heutige Musikszene?

Um wieder eine Verbindung zu ziehen zu den alten Lauten-Spielern: Sie machten Musik für den königlichen Hof. Diese Musik musste ein besonderes Niveau erreichen, und man versuchte das höchste Niveau zu erreichen. Eigentlich sind die Multinationalen die Könige von heute. Sie entscheiden, was für das Volk gespielt wird. Dadurch wird das Niveau der Musik flacher, denn keiner versucht mehr das höchste Niveau zu erreichen. Deshalb bleiben manchen Musikanten auch jahrelang auf dem gleichen Niveau hängen.

Oder so, wie vor ein paar Jahren, als jeder auf einmal Unplugged-Versionen der eigenen Hits rausbrachte.

Der „cheap-trick“ funktioniert halt immer. Man kann es machen oder auch sein lassen. Passion hat da nichts mit zu tun. Ich laufe dem Trend nicht hinterher, ich mach das, wenn es mir auskommt und nicht weil so ein paar Modeleute das erfunden haben.

Lässt Du Dich durch andere Gitaristen inspirieren?

Inspirieren wohl. Alte Hits von Django oder Oscar Alemán. Oder Sol Hoopie aus Hawaii, der spielte slide Gitarre, in den Dreißigern schon, echt nicht normal. Ich habe nur niemals Lust etwas nachzuspielen. Django war wohl immer mein großes Vorbild, aber ich habe niemals auch nur eine Note von ihm kopiert. Ja, wohl einmal in den Jahren in denen ich mit dem Rosenberg Trio gespielt habe. Damals haben wir „Djangologie“ einstudiert, aber das war auch innerhalb von zwei Sekunden passiert.

Hast Du niemals etwas gehört, von dem Du dachtest, das will ich auch spielen?

Manche Lieder von Charlie Parker, aber der ist kein Gitarist. Ich hörte ein Stück und dachte „He, das möchte ich spielen“. Das hatte ich schon als ich noch ein kleiner Junge war. Ansonsten gilt: Was ich spiele, das bin ich selber. Ich spiele noch immer so wie mit acht Jahren, es ist nur alles viel mehr geworden, viel breiter.

ENDE

Übersetzung aus dem Holländischen:
Nicole Janssen,
Duisburg

Mo 22. GUITAR MASTERS Al Di Meola, Jan Akkerman

22 Leverkusen JAZZTAGE 2001
live at the Forum

19. - 27. Okt. 2001

Fr 19. ISC NIGHT
Joe Zawinul special project with Richard Bona, Paco Sery & Guest's
Randy Brecker Group G. Whitney, Ch. Minh-Da, A. Rogers, Z. Danciger
Victor Bailey Group Omar Hakim, Benny Morim, Jim Beard, Dean Brown

Sa 20. AFRICAN DANCE NIGHT
Papa Wemba, Mori Kante, Orchestra Boobab

Sa 21. BUENA VISTA SOCIAL CLUB PRESENTS
Ibrahim Ferrer & Araquesto Oregon support Addis D' Mercedes

Mo 22. GUITAR MASTERS
Al Di Meola, Jan Akkerman

Di 23. WOMAN'S NIGHT
Holly Cole, Maria João

Mi 24. 13M ARTISTS IN CONCERT
Susanne Abbuehl, Charles Lloyd

Do 25. WHERE THE BLUES MEETS ROCK
Lucky Peterson, THE TEXAS WORLD TOUR with Omar And The Howlers,
Guy Forsyth, Lance Keltner and Los Lonely Boys

Fr 26. JAZZ DANCE
Masashi Mishiro Jazz Dance Nagoya

Sa 27. JAZZ & SONGS
WDR Big Band with James Moody, Curtis Stigers & Band

Di 30. Okt. St. Agnes Köln THEATREUM
Jan Garbarek & The Hilliard Ensemble

Fr 7. Dez. Forum-Theatersaal MIBBY S. MAX
Kronos Quartet

info 02171-767959

www.leverkusener-jazztage.de



Das Interview erschien im November 2001
im Internetmagazin „guitarnet.nl“

Die Übersetzung erschien 3/2002 auf
www.janakkerman.de

„German Tribute“ – Autorisierte deutsche Webpräsenz
von Jan Akkerman

Volker Köhn – Text, Grafik, Layout, Foto, Webmaster
Theodor Stergianopoulos – Kontakt, Organisation

Musiker • Gitarrist • Individualist**JAN AKKERMAN**

Am Abend der Show zeigt sich Hamburg von seiner unfreundlichsten Seite: Es stürmt, regnet in Strömen und Taxen sind rar, wie Yetis im Himalaja. Auch das Treffen mit Jan steht, eine Stunde vor dessen Auftritt, noch in den Sternen. Doch kurz vor seinem Auftritt bietet sich schließlich doch noch die Gelegenheit zu einem Gespräch im zugigen Backstage-Bereich, begleitet vom geschäftigen und lautstarken Treiben, das neben und auf der Bühne stattfindet.

Rock-'n'-Roll-Alltag, den Herr Akkerman bereits so, seit vier Jahrzehnten erlebt. Geboren wurde Jan am 24. Dezember 1946 in Amsterdam. Mit dem Gitarrenspiel fing er früh an und spielte bereits mit elf Jahren in einer Band. Nach ersten Combos wie Johnny and the Cellar Rockers (1958) und The Hunters, einer vom Sound der Shadows beeinflussten Gruppe, folgte Brainbox (mit Sänger Kaz Lux), die es immerhin zu einem Vertrag mit Parlophone Records bringen.

Zu Beginn der 70er Jahre feiert Jan internationale Erfolge mit der Progressive-Rock-Band Focus. Zeitweise teilt er sich, in Magazin-Umfragen, die oberen Ränge mit so bekannten Gitarristen wie Eric Clapton, Jimmy Page und Jeff Beck. Während der späten 70er und in den 80ern, der Nach-Focus-Ära, veröffentlicht Akkerman eine Reihe von Solo-Einspielungen, auf denen er seiner stilistischen Vielseitigkeit nachkommt. Seine Arbeit bewegt sich zwischen Rock, Jazz, Blues und Klassik und somit ist nicht verwunderlich, dass auch eine intensive Beschäftigung mit der Laute zur Gesamtheit seiner musikalisch illustren Erscheinung gehört. Im Gespräch mit Gitarre & Bass wirkt Jan Akkerman ruhig und zurückhaltend und gerät nur selten ins ausufernde Plaudern.

Man hat das Gefühl, er praktiziert lieber Musik, als sich verbal darüber zu äußern. Wenn er das aber tut, dann mit einem ausgesprochenen Sinn für Humor.

C&B: Als ich versuchte, dich zu erreichen, hat deine Frau mir am Telefon erzählt ...

Akkerman: Meine Marian erzählt viel - aber sie ist süß.

C&B: ja, sehr charmant! Sie hat mir erzählt, dass du bald eine neue CD und auch eine DVD veröffentlichst.

Akkerman: Ja! Und idiotischerweise sind das auch noch zwei Live-Aufzeichnungen vom deutschen Fernsehen. Eine aus Leverkusen, zusammen mit Al Di Meola, und die andere ist in Viersen aufgenommen worden.

Ausgabe 1/04 Gitarre & Bass

Interview Jan Akkerman

Mit freundlicher Genehmigung von Lothar Trampert

C&B: Das letzte Interview mit dir in Gitarre & Bass, erschien im Juli 1994. Erzähl doch mal kurz, was du so in den letzten neun Jahren getrieben hast!

Akkerman: Weißt du - ich denke niemals an gestern. Was ich seitdem gemacht habe, ist sehr viel! Aber das Meiste davon ist wie ein leeres Blatt Papier. Ich erinnere mich immer einige Monate lang zurück - natürlich noch an Focus und Brainbox - das hat mit den Gefühlen dafür zu tun. Gute Gefühle ... und schlechte Gefühle! Aber der Rest wird von der Zukunft und dem Jetzt bestimmt.

Das ist mir wichtig. Und da gibt es viele wichtige Fakten. Der wichtigste Fakt ist, dass meine Töchter angefangen haben, Musik zu machen. Die eine war sieben Jahre alt, da hat sie meine erste Gitarre, mit der ich all die Stücke für Focus eingespielt habe, wie „Clochard“ usw., gegriffen und hat innerhalb von zwei, drei Tagen, zehn Akkorde gelernt. Das hat mich erstaunt, denn ich hatte ihr nicht gesagt: „Du sollst das machen!“ Das war ein ziemlich wichtiges Ereignis.

C&B: Das hat dich stolz gemacht?

Akkerman: ja, also ... auch stolz. Aber, was dabei am meisten Eindruck hinterlassen hat ist die Tatsache, dass ich mein eigenes Spiel nie als Talent empfunden habe. Das war alles harte Arbeit. Aber es ist auch tatsächlich ein Talent, eine Gabe.

C&B: Und du denkst, dass deine Tochter eher ein Talent für Musik hat als du?

Akkerman: Klar, sonst hätte sie es ja gar nicht von selbst gemacht! Das hat mich sehr berührt: It touched me! Stolz ist eine andere Sache.

C&B: Wenn dich die Zukunft und das Jetzt am meisten interessieren, was geschieht denn dann gerade in Jan Akkermans Gegenwart?

Akkerman: Ich mache so viele Sachen, war im Sommer in den USA, spielte in Universitäten und hielt Vorträge darüber, wie man auf seinem Instrument besser werden kann - z.B. an der University of Missouri und St. Joseph, Kansas City. Ich habe dort ein paar Solo-Konzerte gegeben, rein akustisch. Ich war eingeladen von einer Gesellschaft für klassische Gitarre und kam mir vor wie ein Alien in einer total anderen Welt.

C&B: Spielst du denn noch häufig klassische Gitarre?

Akkerman: Nein, nicht viel! Ich habe das studiert aber dann später begonnen mehr Blues zu spielen.

C&B: Du hast auch Laute gelernt, wie kam es dazu?

Akkerman: Ich langweilte mich im Flugzeug und wenn man 36 Stunden fliegen muss, Jahre lang, dann genügt der Playboy nicht.



„Ich mache so viele Sachen, war im Sommer in den USA, spielte in Universitäten und hielt Vorträge darüber, wie man auf seinem Instrument besser werden kann – z.B. an der University of Missouri und St. Joseph, Kansas City.“

C&B: Zu wenig Substanz, in jeder Hinsicht, was?

Akkerman: ja - aber ich habe sehr lange daraus studiert!

C&B: Wie viele Saiten umfassen deine Lauten?

Akkerman: Zum einen 8-chörig und zum anderen 12-chörig. Gelernt habe ich einfach von den alten Tabulaturen. Das ist eigentlich einfacher als Notenschrift. Butter bei die Fische, sozusagen! Sechs Linien für die Saiten und die Positionen werden genau angegeben ...

G&B: Was hat sich sonst im Laufe der Jahre geändert?

Akkerman: Was ich heute viel mehr mache, ist akustisch zu spielen. Ich trete auch viel in Kirchen auf mit meiner Musik. Die Zuschauer finden das wahrscheinlich höchst religiös! Eine oder zwei Stunden akustische Gitarrenmusik in dieser Umgebung ...

G&B: Welche Projekte sind für die Zukunft geplant?

Akkerman: Die DVD und die CD. Die CD heißt „C.U.“ und ist ein Projekt meines Keyboarders Jeroen Rietbergen. Er hat zusammen mit dem Dj Roland Molendijk eine Band, die Soulvation heißt. Die beiden haben das Ding produziert und mir war gestattet, einmal, innerhalb von drei Monaten, das Studio zu besuchen und Soli auf einen bestimmten - wie heißt das - Groove oder Beat, zu spielen. Dann habe ich wieder drei, vier Monate nichts gehört und dann kam die nächste Session. Und die nächste ...

Für mich ist das toll, so eine Produktion aus den Händen zu geben, einen anderen Blick von anderen Leuten darauf wahrzunehmen. Das Bemerkenswerteste dabei fand ich, dass sie mein Blues-Spiel gut herausgearbeitet haben. Was ich auch spiele, ob Klassik oder Jazz, hat immer ein Blues-Feeling, und die Beiden haben gerade die Blues-Licks hervorgehoben. Sehr interessant, wie sie das gemacht haben - klingt ziemlich up to date, denke ich!

C&B: Wie lief das technisch ab?

Akkerman: Sie haben Samples benutzt und sonst alles, was Gott verboten hat. Sie haben mich aufgenommen und Teile aus meinen Soli verwendet.

C&B: Also eine komplette Studio-Produktion, zu der du die Bauteile geliefert hast. Wie würdest du den Stil nennen?

Akkerman: House, Dance, Blues-ich denke, dass es nicht wie ein Blues mit einem House- oder einem R&B-Beat klingt. Eher sehr... kraftvoll!

C&B: Gibt es Musiker, mit denen du in naher Zukunft gerne zusammenarbeiten würdest?

Akkerman: Ich spiele eigentlich am liebsten mit meiner eigenen Band. Also mit Jeroen, mit meinem Schlagzeuger Remco van der Sluis und Wilbrand Meischke am Bass. Am Schlagzeug habe ich eigentlich zwei verschiedene Leute: Remco und Marijn van den Berg. Und ich habe auch noch einen weiteren Keyboarder. Das ist Coen Molenaar. Somit habe ich zwei, drei verschiedene Besetzungen (die alle unter dem Namen Jan Akkerman Band spielen; d. Verf.).

G&B: Was ist das eigentlich für eine verrückte Gitarre, die du umhängen hast?

Akkerman: Ach da hat einer gehört, dass ich eine Hendrix-Tour machen soll. Eigentlich spiele ich ja gar kein Hendrix-Zeug. Ich spiele viel Rock und ich habe auch einige Strats. Er hatte gehört, dass ich die nicht besonders mag.

C&B: Du magst keine Strats?

Akkerman: Ich mag die Technik der Fender-Gitarren nicht! Die Knöpfe sind immer im Weg und so! Ich mag eher Gibsons und den Eigenbau, das Framus-Ding (die Framus Jan Akkerman aus den 70er Jahren; d. Verf.), das ist mein Design. Die habe ich mir später auch nachbauen lassen, von Willem Heins - und das ist wirklich eine Schönheit geworden. Aber für diese Hendrix-Tour wollte ich eine Strat haben, und das hat jemand aufgeschnappt und gleich hat er seinen Freund in Neuseeland angerufen. Das ist ein Holländer, der dort lebt, Joh Lang! Und er war ganz verrückt darauf, als er hörte, dass ich auf einem seiner Instrumente spielen wollte. Ich hatte das Ding nämlich schon mal gesehen, als ich es als Bild in einer E-Mail geschickt bekommen habe.

C&B: Aus was für Holz ist die Gitarre? Das sieht wirklich ungewöhnlich aus!

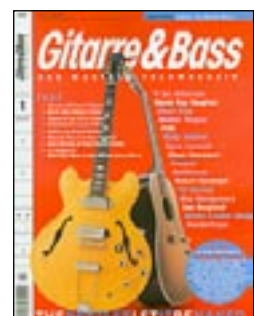
Akkerman: Das ist so ca. 5000 Jahre alt. Keine Ahnung was es ist. Es brennt nicht! (lacht) Ist eine wirklich schöne Strat! Aber diese Gitarre ist sehr gut. Sie fühlt sich sehr stabil an. Wahrscheinlich liegt das am Holz, das sehr alt ist. Lang sagt was von 30.000 Jahren - aber 30.000 Jahre finde ich eine lange Zeit. Es ist auf jeden Fall ein Kunstwerk! Das Griffbrett ist aus Ebenholz und das gefällt mir besser als Ahorn oder Palisander.

C&B: OK, du musst gleich auf die Bühne, nicht wahr?

Akkerman: Ja, ich muss mich noch ein wenig vorbereiten.

C&B: Vielen Dank für das Interview.

story: Clemens Bilian
fotos: Bilian, V. Köhn/Herten
01.04 Gitarre & Bass



C.U. Review eine Lesermeinung von Stefan Joesch

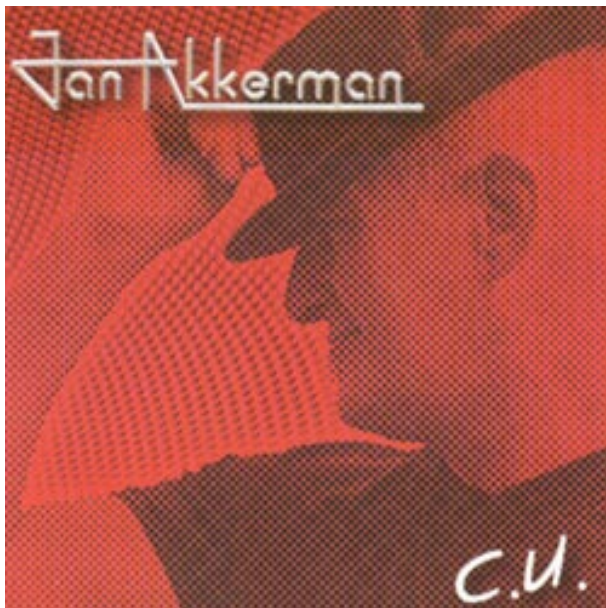
Wie immer, wenn Jan Akkerman etwas neues produziert, klingt es beim ersten Hören etwas unerwartet.

Er schafft es immer wieder, auf eine besondere Art und Weise „neu“ zu klingen. So auch das Album C.U. Man war vielleicht auf den letzten Konzerten und bildet sich ein, man wisse wohl, was bei der neuen CD auf einen zukommt, aber das ist - wie so oft bei Jan Akkerman - ein Fehlschluss.

Gleich das erste Stück „See You“ klingt etwas nach Disco, aber schon nach wenigen Sekunden wird man durch Jan's Gitarrenklänge und dem besonderen Gewürz der Nummer durch weibliches, souliges Stöhnen - positiv überrascht. Erwähnenswert ist der einzigartige und modern klingende Groove nahe an House/Techno, der bei allen schnellen Nummern der CD vorherrscht.

Ebenso interessant wie überraschend sind die Einlagen mit akustischer Gitarre bei verschiedenen Stücken. Es gibt sehr soulige Moods und natürlich auch Balladen nach typisch Akkerman'scher Art. Insgesamt ist das Album in jeden Fall hörens- und kaufenswert.

Akkerman eben.



Titel: 1. See you 2. In between the sheets 3. I'm in the mood 4. Dance the blues away 5. Cottonbay 6. Kloenk 7. Blowing 8. Slow Man 9. Urbanstrings

Überlegungen zum Konzert von JAN AKKERMAN September 11, 2004 Blues Garage Isernhagen (bei Hannover) angestellt von Wilfried Lilie

Leider war es mir nie vergönnt, FOCUS live zu sehen. Die fand ich toll damals. Und Jan Akkerman schätze ich seitdem ich FOCUS kenne. Bisher hatte ich ihn auch nur einmal gesehen, das war im Rahmen der NIGHT OF THE GUITARS-Tour vor etlichen Jahren.

Live macht Jan sich sowieso rar in unseren Landen. Und so war ich froh, dass ein Konzerttermin in meinem Lieblingsclub, der Blues Garage in Isernhagen/Hannover, anstand. Mal sehen, was der alte Hase noch so drauf hat. Überrascht war ich allerdings, dass der Club nur zur Hälfte gefüllt war. Sonst wenn „alte Hasen“ kommen, ist der Club immer rappellvoll.

Das Konzert war gut, um es erst mal vorweg zu sagen. Alle vier Musiker waren in ausgezeichneter Spiellaune. Jan wurde begleitet von Wilbrand Meischke am Bass, von Coen Molenaar an den Keyboards und Marijn van den Berg an den Drums. Allesamt Topleute, zweifellos.

Als alter Gitarrenfreak, der schon Jimi Hendrix 1969 live in Hamburg gesehen hat, macht mir Gitarrenspiel viel Freude. Auch das Spiel von Jan hat mir Spaß gemacht: exaktes Spiel, präzise Läufe, hohe Improvisationskunst, allein und mit den Mitgliedern der Band. Nun ist das ja nun mal Jazzrock im engen Sinnen, was der Jan da macht, mit einigen Ausflügen in die Pop- und Rockwelt. Damit meine ich die drei Focus-Stücke, die erstaunlicherweise vom Publikum auch nicht lauter beklatscht wurden als die anderen. Im Gegenteil, sie machten einen eher dahingehauenen Eindruck. Man kann es sich halt kaum leisten, sie nicht zu bringen.

Ich habe zwar ein paar Jazzrockscheiben im Schrank stehen, aber so richtig war das nie mein Ding. Ich höre es immer mal wieder gern, so zwischendurch, aber ansonsten fällt es mir schwer, eine ganze Platte davon durchzuhören. (Somit bin ich eigentlich gar nicht geeignet dazu, diesen Artikel zu schreiben. Aber der Theodor meinte, ich soll mal ruhig machen.) Nun, so ein Konzert gibt mir nicht so viel wie ein schweißtreibendes Blues- oder Rockkonzert. Ich genieße es nur teilweise, weil es auch hier mal geile Riffs oder Soli gibt. - Aber teilweise kam ich mir auch vor wie in der VIP-Lounge des Flughafens, in der instrumentale Hintergrundmusik so vor sich hindudelt. Nur lauter war es, wenigstens das. Logisch wusste ich, dass heute keiner singen wird, war mir schon klar. Trotzdem fehlt mir da was.

Fazit: Über 2 Stunden Konzert, alles stilistisch sehr ähnlich, einige Höhepunkte, erstaunliche Spielkunst der Musiker, ein zufriedenes, aber nicht begeistertes Publikum



John Dowland und die Musik im elisabethanischen Zeitalter

Vorwort

Da diese Arbeit ihrem Auftrag nach eher die Neugier eines Liebhabers als das Forschungsinteresse eines Wissenschaftlers befriedigen soll, ist sie insgesamt sehr einfach und oberflächlich gehalten und verzichtet auf Tugenden wie Exaktheit, Nachweis von Belegen usw.. Da der Referent zudem musikalischer Laie ist, muss ihm eine unangemessene, vielleicht sogar teilweise falsche Behandlung musikalischer Fachausdrücke nachgesehen werden.

Einleitung

Die bekanntesten englischen Musiker dürften heute im allgemeinen Bewusstsein die Beatles sein. Im Bereich der sogenannten ernsten Musik hat sich England nie durch Klassiker wie „unsere“ Beethoven, Haydn oder Mozart hervorgetan. Der Interessierte kennt vielleicht die Namen Britten, Purcell oder gar Vaughan-Williams. Kaum bekannt ist aber eine Zeit, in der die Musik der Insel zumindest in einigen Teilgebieten eine Blüte, wenn nicht gar eine führende Stellung in Europa erlebte. Gemeint ist das sogenannte „elisabethanische“ Zeitalter, dem hier nicht nur die Regierungszeit der Königin Elisabeth I. (1558-1603) zugerechnet werden soll, sondern auch die Jahrzehnte davor und danach.

Der Aufschwung der englischen Musik im 16. Jahrhundert

Will man die Grundlagen für den Aufschwung der englischen Musik zu jener Zeit erklären, muss man auf einige politische und geistesgeschichtliche Veränderungen hinweisen. Um 1500 lässt man traditionellerweise die Zeit des Mittelalters enden. Äußere Daten sind die Entdeckung Amerikas durch Christobal Colombo 1492, die Reformation des Martin Luther 1517 und der Einfluss des Humanismus (Erasmus von Rotterdam). Diese Ereignisse gaben dem gesamten kulturell-geistigen Leben des damaligen Europas neue Richtungen und Impulse. Die weltliche Seite sämtlicher Kunst stärkte sich gegenüber der geistlichen.

Günstige Faktoren, die England eine stärkere Teilnahme an der Entwicklung des Kontinents ermöglichten, sind: 1485 endeten die langen Bürgerkriege, mit den Tudors kam eine Dynastie auf den Thron, die dem Land eine relative innere Stabilität ermöglichte und es langsam zu außenpolitischer Bedeutung führte. Der zweite Tudorkönig, Heinrich VIII. (1509-1547) hatte eine besondere Vorliebe für Musik und andere Formen der Kunst, ermöglichte durch seine großzügigen Ausgaben dafür das Entstehen eines besonderen Kulturbetriebes am englischen Hof. Dann führte sein in den 1530er Jahren vollzogener Bruch mit dem Papst zur Gründung der anglikanischen Staatskirche, größerer nationaler Eigenständigkeit und Orientierung am reformierten Lager. Schließlich ist mit dem Jahr 1588 der englische Sieg über die spanische Armada zu erwähnen, der England auf den Weg zur Weltmacht brachte.

Von Burkhard Gutleben

Zieht man hier die kurz angedeuteten Ereignisse und Entwicklungen in Betracht, wird vielleicht verständlich, dass für die Entwicklung der englischen Musik Ende des 16. Jahrhunderts weitaus günstigere Bedingungen bestanden als etwa 100 Jahre zuvor.

Die Musik zu Ende des 16. Jahrhunderts

Die weltliche Musik jener Zeit florierte in drei Bereichen: Virginalmusik, Lautenmusik und mehrstimmiger Gesang. Während die Virginalmusik bereits in der etwas älteren Tradition der Tasteninstrumente (Orgel...) steht und in England keine charakteristische Entwicklung zeigte, machen die beiden anderen Arten doch den besonderen Reichtum der elisabethanischen Zeit aus. Das Madrigal ist die damals am weitesten entwickelte Form der Vokalmusik. Es entstand wohl in Italien, wo u. a. Petrarca einen Einfluss auf seine frühe Entwicklung hatte. Gegen 1550 stieg in England das Interesse an der Herausgabe italienischer Madrigale und in der Folge wuchs dort eine Generation eigenständiger Madrigalkomponisten heran, von der beispielsweise William Byrd erwähnt werden sollte (Publikationen seit 1588). Das Madrigal ist mehr-, meist vierstimmig gesetzter Gesang ohne Instrumentalbegleitung, der Text ist oft eine literarische Vorlage (Sonett, Psalm ...).

Die Lautenmusik teilte sich auf in Tänze und lautenbegleitete Sololieder. In ihrer Frühform waren diese Sololieder erst einmal umgesetzte Madrigale, die Vierstimmigkeit wurde meist durch Gesang, zweistimmige Lautenbegleitung und zusätzliche Violen erzielt. Die ersten Publikationen von Liedern zur Laute beweisen ihre Abstammung vom Madrigal dadurch, dass alternativ der vierstimmige Vokalsatz und der Satz für eine Singstimme, Laute und Violen angeboten wurde. Bald entwickelten sich diese Lautenlieder zu einer Eigenständigkeit, der Lautenpart wurde mehr der Eigenart des Instrumentes gerecht. Für diese Art von Lied kam der Name „Ayre“ (Air) auf, die englische „Ayre“ stellt nun den Höhepunkt jener Entwicklung der englischen Musik am Ende des 16. Jahrhunderts dar. Diese Phase wurde durch zwei Veröffentlichungen markant eingeleitet, William Barleys „New Booke of Tabliture“ (1596) und John Dowlands „First Booke of Songes or Ayres“ (1597).

Die Entwicklung der Lautenmusik

Der Beginn der Ayre-Veröffentlichungen 1596/97 erscheint sehr plötzlich. Um zu erklären, warum die Lautenmusik in England gerade zu jenem Zeitpunkt einen so bedeutenden Schritt nach vorn machte, kann man einerseits auf die bereits dargestellten Entwicklungen des 16. Jahrhunderts verweisen, die die Basis für eine Entwicklung der Musik an sich legten. Zum andern muss der Weg betrachtet werden, den die Entwicklung der Lautenmusik nahm. Die Laute war zunächst nach 1300 von den Arabern nach Italien und Spanien gebracht worden, etwa um 1500 war die Laute in Europa voll entwickelt. Die Lautenmusik nahm ihren Ausgang von Italien, verbreitete sich dann nach Spanien und Frankreich, nach

Deutschland und den Niederlanden und erst dann nach England, das als Insel eben doch etwas abgelegen war. Dazu kam, dass für die schriftliche Verbreitung von Lautenmusik eine besondere Notationsweise erforderlich war, die sich erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts verbreitete. Die in England dann übliche Lautentabulatur sah etwa so aus: den sechs Saiten des Instruments (G-C-F-A-D-C) entsprachen sechs Linien. In diese Linien wurden dann Buchstaben geschrieben, die angaben, welcher Bund gegriffen wurde.

Ein a bezeichnete die freie Saite, b den Griff im ersten Bund usw.. Besondere Zeichen unter dem Liniensystem gaben die Länge des Tones oder Akkordes an.

Das gleichzeitige Erfülltsein aller dieser Voraussetzungen ermöglichte also den Beginn der englischen „Ayre“. Nicht zu vergessen ist aber der Einfluss von John Dowland auf diese Entwicklung. Er gilt als größter der englischen „lutenist songwriters“ und trug durch seine auf den Kontinentalreisen gewonnenen Erfahrungen entscheidend zu dem Beginn der englischen Eigenentwicklung bei.

Leben und Wirken von John Dowland

John Dowland wurde Ende 1562 in Dalkey, County of Dublin, also Irland, geboren. Er stammt aus einer Familie, die wohl um 1500 von England nach Irland übergesiedelt war. Von daher betrachtete sich Dowland zumindest als halber Engländer.

Über seine Jugend und seine Familie machte er praktisch keine Angaben. Man meint, dass nach seinem sozialen Aufstieg seine Herkunft aus einer Handwerkerfamilie nicht mehr der Erwähnung würdig war. Nach dem Tode des Vaters 1577 kam John bald nach England. 1580 ging er als Diener des Sir Henry Cobham - Botschafter? - nach Paris. Dort erst soll er zum katholischen Glauben übergetreten sein. 1583/84 kam er nach England zurück und wandte sich nun offenbar stärker der Musik zu. Im Jahre 1588 wurde er, gemeinsam mit Thomas Morley, Bachelor of Music in Oxford.

1590 soll erstmals ein Lied von Dowland bei einer Hofzeremonie vorgetragen worden sein und 1592 hat er erstmals selbst vor der Königin gespielt. Im selben Jahr steuerte er einige Kompositionen zu Thomas Easts „Whole Booke of Psalmes“ bei.

1594 bewarb sich John Dowland um eine frei gewordene Stelle als Hoflautenist bei der Königin. Er wurde jedoch abgelehnt. Mehrere Gründe erscheinen dafür möglich: sein katholischer Glaube, seine Persönlichkeit an sich (dazu später etwas mehr) oder eine gewisse Sparsamkeit der Königin, die bei weitem nicht so großzügig war wie der schon erwähnte Heinrich VIII. Als Reaktion auf diese Ablehnung ist Dowlands Europareise zu verstehen, die er 1595 machte. Er machte zunächst Station beim Herzog von Braunschweig, dann beim Landgrafen von Hessen. In beiden fand er großzügige und künstlerisch aufgeschlossene Gastgeber. Da er Italien kennen lernen wollte, reiste er über die Alpen weiter. Seine Stationen waren: Venedig, Padua, Genua, Ferrara, schließlich Florenz mit dem Hof der Medici. Dowland konnte bei berühmten italienischen Musikern lernen z. B. Marenzio. Er brach jedoch seinen Italienaufenthalt ab, als er in Berührung mit Kreisen engli-

scher Exil-Katholiken kam, die obskure Verschwörungspläne hegten. Um nicht in die Sache mit hineingezogen zu werden, reiste er über Nürnberg wieder zurück. Noch in Deutschland erreichte ihn ein Brief seines Freundes H. Noel aus England. Dieser riet ihm, zurückzukehren, da es mittlerweile Leute gebe, die ihm wohlgesinnt seien und ihm eine Anstellung am Hofe vermitteln könnten. Dowland ging darauf ein, doch kurz vor seiner Rückkehr starb Noel - ohne Fürsprecher konnte er auch diesmal keine Anstellung bei Elizabeth erreichen. Aus dieser Situation kam dann wohl sein Entschluss, das „First Booke“ zu veröffentlichen. Er hatte mittlerweile daheim und im Ausland einen gewissen Ruhm erreicht, sein Name wurde in allerlei Publikationen erwähnt, und er wollte nach dem erneuten Fehlschlag seine Popularität nicht verlieren. Im „First Booke of Ayres“ herrschen neben einigen Galliards (einer Art Tanz) bereits melancholische Stücke vor, die Schlaf und Tod zur zentralen Thematik machen, was einem Zug von Dowlands Wesen an sich entsprach.

1598 machte ihn König Christian IV. von Dänemark zu einem seiner Hofmusiker. Das Jahresgehalt betrug 500 Taler, was der Bezahlung eines Admirals gleichkam. Er blieb bis 1606 in Dänemark mit einer längeren Unterbrechung 1603/04. Dowland ging nach England um unter anderem sein „Third and Last Booke of Songs or Ayres“ herauszugeben; das „Second“ war bereits 1600 erschienen. 1606 kehrte er dann endgültig nach England zurück, nachdem seine anscheinend recht leichtsinnige Finanzpolitik zum Bruch mit dem dänischen König geführt hatte.

Dowland fand in England längere Zeit Anstellung bei Lord Walden. Sein finanzieller Standard wird nicht mehr so hoch gewesen sein wie im Dienste des Dänenkönigs, aber man weiß, dass Familie Dowland zu jener Zeit ein Haus besaß. Eine eigenartige Stellung scheint übrigens Frau Dowland gehabt zu haben, die nur ab und zu in Briefen erwähnt wurde und ihren Mann auch bei längeren Auslandsaufenthalten wie in Dänemark nicht begleitete.

Zu jener Zeit begann Dowland, sich heftig über seine Mitwelt zu beklagen. Einmal wandte er sich scharf gegen Tobias Hume, der seit seinem „First Part of Ayres“ 1605 die „lyra viol“ für die Liedbegleitung der Laute glaubte vorzuziehen zu können. Ferner kritisierte er Sänger, die durch zu gekünstelte Vortragsweise den Liedern schadeten, einen „exhibitionism on the part of the performer“ begingen. Außerdem missfiel ihm die junge Generation der „professors of the lute“, die ihn bereits als altmodisch bezeichneten, denen er jedoch vorwarf, sich zuviel theoretisch und zu wenig praktisch mit der Lautenmusik zu beschäftigen. Man meint, dass seine ganzen Querelen in der Zeit um 1610 vielleicht immer noch eine Reaktion auf seine Ablehnung am englischen Hof und die Bevorzugung anderer, oft ausländischer, Musiker war. Neben seiner offenbar ohnehin melancholischen Natur wird auch darauf verwiesen, dass Dowland mit zunehmendem Alter die Abnahme der eigenen Entwicklungsfähigkeit wahrgenommen haben muss. Dennoch genoss er auch zu jener Zeit noch einen bedeutenden Ruf, seine Bücher erlebten dritte und vierte Auflagen und einige Künstler-Kollegen fühlten mit ihm, wie unter anderem ein Gedicht von Henry Peacham aus dem Jahre 1612 beweist:

Seitdem, alter Freund,
deine Jahre dich weiß gemacht haben
und du deinen Frühling
für andere verbraucht hast:
Wie wenige beachten dich
von denen, die du erfreutest
und von nah und fern
einst kamen, um dich singen zu hören.
Undankbar unsere Zeit
und ohne Sinn für Wert,
dass sie uns hungern lässt,
wenn sie unsere Blumen geerntet hat.

Am 28.10.1612 wurde John Dowland dann doch noch Hoflautenist unter James I. (1603 - 1625). Mit dem Erreichen dieses Zieles verlor Dowland wahrscheinlich den Impuls für weiteres großes Schaffen, 1612 erschien sein letztes Buch „A Pilgrimes Solace“.

Die nächsten Jahre scheinen für ihn friedvolle gewesen zu sein, kein besonderes Ereignis ist mehr zu verzeichnen. Er spielte noch bei den Begräbnisfeierlichkeiten für James I. im Mai 1625. Im Januar 1626 starb John Dowland, der bei seinen Zeitgenossen als der vollendetste Lautenist seines Landes galt und auch von den heutigen Kritikern gemeinsam mit Henry Purcell (1659 - 1695) als der bedeutendste englische „songwriter“ überhaupt bezeichnet wird.

An die Stelle seines Vaters trat Robert Dowland (1588 - 1641) der bereits 1610 „A Musicall Banquet“ veröffentlicht hatte, das auch italienische, französische und spanische Lieder enthielt und auf den von da an stärker werdenden italienischen Einfluss auf die „Ayre“ hinwies. Über weitere Nachfahren der Familie Dowland ist recht wenig zu erfahren, zumindest gab es unter ihnen keine bedeutenden Musiker mehr.

Die soziale Stellung des Musikers jener Zeit

Ganz allgemein lässt sich sagen: aus dem umherziehenden „minstrel“ des Mittelalters wurde im Lauf der Zeit ein professioneller Musiker, der eine feste Anstellung hatte, bei Höfen, Adligen und in zunehmendem Maße auch bei Städten. Von diesen Musikern wurde erwartet, dass sie bei bestimmten Gelegenheiten spielten. Das Verhältnis der „Herrscher“ zu den Musikern mag ein Auszug aus John Dowlands Nürnberger Brief vom 10. 11. 1595 illustrieren:

„Als ich zum Herzog von Braunschweig kam, behandelte er mich freundlich und gab mir eine reiche Goldkette mit einem Geldwert von 23 Pfund ... um mich ihm geneigt zu machen und versprach mir, wenn ich ihm dienen würde, würde er mir soviel geben wie jedem beliebigen Prinzen dieser Welt. Von dort ging ich zum Landgrafen von Hessen, der mir das großartigste Willkommen entbot, das es für jemand von meiner Art geben könnte. Er schickte einen Ring an meine Frau nach England, 70 Pfund wert, und gab mir einen großen Stehpokal ... voller Taler mit vielen großen Angeboten für meinen Dienst. Von dort hatte ich den großen Wunsch Italien zu sehen und kam nach Venedig, von dort nach Florenz, wo ich vor dem Herzog spielte und mir große Gunst erwiesen wurde.“

Die Landesherren des 16. Jahrhunderts scheinen künstlerisches Leben als Bereicherung ihres Hofes betrachtet zu haben und bereit gewesen zu sein, für diese Künstler mehr Geld aufzuwenden als die Fürsten der Jahrhunderte zuvor! Ob das mit einem allgemein gestiegenen Wohlstand zusammenhängt, kann hier nicht festgestellt werden, sicher hat auch die Renaissance als Kulturströmung dazu beigetragen. Nicht nur für Musik, auch beispielsweise für Theater nahm das Interesse zu.

Musik am englischen Hof

Der englische Hof besaß zu Dowlands Zeit zwei musikalische Institutionen. Da war zum einen die „Chapel Royal“, die sich bis ins 12. Jahrhundert zurück verfolgen lässt. Es handelte sich hierbei um Sänger geistlicher Lieder, die der König bei festem Gehalt angestellt hatte. Ihre Aufgabe war es, zu kirchlichen Festen und Gottesdiensten zu singen. Zur Zeit von Elizabeth I. bestand die „Chapel Royal“ aus 32 Mitgliedern unter Aufsicht eines „subdean“.

Als weltliches Gegenstück zu der geistlichen „Chapel Royal“ richtete Heinrich VIII. die „King's Musick“ ein. Zwar hatten in den Jahrhunderten zuvor auch einzelne „minstrels“ den Königen gedient, aber Heinrich wollte einen größeren festen Kreis von Musikern und Sängern um sich versammeln. Es gelang ihm, bis 1540 etwa 37 Musikern an seinem Hof eine Anstellung zu geben, die auch aus dem Ausland, besonders Italien, kamen. Elizabeth, die etwas sparsamer war, beschäftigte im Durchschnitt 30 Musiker, James etwa 40, unter Charles I. (1625 - 1649) stieg die Zahl auf etwa 65. Die Hauptaufgabe der Musiker bestand zunächst im Geben von Konzerten aller Art. Dabei scheint eine kleiner Gruppe noch eine besondere Rolle gespielt zu haben, die man „the consort“, später auch „the lutes and voices“ nannte. Eine besondere Aufgabe war, Musik zur königlichen Tafel zu spielen, wobei den Blasinstrumenten ein spezieller Part zukam. Dazu hatten die Musiker zum Tanz aufzuspielen. Besonders begabten Künstlern wurde die musikalische Unterweisung von Prinzen und Prinzessinnen anvertraut. Wiederum unterstützten einige der Musiker die „Chapel Royal“ bei besonderen Anlässen, wie es bei der Taufe der Prinzessin Mary 1605 bezeugt ist. Die Musiker machten die Zeremonien des Hofes noch feierlicher, die Höhepunkte des höfischen Lebens waren damals die „tilts and masques“, Bälle, die mit viel Aufwand inszeniert und arrangiert wurden.

Ein großer Teil dieser Musiker war Ausländer oder Einwanderer. Die feste Bezahlung vermittelte ein Gefühl der Sicherheit. Dazu war die Ausstattung optimal, da der Hof auch ausgezeichnete Instrumentenmacher beschäftigte und beste Instrumente importieren ließ, z.B. Virginalen aus Antwerpen, Violinen aus Cremona. Die gegenseitige Inspiration und Stimulation der großen Musiker förderte noch die Gemeinschaft.

„King's Musick“ und „Chapel Royal“ lassen sich mit einer großen Akademie vergleichen, wo in materieller Sicherheit die besten englischen Sänger, Musiker und Komponisten mit den führenden ausländischen Musikern und Künstlern anderer Branchen kommunizieren konnten.

Diese Einrichtungen hatten seitens der Könige sicher den Zweck, die Großartigkeit ihrer Höfe zu symbolisieren. Sie

gingen unter mit der englischen Revolution 1649 und dem Regiment des Puritaners Cromwell in den darauf folgenden Jahren.

Zusammensetzung der „King’s Musick“ in ausgewählten Jahren:

1540:

8 Violen, 7 Posaunen, 4 Flöten, 3 Lauten, 1 Virginal,
2 Harfen, 2 Rebecs (Vorläufer der Geige), 6 minstrels,
3 Orgel- und Instrumentenbauer.

1590:

6 Violen und Violinen, 4 Posaunen, 5 Flöten, 4 Blockflöten,
6 Lauten, 3 „Musiker“, 2 Instrumentenmacher.

1625:

20 Violen und Violinen, 11 Oboen und Posaunen, 10 Flöten,
8 Blockflöten,
22 „lutes and voices“,
2 Virginalen,
1 Harfe,
8 „Musiker“,
2 Instrumentenmacher,
2 Komponisten, (6 Cornetts).

Verhältnis des Mittelstandes zur Musik

Dieser Mittelstand kann natürlich nicht so weit gefasst werden wie unser heutiger. Es gehörten dazu wahrscheinlich der niedere Landadel, Großgrundbesitzer und reiche Bürgerfamilien, also etwa der Kreis, der sich am Leben des Hofes und des Adels orientierte. Die Bedeutung der Musik wurde für diese Schicht gesteigert zum einen durch das Vorbild des Königshofes, zum anderen durch eine bestimmte Art von Literatur, die im 16. Jahrhundert sich zu verbreiten begann: Lehrbücher die beschrieben, was denn nun den richtigen „gentleman“ und die rechte „lady“ ausmachte, wie zum Beispiel Peachams „Compleat Gentleman“ von 1622. Diese Bücher betonten nun insbesondere die Bedeutung der Musik für die feine Gesellschaft. So begann sich im Mittelstand ein breiteres Interesse für Musik zu entwickeln, das aber auch nicht überschätzt werden darf. Der Besitz von Musikinstrumenten gehörte nun zwar zur „fashion“, brauchte aber noch nicht ein Spielen können zu bedeuten. Oft begannen Kinder solcher Familien zwar, ein Musikinstrument zu lernen (besonders Virginal und Laute) gaben es später doch wieder auf. Die Auflage einer Ausgabe von Dowlands „Second Booke“ betrug nachweislich 1.025 Ex. und kann wahrscheinlich als repräsentative Stärke angesehen werden.

Gemessen an der damaligen Bevölkerungszahl und Sozialstruktur mag das viel gewesen sein - jedoch kann man nicht annehmen, dass nun 1.000 Leute Dowland-Musik daheim vom Blatt spielten - bedenke man doch, dass Dowland spieltechnisch und kompositorisch die Spitze der Möglichkeiten seiner Zeit darstellte. Der Mittelstand wird vielfach nicht über biedere Hausmusik hinausgekommen sein, trug aber durch sein theoretisches Interesse, seinen Besuch von Konzerten und die Einladung von Musikern zu besonderen An-

lässen (Feiertage, Hochzeiten, hoher Besuch) dazu bei, dass eine breitere Öffentlichkeit für die Musik zustande kam, die durch Interesse und kritische Rückmeldung zur Entwicklung beitrug.

Literatur

Um zu belegen, dass ich mir die vorangegangenen Ausführungen nicht aus dem Finger gesogen habe und um eine gewisse Überprüfbarkeit zu gewährleisten, gebe ich getreulich die Bücher an, die ich für meine Arbeit zu Rate gezogen habe:

M.C. Boyd: Elizabethan Music and Musical Criticism. Philadelphia 1962

E.H. Fellowes: The English Madrigal Composers. Oxford 1921

H. Höpf: Kleine Geschichte Englands. Frankfurt/Main 1953

J. Kermann: The Elizabethan Madrigal. New York 1962

W.W. Newcomb: Studien zur englischen Lautenpraxis im elisabethanischen Zeitalter. Kassel 1967

New Oxford History of Music, Vol IV:

The Age of Humanism (1540 - 1630)

U. Olshausen: Das lautenbegleitete Sololied in England um 1600. Frankfurt/Main 1963

D. Poulton: John Dowland. London 1972

J. Spink: English Song - Dowland to Purcell. London 1974

E. Thiel: Sachwörterbuch der Musik. Stuttgart 1973

W.L. Woodfill: Musicians in English Society from Elizabeth to Charles I. Princeton 1953

© Burkhard Gutleben 1976 / 2003



11. Jazz Rally Düsseldorf**27. – 29. Juni 2003****1. Pressekonferenz vom 14. 03. 03****Privatbrauerei Frankenheim,
Düsseldorf**

...Es hätte kaum eine bessere Wahl für den Schirmherrn der Jazz Rally Düsseldorf geben können: Klaus Doldinger. Im Team mit Ali Haurand, dem künstlerischen Leiter, bildete er den kreativen Rahmen der Pressekonferenz zur Jazz Rally Düsseldorf. Peter Frankenheim, Hauptsponsor, und die Marketing-Fraktion der Destination Düsseldorf und der DTM erläuterten das Konzept; Hauptattraktion ist u.a. ein zu erwerbender Button, mit dem der Käufer nicht nur die Vorzüge des Jazz Rally Angebots (eine Art „Rundum-Sorglos-Paket“) ausschöpfen, sondern auch seine Verbundenheit mit dem Produkt ausdrücken kann. Weitere Details entnehmen Sie bitte der Site:

www.duesselderfer-jazzrally.de



Klaus Doldinger & Ali Haurand präsentieren den Button

Zurück zu Doldinger: Nach wie vor verbunden mit seiner Heimatstadt Düsseldorf, appellierte er ans Publikum, die Vorzüge des Buttons zu nutzen; gleichzeitig bedauerte er es, zur diesjährigen Jazz Rally nicht selbst spielen zu können. Produktiv wie eh und je (neue CD, in Kürze 2wöchige Tour durch Brasilien) komponierte er einen Song für die Olympia-Bewerbung Düsseldorf-Rhein-Ruhr „We celebrate the colours of the world“, welcher noch am gleichen Abend in München uraufgeführt wurde (übrigens von Nachwuchstalents Gracia Bauer und der WDR Big Band).

**Jazz Rally 2002 in Zahlen:**

Der Gesamtetat der Jazz Rally 2002 betrug ca. 490.000 Euro. Das bedeutet eine Steigerung zum Vorjahr um 120.000 Euro. 250.000 Besucher bestätigten den Rekordbesuch aus dem Vorjahr. Die Anzahl der Bands stieg von 80 auf 92, es wurden 106 Konzerte gespielt. Diese Zahlen sind ein beeindruckendes Argument für Deutschlands größtes Jazz Festival, das sich längst als eines der Aushängeschilder Düsseldorfs auszeichnete. Eine Besuchersumfrage ergab, dass fast die Hälfte der Besucher nicht aus Deutschland stammt. Die DD stärkt also den Standort Düsseldorf.

Erfreuliche Medienpräsenz

Den Stellenwert der Jazz Rally verdeutlicht ebenfalls die erfreuliche Medienpräsenz. So konnte die Zahl der Printkontakte von 3,3 Millionen im Jahr 2001 auf 13 Millionen (Quelle: Ausschnittendienst Argus Media Observer) gesteigert werden! Wohl keine Veranstaltung in Deutschland findet ein derartiges Echo auch in überregionalen und bundesweiten Medien wie die Jazz Rally. Mit RTL West konnte erstmals auch ein Medienpartner aus dem TV-Bereich gewonnen werden.

Kontakt DD e.V.**Geschäftsstelle:**

Boris Neisser
Destination Düsseldorf e.V.
c/o Messe Düsseldorf
Tel.: 0211/4560-539
Fax: 0211/4560-87539
email: neisserb@messe-duesseldorf.de

Presseunterlagen:

Frieder Feldmann
Destination Düsseldorf e.V.
c/o Messe Düsseldorf
Tel.: 0211/4560-979
mobil 0178/4554251
Fax: 0211/4560-87979
email: friederfeldmann@yahoo.de

Bild oben – von links nach rechts: Ali Haurand (künstlerischer Leiter), Peter Frankenheim (Privatbrauerei Frankenheim GmbH&Co), Otto Lindner (Sprecher des Vorstands Destination Düsseldorf e.V.), Klaus Doldinger (Schirmherr), Boris Neisser (Leiter Geschäftsstelle Destination Düsseldorf e.V.), Hans-Helmut Schild, DTM Düsseldorf Marketing + Tourismus GmbH)

Bild links – Klaus Doldinger, Ali Haurand, Peter Frankenheim, Vertreter der DD + DTM präsentieren den Button

11. Jazz Rally Düsseldorf – 27. bis 29. Juni 2003

2. Pressekonferenz vom 29. 04. 03 im „g@rden“, Rathausufer 8



Zur 2. Pressekonferenz packte Klaus Doldinger sein Saxophon aus und steig ein ins Spiel eines jungen, von Ali Haurand eingeladenen, Jazz Trios. Anlaß dieser 2. Veranstaltung - 2 weitere folgen Anfang Juni und unmittelbar vor Beginn der Rally - war die Fertigstellung und Präsentation des nun kompletten und endgültigen Programms.

Weiterer Gast der Veranstaltung im „g@rden“ am Rathausufer (übrigens auch Ort des Konzertes mit Jan Akkerman & Band) war außerdem ehemaliger WDR Redakteur und Moderator Dieter Hens (baute den Bereich Jazz im WDR auf), der einige Hauptacts der Jazz Rally moderieren wird.*



Otto Lindner jun. von der Destination Düsseldorf stellte ein weiteres Mal die Attraktivität des Buttons heraus, der für 15,- Euro erworben werden kann und Zugang zu (fast) allen Veranstaltungen ermöglicht. Mit einem Etat von 500.000 Euro, bei nichtkommerzieller Ausrichtung, stellt die Jazz Rally Düsseldorf ihre Zielsetzung, den Rang als größtes deutsches Jazz Festival innezuhaben, eindeutig unter Beweis.

Natürlich versprechen sich Sponsoren und die Destination Düsseldorf jeweils positive wirtschaftliche Effekte; dennoch stehen die Bemühungen im Vordergrund, den Jazz als Kulturform zu unterstützen und zu fördern. Nicht nur ausgesprochenen Liebhabern, sondern auch sporadischen Jazzinteressenten sei dieses lange Wochenende im Juni (bei hoffentlich angemessenem Wetter!) deshalb unbedingt ans Herz gelegt. Es gibt tatsächlich kaum eine Veranstaltung, die soviel bietet: das Spektrum an unterschiedlichster Musik ist enorm, die Preise mehr als freundlich, und nicht zu vergessen natürlich die nah am Rhein gelegenen Lokalitäten.



*Am Rande teilte uns Ali Haurand mit, daß er es sich nicht nehmen läßt, seinen Freund Jan Akkerman persönlich anzukündigen. (am 28.6.2003 von 23.30-2.00 Uhr im „g@rden“, Rathausufer 8, nahe Burgplatz).

Bild oben: DD – Die Destination Düsseldorf e.V. ist eine Vereinigung von mittlerweile 118 Düsseldorfer Unternehmen. Image- u. Kulturförderung seit nunmehr 11 Jahren.



**Tickets über:
Hotline 0180-5644332
(0,12 Euro/Min.)**

**oder unter
www.dticket.de**

**oder an den bekannten
Vorverkaufstellen**

**Näheres auch unter:
www.duesseldorfer-jazzrally.de**

Rheinische Post vom 30.01.03

ALTMEISTER IN SPIELLAUNE

von Ottmar Nagel

Viersen. Jan Akkerman, niederländischer Ausnahme-gitarrist, liebt die Clubatmosphäre, die Nähe zum Publikum, gedämpftes Licht und den direkten Sound auf der Bühne. Alle diese Voraussetzungen waren bei seinem Gastspiel im Süchtelner Weberhaus gegeben, wo der ehemalige Focus-Gitarrero auf Einladung des Jazz-Circle Viersen auftrat. Das Publikumsinteresse war riesig (Ali Haurand: „Wir hätten locker doppelt so viele Karten verkaufen können“) und Jan Akkerman gab bei fast idealen Bedingungen ein begeisterndes Konzert. Er präsentierte sich dabei nicht nur auf den sechs Saiten in hervorragender Form. Auch mit seiner Moderation sorgte er für gute Stimmung, was alle, die Akkerman über Jahrzehnte kennen, positiv überraschte.

Atemberaubende Schlagtechnik

Akkerman begann mit einem ausgedehnten Gitarrensolo - zunächst mit sich langsam aufbauenden Kadenz mit melodischen Einwüfen, ruhig dahinschwebend, plötzlich mit pfeilschnellen Läufen, fast schon explosionsartig, um dann in ein groovendes Thema überzugehen. Das spielte er ohne Plektrum, wobei er mit atemberaubender Schlagtechnik eine ganze Band in Personalunion erklingen ließ. Zum Schluss ließ er gekonnt Rhythm&Blues-Farben schillern - donnernder Applaus für eine fabelhafte Konzerteröffnung. Danach stellte Akkerman seine junge Band mit „Between the Sheets“ vor - rasantes Tempo und gutes Zusammenspiel mit Coen Molenaar an den Keyboards, Cees van der Larse mal am „Beatles“-Bass, dann am Kontrabass, sowie Marijn van den Berg am Schlagzeug. Akkerman behielt die Soloparts in seinen virtuoson Händen, seine drei Mitmusiker beschränkten sich auf gekonnte Begleitung. Der Altmeister strotzte nur so vor Spielfreude, ohne allerdings in den Fehler zu verfallen, alles in Grund und Boden zu spielen. Was Akkerman an diesem Abend auch anfasste, das hatte Hand und Fuß.

Vielleicht nicht unbedingt etwas für Jazzpuristen, doch seine Melodien, manchmal im Ansatz fast schon poppig, aber niemals seicht, überraschten durch nicht vorhersehbare Wendungen, die fein abgestimmte Dynamik in der Gestaltung und eine gute Portion Blues. Stilistisch ging die Band zwar manchmal weite Wege, doch es war immer Akkerman, der durchklang - egal ob es sich um ein von Django Reinhardt inspiriertes Stück wie „The Zebra“ oder um eine rasante Up-Tempo-Nummer wie Milesstones handelte. Beim letzten Stück begeisterte Schlagzeuger van den Berg mit einem fulminanten Solo.

Standing ovations

Ein wenig konnte sich die Band von Mastermind Akkerman im Verlauf des Konzertes freispielen: gute Soli von Molenaar an den Tasten und eine längere Passage mit fast schon meditativem Charakter ohne den Gitarristen. Akkerman blieb jedoch die bestimmende Figur, egal, ob alte Focus Themen angespielt wurden oder am Ende eine Fusion-Session angesagt war: Das Publikum dankte dem Star-Gitarristen und seiner Band mit nicht enden wollendem Applaus und Ovationen.

Ein tolles Gastspiel

Fotos: J. Akkerman, A. Haurand/T. Stergianopoulos, Publikum

Jazz Circle präsentierte brillanten Jan Akkerman mit Band im Weberhaus.

Donnerstag, 31. Januar 2003 - Nr. 21 - © 3419

Jazz-Circle präsentierte brillanten Jan Akkerman mit Band im Weberhaus

Altmeister in Spiellaune

Der OTTMAR NAGEL
 VIERSEN. Jan Akkerman, niederländischer Ausnahmegeritarist, liebt die Clubatmosphäre, die Nähe zum Publikum, gedämpftes Licht und den direkten Sound auf der Bühne. Alle diese Voraussetzungen waren bei seinem Gastspiel im Süchtelner Weberhaus gegeben, wo der ehemalige Focus-Gitarrero auf Einladung des Jazz-Circle Viersen auftrat. Das Publikumsinteresse war riesig (Ali Haurand: „Wir hätten locker doppelt so viele Karten verkaufen können“) und Jan Akkerman gab bei fast idealen Bedingungen ein begeisterndes Konzert. Er präsentierte sich dabei nicht nur auf den sechs Saiten in hervorragender Form. Auch mit seiner Moderation sorgte er für gute Stimmung, was alle, die Akkerman über Jahrzehnte kennen, positiv überraschte.

Atemberaubende Schlagtechnik

Akkerman begann mit einem ausgedehnten Gitarrensolo - zunächst mit sich langsam aufbauenden Kadenz mit melodischen Einwüfen, ruhig dahinschwebend, plötzlich mit pfeilschnellen Läufen, fast schon explosionsartig, um dann in ein groovendes Thema überzugehen. Das spielte er ohne Plektrum, wobei er mit atemberaubender Schlagtechnik eine ganze Band in Personalunion erklingen ließ. Zum Schluss ließ er gekonnt Rhythm&Blues-Farben schillern - donnernder Applaus für eine fabelhafte Konzerteröffnung. Danach stellte Akkerman seine junge Band mit „Between the Sheets“ vor - rasantes Tempo und gutes Zusammenspiel mit Coen Molenaar an den Keyboards, Cees van der Larse mal am „Beatles“-Bass, dann am Kontrabass, sowie Marijn van den Berg am Schlagzeug. Akkerman behielt die Soloparts in seinen virtuoson Händen, seine drei Mitmusiker beschränkten sich auf gekonnte Begleitung. Der Altmeister strotzte nur so vor Spielfreude, ohne allerdings in den Fehler zu verfallen, alles in Grund und Boden zu spielen. Was Akkerman an diesem Abend auch anfasste, das hatte Hand und Fuß.

Vielleicht nicht unbedingt etwas für Jazzpuristen, doch seine Melodien, manchmal im Ansatz fast schon poppig, aber niemals seicht, überraschten durch nicht vorhersehbare Wendungen, die fein abgestimmte Dynamik in der Gestaltung und eine gute Portion Blues. Stilistisch ging die Band zwar manchmal weite Wege, doch es war immer Akkerman, der durchklang - egal ob es sich um ein von Django Reinhardt inspiriertes Stück wie „The Zebra“ oder um eine rasante Up-Tempo-Nummer wie Milesstones handelte. Beim letzten Stück begeisterte Schlagzeuger van den Berg mit einem fulminanten Solo.

Standing ovations

Ein wenig konnte sich die Band von Mastermind Akkerman im Verlauf des Konzertes freispielen: gute Soli von Molenaar an den Tasten und eine längere Passage mit fast schon meditativem Charakter ohne den Gitarristen. Akkerman blieb jedoch die bestimmende Figur, egal, ob alte Focus Themen angespielt wurden oder am Ende eine Fusion-Session angesagt war: Das Publikum dankte dem Star-Gitarristen und seiner Band mit nicht enden wollendem Applaus und Ovationen. Ein tolles Gastspiel.



Rheinische Post vom 17.06.03
Jan Akkerman begeisterte im
„Schwarzen Adler“
CHICAGO-BLUES & HEISSE ROCK-RHYTHMEN

Rheinberg. Um kurz vor halb neun strömten die Musikfreunde in den Saal. Der Stargast des Abends machte es jedoch spannend und ließ noch ein wenig auf sich warten. Schließlich hieß es dann aber: Licht aus, Spot an und Bühne frei im Vierbaumer „Adler“ für Jan Akkerman und Band.

Lange hatten die Fans des niederländischen Ausnahme-Gitarristen darauf gewartet. Ein gut gelauntes Lächeln auf den Lippen lupfte Akkerman nur kurz die Schlägermütze zum Gruß, griff in die Saiten des Instruments und machte schon zu Anfang des Konzertes deutlich, warum er als eines der wenigen „Wunderkinder“ der europäischen Pop- u. Jazzszene gilt.

Pionier der Synthie-Gitarre. Wenige Gitarrengriffe genügten dem Pionier der Synthesizer-Gitarre und im Publikum stand niemand mehr still. Der Sound ging sofort in die Beine. Untermalt vom leicht scheppernden Klang des Schlagzeugs und eindringlichen Bass-Rhythmen brachte Akkerman seine Gitarre förmlich zum „Singen“. Die akustische Bandbreite seines Instruments reichte von leisem Wimmern über temperamentvolle Ausbrüche bis hin zu heiserem Röhren. Einflüsse der verschiedensten musikalischen Stilrichtungen schimmerten bei den einzelnen Stücken durch. Akkerman ist für sein umfangreiches Repertoire bekannt, in dem sich Elemente ethnischer und Latino-Musik mit Pop und sogar Klassik zu einzigartigen Arrangements verbinden. Das Programm hielt auch diesmal Überraschungen für die Zuhörer bereit. So manches Stück, das im Stil tiefschwarzen Chicago-Blues begonnen hatte, entpuppte sich im weiteren Verlauf als heiße Rock-Nummer.



Zeit für kleine Scherze. Zwischendurch fand der Gitarren-Virtuose Zeit für kleine Scherze. „Das nächste Stück heißt ‚Between the sheets‘. Wir haben es vor kurzem in Schottland gespielt, deshalb heißt es jetzt ‚Between the sheep‘“ verkündete Akkerman und legte noch an Tempo zu. Mit mehreren Balladen bewies der Niederländer, dass er auch sanfte Tonlagen beherrscht. Frenetisch bejubelt wurden auch die Solo-Einlagen von Keyboarder Jeroen Rietbergen, die im Vergleich zum teilweise rauhen Gitarren-Sound geradezu melodisch, aber nicht weniger spektakulär klangen. Am Schlagzeug war Remco van der Sluis zu hören. Wilbrand Meischke machte am Bass eine gute Figur. Auch leichte Soul-, Funk- und Jazz-Elemente waren Teil des abwechslungsreichen Programms.

Der Mann mit der Schlägermütze gab auf der Bühne den Ton an. Mit seiner ausgefallenen Spieltechnik forderte Akkerman seine Kollegen zu spielerischen Duellen auf und überraschte die Zuhörer immer wieder mit unerwarteten Improvisationen.

von CORNELIA KRSAK

Schwarzer Adler

Jan Akkerman begeisterte im „Schwarzen Adler“

Chicago-Blues und heiße Rock-Rhythmen

Von CORNELIA KRSAK

RHEINBERG. Um kurz vor halb neun strömten die Musikfreunde in den Saal. Der Stargast des Abends machte es jedoch spannend und ließ noch ein wenig auf sich warten. Schließlich hieß es dann aber Licht aus, Spot an und Bühne frei im Vierbaumer „Adler“ für Jan Akkerman und seine Band. Lange hatten die Fans des niederländischen Ausnahme-Gitarristen darauf gewartet. Ein gut gelauntes Lächeln auf den Lippen, lupfte Akkerman nur kurz die Schlägermütze zum Gruß, griff in die Saiten seines Instruments und machte schon zu Anfang des Konzertes deutlich, warum er als eines der wenigen „Wunderkinder“ der europäischen Pop- und Jazzszene gilt.

Pionier der Synthie-Gitarre

Wenige Gitarrengriffe genügten dem Pionier der Synthesizer-Gitarre und im Publikum stand niemand mehr still. Der Sound ging sofort in

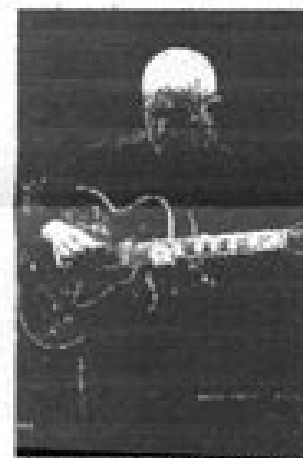
die Beine. Untermalt vom leicht scheppernden Klang des Schlagzeugs und eindringlichen Bass-Rhythmen brachte Akkerman seine Gitarre förmlich zum „Singen“. Die akustische Bandbreite seines Instruments reichte von leisem Wimmern über temperamentvolle Ausbrüche bis hin zu heiserem Röhren.

Einflüsse der verschiedensten musikalischen Stilrichtungen schimmerten bei den einzelnen Stücken durch. Akkerman ist für sein umfangreiches Repertoire bekannt, in dem sich Elemente ethnischer und Latino-Musik mit Pop und sogar Klassik zu einzigartigen Arrangements verbinden. Das Programm hielt auch diesmal Überraschungen für die Zuhörer bereit. So manches Stück, das im Stil tiefschwarzen Chicago-Blues begonnen hatte, entpuppte sich im weiteren Verlauf als heiße Rocknummer.

Zeit für kleine Scherze

Zwischendurch fand der Gitarren-Virtuose Zeit für kleine Scherze. „Das nächste Stück heißt ‚Between the sheets‘. Wir haben es vor kurzem in Schottland gespielt, deshalb heißt es jetzt ‚Between the sheep‘“ verkündete Akkerman und legte noch an Tempo zu. Mit mehreren Balladen bewies der Niederländer, dass er auch sanftere Tonlagen beherrscht. Frenetisch bejubelt wurden auch die Solo-Einlagen von Keyboarder Jeroen Rietbergen, die im Vergleich zum teilweise rauhen Gitarren-Sound geradezu melodisch, aber nicht weniger spektakulär klangen. Am Schlagzeug war Remco van der Sluis zu hören. Wilbrand Meischke machte am Bass eine gute Figur. Auch leichte Soul-, Funk- und Jazz-Elemente waren Teil des abwechslungsreichen Programms.

Der Mann mit der Schlägermütze gab auf der Bühne den Ton an. Mit seiner ausgefallenen Spieltechnik forderte Akkerman seine Kollegen zu spielerischen Duellen auf und überraschte die Zuhörer immer wieder mit unerwarteten Improvisationen.



Jan Akkerman, einer führenden Jazz-Rock-Gitarristen. Foto: phil

Jazz Festival Viersen

14. - 15. September 2001

Jan Akkerman & CHANTAL

1970 gründet Michael Hofmann-von der Weiden das Folktrio CHANTAL. Ende der 70er Jahre orientiert sich das Ensemble um: wendet sich verstärkt der „Klassischen Musik“ zu und wird zum neunköpfigen Instrumental-Ensemble. In den Konzertprogrammen finden die Fans immer wieder im CHANTAL-typischen Klangbild Hits und Raritäten der Rock- und Popmusik, lange bevor „Classic meets Pop“ zum Begriff wird.

Heute zeichnet sich das Ensemble durch das unbefangene Zusammenspiel unterschiedlichster Instrumente aus, durch das Überspringen und zugleich Verbinden musikalischer Epochen. Renaissance und Klassik Seite an Seite mit Folk und Rock. Cello und Bratsche gemeinsam mit E-Gitarre und Querflöte, Geige, Oboe, Englischhorn, Harfe, Perkussion und Gitarren.



Gabriele von der Weiden - Harfenistin und Gitarristin des Ensembles und CHANTAL Chef Michael Hofmann-von der Weiden mit Jan Akkerman beim Meeting in Frankfurt.

Im Frühjahr 2000 faßt Jan Akkerman die Faszination CHANTAL zusammen: „It's a delight to the ear.“

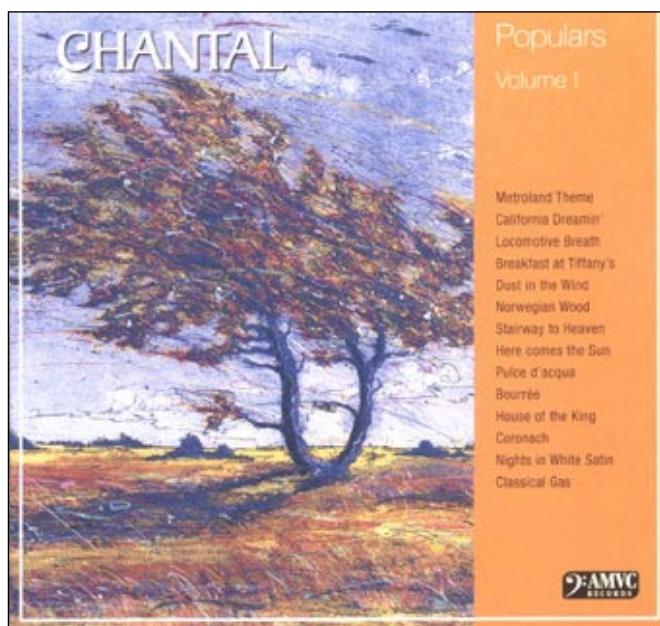
Auf „Populars“ - Volume I interpretieren CHANTAL u.a. „House of the King“

„Als die Moody Blues einst „Nights in white Satin“ aufnahmen, sprach man von Edelschnulze. Als die holländischen Multistilisten von Focus bei House of the King Klassik und Rock verschmolzen, sprach man von Experiment. Hört man heute die Interpretationen von CHANTAL, bietet es sich an, schlicht von guter Musik zu sprechen.“

Christian Pfarr (SWR)



Jan Akkerman und Band 2004 - Limilicht, Köln



Auf „Populars“ - Volume I finden Sie u.a. Interpretationen von: **Locomotive Breath** - Jethro Tull / **Stairway to Heaven** - Led Zeppelin / **Here comes the Sun** - George Harrison / **Pulce d'acqua** - Angelo Branduardi / **Classical Gas** - Mason Williams **Breakfast at Tiffany's** - Todd Pipes





Jan Akkerman - ein Name wie ein Symbol; ein Symbol, das für Virtuosität und Individualität in der Gitarrenmusik steht. Vier Jahrzehnte Akkerman und vorerst kein Ende abzusehen:

In den 60ern die Anfänge mit „Jonny and the Cellar Rockers“ (ein unfreiwillig komisch-naiver Bandname mit zeitty-pischer, pseudorebellischer Attitude), „The Hunters“ und der schon vergleichsweise etablierten „Brainbox“ - laut Akkerman selbst seine authentischste Zeit, in der er sich anscheinend am wohlsten fühlte; auch das wird ein zeitgebundenes Phänomen gewesen sein -, in den 70ern Furore mit „Focus“ und einem ungezähmten Jan in der Blütezeit seiner Entwicklung, der für damalige Verhältnisse phänomenale Spieltechniken zelebrierte (unter sog. Insidern als „Phänomenon“, auch der Titel eines Samplers, gehandelt), die einen großen Abstand zu damaligen Größen an der Gitarre herstellten.

Die 70er wurden überhaupt zur Kristallisations-Dekade eines Gitarristen, der bis in die 90er Jahre hinein stets ungewöhnliche Wege ging; einige Rezensenten schreiben von „Konzeptlosigkeit“, andere hingegen sind von dem teilweise wagemutigen Eigensinn der „dichterischen“ Freiheit fasziniert, das zu tun, wozu man Lust hat; schlicht ausgedrückt. Die 70er sind eine einzige Spielweise für Jan: Ein einzigartiges Solo-Album mit Lautenmusik aus dem 17. Jahrhundert „Tabernakel“, England-Tournee mit Kaz Lux (nach Trennung von Focus), Europa-Tournee mit Joachim Kühn - ein bis dahin undenkbares Duo; was für die Zeit spricht: viel undenkbares war eben doch möglich, und heute sind wir Lichtjahre davon entfernt -, eine bizarre Mischung aus Klassik, Jazz, Free Jazz, Rock und Blues, die ich aus mehrfacher eigener Erfahrung nur als atemberaubend bezeichnen kann. Natürlich ist dies eine subjektive Wertung; man sollte sich auf ein Konzert, wo man nicht von Anfang an weiß, was einen erwartet, genauso einlassen wie auf einen spannenden Film im Kino; nur dann kann man die atmosphärische Dichte des Dargebotenen auch wirklich erleben.

Dann 40 Konzerte mit Ali Haurand am Bass und Pierre Courbois am Schlagzeug durch Deutschland, Österreich und die Schweiz und schließlich Abstecher in skandinavische Gefilde u.a. mit einem legendären Radio-Mitschnitt in Stockholm (1981) mit schwedischen Musikern. Nicht immer sind seine Produktionen herausragend (auch hier sind die Wertungen subjektiv); gewiß bleibt nur das Unberechenbare.

In den 80ern beruhigen sich die wellenschlagenden Gitarrensaiten etwas; nichtsdestotrotz bringt Akkerman es mit „From the Basement“ (wir sind wieder bei den „Cellar“ Rockern; diesmal aufgeklärt, wenn man so will „gereift“) fertig, in einem Atemzug nicht nur die verschiedenartigsten Selbstzitate - mit Anlehnung an Hendrix, den er bewundert, technisch in den Schatten stellt, und somit geeignet adaptiert - sondern auch eine musikalische Hommage an Raol Wallenberg* unterbringt, die eindringlicher nicht sein konnte.

Die endgültige, nun auch „innere“ Trennung von Focus vollzieht Akkerman 1985 mit einem fehlgeschlagenen Focus-Re-

vival (Thijs van Leer und Jan Akkerman sind trotz vergangener Harmonie im Grunde unvereinbare Charaktere), und beendet die 80er mit „Heartware“ und dem neben Tranquilizer und Central Station einsam und allein stehenden Titel „Firenze“, der etwas von der Schönheit zeigt, die für Jan (laut Aussage in einem Interview) das Hauptmotiv seiner Kunst darstellt.

In den 90ern wird Jan hauptsächlich in Deutschland schmerzlich vermisst. Ich erinnere mich an frustriertes Magazin-Blättern auf der vergeblichen Suche nach Akkerman-Gigs, noch deprimierenderen Besuchen in Plattenläden (Die Wundertüten der 70er und 80er schienen endgültig der Vergangenheit anzugehören...) und den umso größeren Aha-Erlebnissen von „The Art of Noise“, dem von Sting-Manager Miles Copeland produzierten Akkerman-Meilenstein der 90er, Kagermans esoterisch angehauchtem „Violunar“ Trip mit Jans schwereloser und souveräner Begleitung (und auch sonst hervorragend musikalisch besetzt mit deutschen Musikern), und einem erstaunlichen Wühlfund beim Media Markt in Mülheim, wo ich zwei „Forcefield“-Alben entdeckte - Akkerman hüpfte mal eben nach Australien und sorgte für ein paar Highlights auf den ansonsten eher mittelmäßigen Alben. Zwei weitere Zufalls-Funde waren die „Night of the Guitar“-Videos (London, veranstaltet von Miles Copeland).

Ohne Hardcore-Fan sein zu müssen, stellt man auch hier fest, daß Jan als Gitarrist eine irgendwie einsame Klasse darstellt...)

An dieser Stelle entsteht ein Bruch. Im Nachhinein verständlich durch einen schweren Autounfall und einschneidende private Veränderungen, die sich ergeben. Jan heiratet seine jetzige Frau Marian und Familienzuwachs in Form von zwei Töchtern stellt sich ein. Jan nimmt sich - eine wohlverdiente - Auszeit und kommt erst nach einiger Zeit mit „Blues Hearts“ und „Puccinis Cafe“ zurück. Diese Alben hinterließen bei mir einen zwiespältigen Eindruck; ein Akkerman ist besser als keiner, aber die gewohnte Klasse fehlte. Unter diesem Motto lassen sich meine Hörinterpretationen salopp zusammenfassen. Auf beiden Alben gibt es starke Momente, aber irgendetwas fehlte mir.

Glücklicherweise stellte sich dieses „Etwas“ wieder auf „Focus in time“ ein, dem für mich versöhnlichen Abschluß der 90er, der alles bietet, was sich der Fan oder einfacher: Musikfreund von Jan wünscht. Starke Rockszene mit funkigem Drive, impressionistische Farbtupfer, Emotionales aus dem Schatzkästlein, und schließlich „Wildflower“, wieder eine Hymne an die Sologitarre, die nahtlos an seine sonstigen Klassiker anknüpft, die Jan wohl dosiert alle Jahrzehnte wieder hervorzaubert.

Schließlich rundet Jan seine Produktionen gegen Ende des 20. Jahrhunderts mit einem Live Album (Dokument seiner Touren in Holland) „10000 Clowns on a rainy day“ und dem krassen Gegensatz „Passion“, einem reinen Akustik-Album, ab. Vor kurzem las man (Originalton Jan) in einem Interview: „Ich habe mein musikalisches Leben gelebt. Was nicht heißt,

40 Jahre Akkerman Musik 1963-2003



dass es nichts Neues von mir gibt". Bezogen auf die zahlreichen Höhepunkte, die es in Jans musikalischem Leben gab, ist dies eine realistische Selbsteinschätzung. Mit 56 Jahren absolviert Jan einen prall gefüllten Tourkalender in Holland, mit gelegentlichen Ausflügen nach England und Deutschland (im Sommer 2003 weilt Jan sogar in den USA, Missouri, Texas). Von seiner Vitalität, Spielfreude und Originalität konnten wir uns in den letzten Jahren immer wieder überzeugen - nicht zu vergessen seine seit Jahren eingespielte Band. Das vergangene musikalische Leben Jans hat immer noch einige Perlen zu bieten, die nicht verblassen wollen. Das „Streetwalker“ Album ist mit seinen Sounds, Arrangements und Gitarrensätzen nach wie vor ein „moderner“ Klassiker; ebenso das „3“ betitelte Album mit satten Bläser- und Streicher-Sequenzen. Schließlich der Live-Mitschnitt vom Montreaux-Festival 1979, von dem Percussions-Partner Neppie Noya noch zwei Jahrzehnte später schwärmte, als es endlich einen CD Remix gab. Von der Focus-Periode, die ihn schließlich berühmt machte, will Akkerman nichts mehr hören; zu stark war der Verschleiß an allen - nicht nur musikalischen - Fronten. Dennoch muß man sowohl als zeitgenössischer Betrachter als auch in der Retrospektive resümieren, daß diese immerhin langjährig wirkende Episode (mit großen Erfolgen, nicht zuletzt einigen Welthits; und das im instrumentalen Genre!!) einen Querschnitt seines großen kreativen Potentials darstellt. Jan assoziiert mit Focus hauptsächlich die unrühmlichen Aspekte des „Musik Business“, mit dem er salopp gesprochen „nichts am Hut hat“... seine Freiheit war ihm wichtiger; was ihn nicht davon abgehalten hat, in dieser Phase das wohl konstruktivste und spannungsreichste Gitarrenspiel seiner Zeit zu gestalten.

Focus war der willkommene Rahmen, Thijs van Leer das (nicht kongeniale, aber harmonische) bereitwillige Echo. Dieses Potential gewürzt mit Leidenschaft hat einige musikalische Gemälde von bleibendem Wert geschaffen (ein schwedischer Fan schrieb einmal zu Jans Musik: „Sie ist der Soundtrack meines Lebens“). Wir erwarten nicht, daß Jan seine Grosstaten beliebig wiederholt; aber wir können hoffen, daß er weiterhin genügend Energien besitzt, uns mit seinem ganz persönlichen „Stoff“ zu versorgen.

* Schwedischer Diplomat, der im 2. Weltkrieg 100.000 Juden in Ungarn mit falschen Pässen vor der drohenden Deportation bewahrt hat, danach verschleppt wurde und bis heute als verschollen gilt.

In diesem Sinne,
Volker Koehn
05. April 2003



Jan Akkerman

Interview

staccato
Oktober 1997

Artikel und Interview aus „staccato“ - Magazin für akustische Gitarre - von Peter Wynands (10/97)

Jan Akkerman auf der Titelseite einer Fachzeitschrift für akustische Gitarren? Ist der Mann nicht E-Gitarrist? Ja, natürlich, das auch: zuweilen sogar in doppeltem Sinne. Schon vor Jahrzehnten war seine unverwechselbare Personalsprache entwickelt. Man hört ein paar Töne und weiß: Das ist Jan Akkerman. So etwas ist schwer. Es ist eines der höchsten Ziele für Musiker, oft angestrebt, selten erreicht.

Außerdem ist er das, was man vielleicht einen „natürlichen Virtuosen“ nennen könnte, weil ihm die motorische Begabung der präzisen Synchronisation von Spiel- und Greifhand gegeben ist...bei jedem Tempo. Über Stil und Virtuosität hinaus, sind in seiner Musik noch melodische Erfindungsgabe, origineller und intelligenter Umgang mit Harmonik, ein sehr stabiles Tempogefühl und Geschmack bei der Verwendung von Dynamik spürbar. Genug Gründe, um zu erklären, warum dieser Musiker seit mehr als 25 Jahren unbestritten zur Weltelite der Gitarristen gehört. Viele dieser „Nationalspieler“ haben früher oder (meist) später akustische Gitarren benutzt, um damit musikalisch mehr oder weniger das zu malen, was auch schon auf dem elektrischen Instrument ihre Lieblingsmotive waren, eben nur mit einer anderen Klangfarbe. Die Industrie hat dafür eine neue Schublade gestiftet und hat „Unplugged“ draufgeschrieben. Jan Akkerman paßt da nicht rein, das hängt mit seinem Format zusammen.

Spieler von klassischen Gitarren oder andere „hauptamtliche Akustiker“ haben sich nie als „unplugged Gitarristen“ verstanden, sowenig wie die Verkabelten sich als „non-acoustic“ Musiker kartonieren lassen würden. Beide haben Recht dabei. Ihre Instrumente sind eben so unterschiedlich, wie Spinett und Kirchenorgel oder - sei's drum - Hammond Orgel.

Die Platten von Jan Akkerman beweisen, daß er nicht nur die Spieltechniken von elektrischen und akustischen Saiteninstrumenten beherrscht, sondern auch ihre unterschiedlichen musikalischen Traditionen studiert und begriffen hat: John Dowland, den von ihm sehr verehrten J.S.Bach aber auch

Django Reinhardt, Wes Montgomery und manch` anderen mehr.

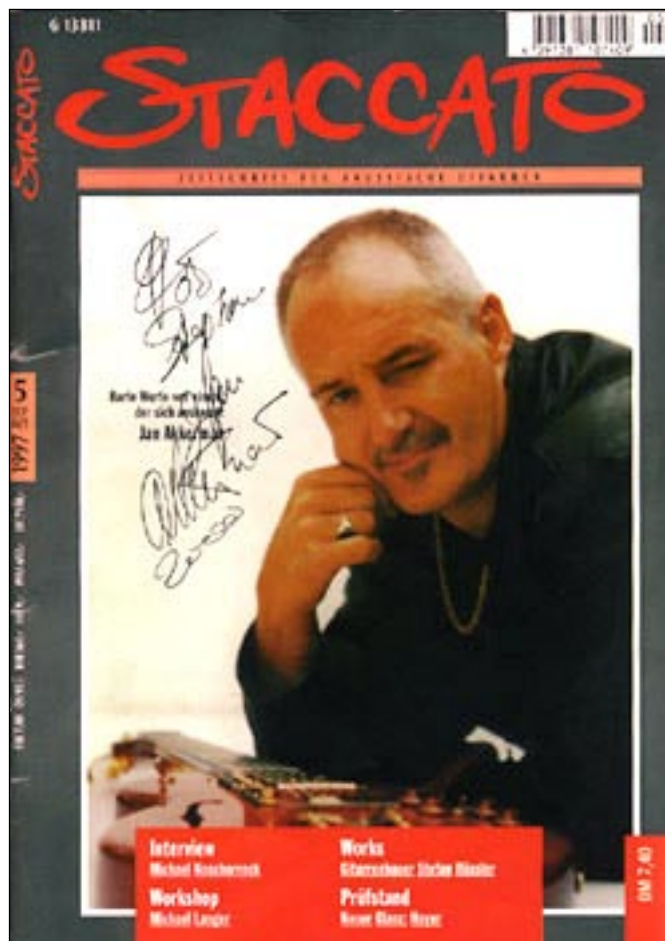
1972 bzw. 1973 wurden die LP's Profile und Tabernakel veröffentlicht. Es sind die ersten unter Jan Akkermans eigenem Namen, welcher zu dieser Zeit aber schon über Europa hinaus bekannt war. Musik unterschiedlichster Stile und Epochen ist auf diesen Schallplatten vereint: Renaissance Musik von Dowland, Pilkington, Morley, Holborne und auch stilverwandte Kompositionen von Akkerman selbst („Minstrel"). Jan Akkerman arrangierte und adaptierte nach Faksimile-Tabulaturen eigene Versionen der alten Stücke und spielte sie auf der Laute ein. Daneben stehen Kompositionen von Carcassi und Diabelli - auf seiner Ramirez gespielt - im Kontrast zu „Elektrischer Musik“ der siebziger Jahre, die ihrerseits auch wieder

sehr vielfältig ist. Cembalo, Chöre und Kammerorchester sind ebenfalls zu hören und in sehr ungewohnter Manier eingesetzt. Zwischen Profile und Tabernakel ist eine Entwicklungsstufe hörbar.

Wahrscheinlich ist bis heute nichts auf dem Markt zu finden, was der Konzeption dieser Alben gleichkommt. Das waren musikalisch sehr anspruchsvolle und vor allem sehr kompromißlose Projekte, so daß ein Teil des alten Publikums nicht mehr folgen konnte. Jan Akkerman hatte sich auf die (in diesem Sinne gewagte) Reise begeben. Wer nach der Veröffentlichung eines der folgenden ca. 20 Akkerman LP's/CD's glaubte, den nächsten Schritt voraussehen zu können, täuschte sich...und war deshalb zuweilen enttäuscht. Seine Kompaßnadel tanzt herum, auch aus der Reihe, aber auf der Nadelspitze selbst, ist ein „A“ eingraviert.

Dieser Künstler hatte 1972 mit seiner ersten Soloplatte einen Weg eingeschlagen, der möglicherweise nicht mehr - wie bis dahin - von goldenen Schallplatten gesäumt sein würde. Da gehörte Mut und Eigensinn zu, und davon hat dieser Mensch reichlich. - Wo kommen die goldenen Schallplatten in Jan Akkermans Arbeitszimmer eigentlich her?

Vor Profile, ab Ende 1969, hatte der Gitarrist seinen unverwechselbaren Stil und seine kompositorischen Beiträge zum essentiellen Bestandteil der Musik des Quartetts „Focus“ gemacht. Die Kompositionen von Thijs van Leer und Jan Akkerman waren etwas besonderes, denn sie enthielten unüber-





hörbar kontinental-europäische Elemente in ihrer Harmonik, Form und Melodik. - Kunst ohne (wenigstens einige) Wurzeln in der Kultur ihrer Herkunft bleibt künstlich. Das hatten diese Musiker offenkundig damals schon verstanden. Also taten sie einige beherzte Schritte, um ihr eigenes kulturelles Erbe in die anglo-amerikanische Hochburg der Musik zu tragen. Keine Palastrevolution, aber so etwas wie ein paar Gemälde des Vermeer van Delft im Empire State Building.

Natürlich waren schon vorher Versuche gemacht worden, Klassik und Rock zu verschmelzen, aber die Ergebnisse entsprachen mehr einem Bimetall, einem spannungsvollen Nebeneinander. Doch hier, im „Focus“, brannte ein künstlerisches Feuer (die Franzosen nennen es auch „feusacré“, das heiß genug war, um den Schmelzpunkt zu erreichen und so eine neue Legierung zu schaffen. Jan Akkerman erreicht diese Temperaturen noch heute. Seine Musik klingt authentisch, weil er in seiner - unserer - musikalischen Kultur früh einen Schatz erkannte und ihn sich zunutze machte, anstatt ohne Eigenkapital von anglo-amerikanischen Vorbildern zu leben. Dazu gehört nicht nur dieser eigenwillige Kopf, sondern auch viel harte Arbeit, wie er selber sagt.

Trotzdem wurden seine Musik und sein Spielstil bisher kaum zum Vorbild für junge europäische Gitarristen. Die blieben zum größten Teil an anglo-amerikanischen Schürzen hängen. Das mag sogar politische Gründe haben, aber es liegen auch unkompliziertere nahe: Um Musik im Kielwasser von Jan Akkermans Produktionen komponieren und spielen zu können, muß man nicht nur mit dem R'n'B und Jazz, sondern auch mit der Musik von Dowland bis Henze vertraut sein. Aber sein Gitarrenspiel hatt - und hat - einen weiteren, noch sichereren Kopierschutz eingebaut: sehr schnell denken und spielen - technische Meisterschaft ist Voraussetzung. Deshalb blieb die Masse der „Rockgitarristen“ schön gemütlich bei den Blues-Licks, und daran hat sich bis heute leider wenig geändert.

Für die „Jazz-Abteilung“ war Jan Akkerman meist zu weit weg vom Mainstream, nicht genug Standards im Repertoire, aber statt dessen umgeformte klassische Harmonik, zuviel Rock, Funk...irgend so etwas... zu unamerikanisch. - Echt britisch an seinem Stil ist übrigens die Neigung zum „Understatement“ (- beim Spielen); Technik bleibt Mittel zum Zweck. Es gibt zum Beispiel eine LP mit Sinfonieorchester, „Aranjuez“ (1978 mit Claus Ogerman), auf der Jan Akkerman die E-Gitarre mit einer solch geschmackvollen Zurückhaltung gespielt hat, daß es für die Fans seiner Virtuosität nicht mehr zu begreifen war. Und was ist mit den „Klassikern“ bzw. „Akustikern“? - mal sehen...Vielleicht haben die mehr Überblick und Freigeist. Stücke für Gitarre Solo (alle Typen), oder solche, auf denen akustische Gitarren im Vordergrund stehen, sind bis jetzt noch über viele Platten (CD's) verstreut. Einen entsprechenden Sampler gibt es leider noch nicht. Ende des Jahres wird es aber eine reine „acoustic CD“ geben. Außerdem erweitert Herr Akkerman derzeit das Rosenberg Trio zum Quartett (u.a.) - Also das auch noch - Musik der Zigeuner - aber wie immer! - stilecht und trotzdem Akkerman. Schon ungewöhnlich oft hat dieser Mann die Plattenfirma gewechselt. Das künstlerische Poten-

tial des Mannes, und somit seine potentielle Kommerzialität, war selbst für die A & R Manager unübersehbar. Aber an einen „Rockgitarristen“, der sich vor einem „Jazzkonzert“ mit Joachim Kühn auf der Barocklaute mit J.S. Bach warmspielt, war keine Kette zu legen. (Produzenten, die die musikalischen Interessen des Labels vertreten, sind die Ketten, an die solche Musiker gelegt werden, deren kompositorisches Kochbuch nicht genügend populäre Rezepte enthält).

Es war und ist das Dilemma: Der Künstler muß Kunst machen - sonst ist er keiner - der Geschäftsmann Geld - dito. Aber kann denn Kunst nicht gleichzeitig populär sein? Natürlich...sie muß aber nicht! Vor allem nicht immer sofort nach ihrer Entstehung. Jan Akkerman weiß das.



STACCATO: Sie haben schon so viele LP's/CD's unter Ihrem eigenen Namen gemacht, und trotzdem haben wir in Deutschland Schwierigkeiten, an Ihre Musik heranzukommen, woran liegt das ?

Jan Akkerman: Meine Platten werden in Deutschland über in-akustik vertrieben, aber sie tun nicht viel dafür. Außerdem haben sie ohnehin nur vier meiner Platten im Vertrieb. Das ist es, weshalb ich in Deutschland schlecht vertreten bin. Ein oder zwei Alben sind in Deutschland einmal von einer Firma namens „Jeton“ veröffentlicht worden. Innerhalb eines Monats gingen sie pleite, verkauften alles und das war's dann. Das Problem: Man gibt jemandem eine Lizenz, und am nächsten Tag hört man nichts mehr. Also behalte ich die Sachen lieber im Schrank. Ich habe zehn, fünfzehn CD's hier liegen. Manche werden in Japan veröffentlicht, andere in den Staaten und England. Für Deutschland habe ich keinen wirklich guten Vertrieb. Ich habe mich auch nicht mehr darum gekümmert, weil ich mir diese ganze Hetze nicht mehr antue: nur kommerzielle Argumente. Der ganze Geschäftskram geht mir auf die Nerven, ich mache lieber Musik. Nicht, daß schwer an mich heranzukommen wäre, überhaupt nicht (!), aber ich will diesen anderen Mist nicht durchmachen... er hält mich von der Arbeit ab.

STACCATO: Heißt das, daß diese 10-15 Platten für einen deutschen Vertrieb zu haben wären, daß die Rechte derzeit wieder bei Ihnen liegen?

J.A.: Ja - Wenn das deutsche Publikum an die Alben, die nicht bei in-akustik sind, herankommen will, kann es den Importservice mancher Geschäfte nutzen. Möglicherweise wird man in Zukunft auch das Internet in diesem Sinne nutzen können - Es gibt schon eine Homepage in England, die ich autorisiert habe. Wer etwas über mich erfahren möchte, kann ins „Akkernet“ (mittlerweile „Akkerweb“ - www.janakkerman.nl - oder.com, Anmerkung der Redaktion) gehen. Jetzt habe ich bei einer holländischen Firma unterschrieben, sie haben ihr eigenes Label und ich kann tun, was ich will. Sie haben

In Virtuosität steckt noch immer das Wort Tugend. (I mean in virtuosity is still the word „virtue“) Jeder ist heute ein Genie, stimmt's? Die Pop-Industrie ist wahrscheinlich der einzige Bereich, in dem es Genies mit einem IQ von sechzig gibt.

Verstehen Sie - ich stecke lieber meine Hand in den Schlangenkorb, weil ich wenigstens sich sein kann, gebissen zu werden. Aber in dieser Zeit - bei diesen Leuten - da weiß man nie. (Anmerkungen zur Popindustrie – Anm. d. Red.)

mir eine Menge Geld gegeben, um die letzten Produktionen zu machen.

Vor wenigen Monaten ist eine neue Doppel-Live-CD in Holland erschienen. Jan Akkerman „10.000 clowns on a rainy day (E-Gitarre, Patio Music, Purple Eye Prod., Naarden Holl. - Bestell-Nr. P.M.97002). Dieses Jahr wird Jan Akkerman zum ersten Mal seit mehr als zehn Jahren wieder in Deutschland konzertieren. (Kassel im Juli, Gitarrenfestival Wiesloch mit akustischer Gitarre Solo) Ausländische Konzertveranstalter holten ihn derweil nach Frankreich, England, Österreich, in die USA, und selbst nach Japan - eine bedauerliche Analogie zur Vertriebssituation seiner Platten.

J.A.: Selbst in der Bibel liest man: „Am Anfang war das Wort“ – also letztlich Vibration, Sound – und dann erst entstand das Leben. Ich denke, daß Klang in unserer Zeit das ist, was am meisten überschätzt und gleichzeitig unterschätzt wird; - überschätzt unter einem kommerziellen Aspekt. Aber wenn man über Klang nachdenkt: es ist ein Konzept - das bedeutendste Konzept. Man hat herausgefunden, daß, wenn man ein sehr dünnes Trommelfell nimmt und es mit schwarzem Sand ganz zustreut, dann beginnt sich die Form von Baumblättern darin zu bilden, sobald man anfängt, unter dem Fell zu singen. und das ist nur möglich auf dieser Erde – das ist es, was mit gefällt. Wegen der Dichte der Atmosphäre, der Schwerkraft – wunderschön! – wenn man darüber nachdenkt – wunderschön! – Musik erschafft Form; man sagt, daß die Vögel das Frühjahr ankündigen, nicht wahr? Aber die indischen Philosophen haben vor Urzeiten gesagt, daß es tatsächlich die Vögel mit ihrem Gesang sind, die die Blumen veranlassen, die Blüte wissen zu lassen, daß sie herauskommen soll. Das ist ein Gedanke(!) - etwas sehr besonderes. Das ist wirkliches Leben, wirklich substantiell, denke ich. Für mich beweist das, daß die Musik eine viel höhere Form ist, als geschriebene Worte, oder Gemälde. Weil Musik keine Dichte hat, kein Material.

STACCATO: ...Geheimnisse...

J.A.: Dies sind Geheimnisse, ja das ist richtig!

J.A.: Ich hörte Zarah Leander und Django (Reinhardt), was europäische Formen des Jazz sind, klassische Tango-Musik, das leichte klassische Zeug und Chopin. Dies sind Sachen, die meine Eltern hörten. Später kamen dann Frank Sinatra und ähnliches dazu - Big-Band-Musik.

STACCATO: Warum haben eigentlich heute noch viele junge Leute englische und amerikanische Musiker als Vorbilder? Warum wollen sie amerikanische Turnschuhe tragen, oder überhaupt vorzugsweise kaufen, was aus diesen Ländern kommt?

J.A.: Es ist verführerisch, es zieht an! Es läuft alles unter der Flagge der Freiheit - Turnschuhe, Baggy Trousers. Das ist wieder ein kommerzielles Ding. Aber die ganze Welt ist im Umbruch, stimmt's? Jeder hat das Gefühl, daß der Knall kommen wird, früher oder später. Schauen Sie sich das Fernsehen

an: Alles Straßenweisheiten. Da biedert sich doch heute jeder jedem an, weil es einfach keine Könige und Königinnen mehr gibt, denen man durch ein Werk von Schönheit gefallen könnte. Nein, **dies ist das Zeitalter der Häßlichkeit.**

STACCATO: Gibt es nichts, was wir dagegen tun könnten?

J.A.: Oh, ja sicher! Tag und Nacht! Jede Veränderung ist zum Besseren – denke ich wenigstens. Also muß das Tal durchschritten werden, wissen Sie – wie bei Wellen. Ich meine, über diese Informationswege, Satelliten und Internet, bekommen die Kids all diese Informationen und betrachten das als Himmel auf Erden, stimmt's?

STACCATO: Aber Sie haben nicht die Bildung, um diese Informationen verarbeiten und nutzen zu können, wenn Information nicht auf dem Fundament der Bildung steht.

J.A.: Nein, alles basiert auf Konsum. Pier Paolo Passolini hat das schon vorhergesehen, als er diese s/w Filme machte. Er hat damals schon dargelegt, daß Hitler, wenn er heute wiedergeboren würde, den reinen Kommerzialisismus und Konsumismus erfinden würde. Das sind die neuen faschistischen Wege. Wissen Sie, sie spucken uns ins Gesicht. Jeder Fernsehspot, all' das; und diese Kids werden davon beeinflusst und denken: das ist es. Wie ich schon sagte, es kommt nicht darauf an, was man weiß, sondern an wen man sich hält. Verstehen Sie, was ich deutlich machen will - in dieser ganzen Zeitachse, in der wir uns befinden, biedern sich die Leute gegenseitig an, weil es sonst nichts gibt, dem sie sich anbieten könnten. Natürlich spielt man Musik immer für Menschen, aber es gibt kein höheres Ideal mehr. Die ganze westliche Kultur mit ihrer Schönheit und ihrem Gehalt ist im Verfall begriffen. Da ist etwas im Entstehen und ich weiß nicht, ob es zum Nutzen oder Schaden ist. Dies ist das Zeitalter des Nihilismus. Nietzsche hat das schon vorausgesehen. Wenn Sie etwas über unsere Zeit erfahren wollen: Lesen Sie Nietzsche.



Anmerkungen über die Pop-Industrie

J.A.: In Virtuosität steckt noch immer das Wort Tugend. (I mean in virtuosity is still the word „virtue“) Jeder ist heute ein Genie, stimmt's? Die Pop-Industrie ist wahrscheinlich der einzige Bereich, in dem es Genies mit einem IQ von sechzig gibt. Verstehen Sie - ich stecke lieber meine Hand in den Schlangenkorb, weil ich wenigstens sich sein kann, gebissen zu werden. Aber in dieser Zeit - bei diesen Leuten - da weiß man nie. Wissen Sie...es ist alles instabil. Es scheint so, daß in dieser Zeit alles nach einem materiellen Wert beurteilt wird. Die Menschen sind nicht mehr fähig, in ein Verhältnis zur Außenwelt zu treten. Sie sind alle mit der Innenseite beschäftigt, sie wollen alle „inside“ sein. Sie schauen nicht mehr nach draußen. Es ist wie in dem kleinen Eimerchen, daß man am Strand braucht, um kleine Krabben zu sammeln. Du schmeißt sie rein

**„If it feels good,
you should!“**



und zu dem Zeitpunkt, an dem du 20 oder 30 zusammen hast, ist eine da, die auf den Haufen klettert und versucht herauszukommen. Sie hält sich am Rand des Eimerchens fest. Aber die anderen wollen auch raus und so ziehen sie die eine zurück hinein. Das ist auch der Mechanismus der Mode...wenn da jemand wieder herauskommt, hat er Glück.

In der Rap-Musik gibt es auch viel Schönheit. Es sind einige poetische Sachen dort. Aber andererseits (ironischer Tonfall): was für eine hübsche Ansammlung von Werten! (zitiert einige der üblichen Gossensprüche vieler Rap-Texte) Ist es das, wonach wir suchen ?

STACCATO: Nein, aber warum übernehmen viele junge Menschen dennoch solche Wertvorstellungen?

J.A.: Das Böse zieht an! Als ich ein kleiner Junge war, wollte ich mir dringend die schlechten Sachen anschauen. Wenn etwas illegal war, gefiel es mir...tatsächlich: immer noch. Aber das Ding ist: wenn du 50 bist und schaust dir den ganzen Dreck an - was daraus geworden ist - ich meine...stell dich der Tatsache: Die Mode ist die Mutter des Todes (Fashion is the mother of death!)...früher oder später...glaube ich wenigstens.

STACCATO: Was tun? Sich dem als Künstler verweigern? Ihre Arbeit dem entgegenstellen, sie aufrichten und ausbauen?

J.A.: mmmmmhh, mmmmmh - ja.

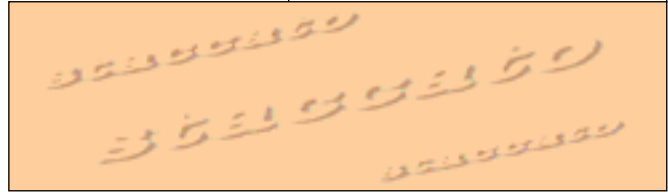
STACCATO: Sich die Freiheit nehmen und sagen: Ich mache da nicht mehr mit?

J.A.: Ja - genau so. Das ist das, was ich schon vor 30 Jahren gemacht habe. Ich kam auf diesen Zug, dieses Pop-Train-Ding. Ich habe da einiges von musikalischer Substanz hingegeben. Im Rockbereich, mit aller Kraft, die ich hatte und habe dadurch einen Eindruck hinterlassen. Aber ich wäge jetzt den Wert davon ab, wie jeder das macht, wenn er älter wird - ich meine, machen sollte. Gut - du kannst auf diese Bühne kriechen und so tun, als ob du wieder 19 wärst - aber dazu habe ich keine Lust. Das ist lächerlich, es ist lächerlich. - old faggots lunapark. Ich bin daran nicht interessiert.

George Lowden hat für Jan Akkerman eine sehr schöne, irische Stahlsaiten-Gitarre gebaut.

J.A.: Ich wurde durch dieses Instrument inspiriert und ich verfüge über die klassische Technik. Also, warum sollte sie nicht auf diesem Ding angewendet werden? Aufnahmen machen - völlig neuer Ansatz für das Spielen. Völlig neuer Umgang mit der Stahlsaiten-Gitarre, denke ich. Man muß keine warmen Schuhe und Wollsocken tragen, wissen Sie, und all den Mist, um solche Wege zu gehen. - Mit den New Yorker Philharmonikern und den Londoner Symphonikern habe ich elektrische Gitarre gespielt. („Aranjuez“, J.A. & Claus Ogerman, CBS, Anm. der Red.)

Also, was solls. Ich meine, wenn es sich gut anfühlt, sollte man es machen. Jedoch diese verlogene Tugendhaftigkeit, wissen Sie, die ganzen Tarnnetze um Musik, um mal dieses, mal jenes...Das ist es übrigens auch, was mir an vielen fanatisch-religiösen Leuten nicht gefällt. Ich meine, sie sehen so ernst aus und versuchen ganz, ganz fest zu glauben, damit



die „mimicry“ besser ausfällt - damit das Gesicht richtig sitzt. Aber ich bin ein religiöser Mensch! - Können Sie sich das vorstellen ?

Wenn man sich klarmacht, daß ein Viertel der holländischen Bevölkerung halbintelligent, oder geistig unausgeglichen ist...das ist statistisch erwiesen! Und ich bin sicher: das gilt nicht nur für Holland. Wenn irgendein rausgeputzter Tropf 500.000 von diesen Bierdeckeln (CD's) verkauft, wird natürlich viel Geld von den Firmen verdient, und der Kerl denkt, er sei Gott. Der durchschnittliche Geschmack der erwachsenen Menschen in Holland ist nicht weiter entwickelt als bei einem neunjährigen Kind. Daraus folgt, daß ich als Musiker irgendetwas tun müßte - und das war schon immer das größte Problem der Jazzmusiker - um in diese Köpfe zu passen. Das ist es, warum kleine Musik sich besser verkauft als alles andere: weil sie für kleine Köpfe gemacht ist. - Verstehen Sie? Früher haben sich die Künstler bei den großen Königen eingeschmeichelt. Händel war so einer (...) Ich denke, daß die Künstler vor der Wende zum 19. Jahrhundert noch nicht einmal darüber nachgedacht haben, wie sie malen, schreiben oder komponieren müßten, um sich bei den einfachen Leuten einzuschmeicheln, welche schließlich nichts zu sagen hatten. Als sich das änderte, wußten die Künstler zunächst gar nicht, wie sie vorher nur für die Könige gespielt hatten. Die Plattenfirmen und Fernsehstationen sind jetzt die großen Könige. Für wie lange noch weiß ich nicht. Ich arbeite schon mit einem Computer-Burschen an einem Programm: Alle Titel, die ich gemacht habe - mit Tabulatur und sich bewegenden Händen, die der Musik in MIDI-Files folgen - die genauen Fingersätze. Das geht dann zu ,ner Millionen Schulen auf der ganzen Welt.

STACCATO: Ist das der Ausweg?

J.A.: Oh, das ist nicht der Ausweg, das ist der Eingang! Weil - ich denke mir - der CD Markt wird zusammenbrechen, er ist schon zusammengebrochen. Er dezentralisiert sich und wird jetzt mehr lokal orientiert. Die Nummer 1 in der holländischen Hitparade ist ein kleiner Junge hier aus Volendam. Elf Jahre alt - verkauft 400.000 von diesen Dingern. Er singt ein Lied über die Großmutter. Das zeigt, wie sehr die Leute all den Mist satt haben.

In der Jugend...

Mein Vater spielte. Ich wußte das nicht. Er spielte Gitarre. Das ist interessant. Ich habe das vor acht Jahren herausgefunden, er war schon fünf, sechs Jahre tot. - Komisch -

STACCATO: Vielleicht wollte er nichts sagen, weil er Sie spielen gehört hat?

J.A.: Ah - nein, nein! Er gab keinen Dreck drum. Er mochte nur Motorräder, Rennen und Boxen und das war's. Er hatte 400, 500 alte Autos. Ich hatte eine Jugend! - lebte auf dem Schrottplatz, wissen Sie, mit all diesem alten Prüll. Großartig! Mensch, ich habe die allerschönsten Autos gefahren - wie Chevys, Ford Corvette, Ford Farlanes. Vierhundert von denen - ich mußte mir nur einen nehmen und dann ,raus, wissen Sie- ,rumfahren und spielen, was auch immer. Ich hat-

Jan
Akkerman

Interview

staccato
Oktober 1997

te eine großartige Jugend: Rock'n'Roll – im wahrsten Sinne – boozin'an'loosin'.

STACCATO: Aber irgendwie sind Sie andererseits auch nach Lauten-Tabulaturen süchtig geworden.

J.A.: Oh, das war in England, als ich mit „Focus“ unterwegs war. Ich fuhr rauf in eine Gegend von Yorkshire. Und so kam ich in ein Dorf. Es war, als würde man in den Sheerwood Forest, in dieses Robin Hood Ding hineinfahren. Alle Häuser dort waren aus dem 14. und 15. Jahrhundert - exakt in diesem Zustand. Alles in diesem wunderschönen Tal - und ich ließ das Autoradio an. Auf einmal hörte ich Julian Bream auf der Laute spielen. Das war 1972. Und als ich so drüber nachdachte, wurde mir auch klar, daß, wenn man Gemälde von Vermeer, Rembrandt oder Jan Steen sieht, oder irgendein niederländisches Gemälde aus deren Ära, dann ist in neun von zehn Fällen eine Laute das dargestellte Instrument, obwohl man sagt, das niederländische Nationalinstrument sei das Akkordion. Die Laute war zwei Jahrhunderte lang das Hausinstrument. Holland war eine saitenzupfende Nation. Wie gesagt: Wenn man die alten Gemälde anschaut, dann sieht man in neun von zehn Fällen eine Laute da hängen. - Auch als ein Symbol der Liebe, denn es gibt eine Menge Symbolik in der niederländischen Malerei. - Sehen Sie, es liegt also möglicherweise in den Genen. - Ich hörte also in diesem Tal dieses Spiel der Laute und sagte mir: Hey! - Das bin ich!

STACCATO: Also war es Julian Bream, der...

J.A.: Ja! Er hat es ausgelöst. Deshalb habe ich ihn seitdem immer in Interviews erwähnt - und Django. Das ist mein Hintergrund - er ist europäisch. Bream ist ein wirklich großartiger Gitarrist, er hat wirklich Tiefe und ist sehr sensibel. Er hat ein Fluidum. Sobald er den Raum betritt und sobald er seinen ersten Ton spielt, ist dieses Fluidum da, das dich gefangen nimmt. - Etwas passiert - Magie. Er ist ein großartiger Charakter, großartig! Er ist ein sehr typischer Außenseiter, aber gleichzeitig ganz schön mittendrin. Wenn man sein Spiel auf (der CD) Twentieth-Century-Guitar hört, Stücke von Frank Martin und Hans Werner Henze - sehr inspirierender Bursche!

STACCATO: Was ist mit Hendrix ? Hat er sie berührt?

J.A.: Hendrix? Sicherlich! Ich dachte nicht, daß er ein guter Techniker war, aber seine Ausdruckskraft war fabelhaft. Aber dann fand ich später heraus, daß er so viel Drogen und all' den Mist in seinen Körper stecken mußte, um diesen Level zu erreichen. Also, das kann wohl so richtig auch nicht sein. - Aber dennoch: Ich denke er ist eine Art von Genie. Wissen Sie, er war der Vorbote von kommenden Zeiten - in seinem Kontext.

STACCATO: Wer war ihr Lehrer ?

J.A.: Ich habe klassische Gitarre am Konservatorium studiert - z.B. auch Henze, den deutschen Komponisten. Mein Lehrer war Gerard Gest. Er war eine Persona non grata, wissen Sie. Er hatte im spanischen Bürgerkrieg gekämpft. - Ich hatte ein Stipendium.

Aber er hatte mich irgendwie verstanden, weil er zu meiner Mutter sagte: „Was soll ich diesen Burschen unterrichten? Er verdient mehr Geld in einer Nacht, als ich in einer Woche.“ Er

zeigte mir die Technik, aber ich machte sowas schon richtig - aus irgendeinem dummen Grund.

Aber Gerard Gest hatte ein Problem: sobald drei Leute im selben Raum waren, begann er zu schwitzen. Er hatte Bühnenangst, - aber was für ein Spieler! Ich mußte viermal in der Woche dahin. Es gab einen Lehrplan am Konservatorium, aber ich wollte nicht Klavier spielen - ich konnte nicht, wegen der langen Nägel. Und ich wollte kein Solfege mitmachen, schräg ,rumsingen - auf keinen Fall. Aber Gerard brauchte mir ein Lied nur einmal vorzuspielen, und ich konnte es am nächsten Tag. Kein Problem - alle Fingersätze richtig. Damals war ich elf, zwölf. Angefangen hatte ich mit sechs Jahren, aber Musik habe ich schon mit zwei Jahren gemacht. Weil - ich wurde am Fuß der Südkirche in Amsterdam geboren, dem jüdischen Bereich im Hurenviertel. Und dieses Ding hat jeden Morgen Frere Jacques gespielt (singt). Und meine Großmutter - ich weiß nicht wie sie daran gekommen war - sie gab mir dieses kleine Baby-Piano, als ich zwei Jahre alt war. Wissen Sie, diese Spielzeug-Dinger mit Barock-Malereien darauf. Es hatte eigentlich nur weiße Tasten und die schwarzen waren einfach aufgemalt. Aber ich fand als kleiner Knirps heraus, daß (singt) die Töne exakt mit den Kirchenglocken übereinstimmten. Das Lied auf diesem Piano zu spielen, das ist es, was es ausgelöst hat. Als ich drei oder vier war, bekam ich ein Akkordeon, ein kleines - ich fing an Akkordeon zu spielen: (singt) Sie kennen das, Walzer und so'n Zeugs. Und als ich sechs oder sieben war, sah ich meinen Vater eine Gitarre abziehen - für einen Freund, sagte er. Wissen Sie - die Farbe abkratzen - mit einer Glasscherbe. Es war eine Jazz-Gitarre, so etwas wie eine „Johnny Smith“ ohne Cutaway, bräunlich lasiert. Er hat das Ding abgezogen und dann mit einem speziellen Lack überzogen. Das hätte mich stutzig machen müssen - später - ich hätte das erkennen müssen, daß er sich schon damals mit Gitarren beschäftigt hat. Aber er hat immer gesagt, er mache es für einen Nachbarn, daran erinnere ich mich. Danach habe ich Fotos gefunden, worauf er tatsächlich diese Gitarre spielt und ich kann mich noch immer an den Geruch erinnern, der beim Lackieren in der Luft war! Später sind wir dann aus dieser Gegend weggezogen und haben dann in Amsterdam-Ost gewohnt, dem indonesischen Viertel. Die Indonesier haben die Rock-Gitarre nach Holland gebracht. In dieser Zeit fing Elvis gerade an und Bebop war schon zu hören.

STACCATO: Wieso die Indonesier ?

J.A.: Keine Ahnung. - Haben Sie schon mal was von den Tielman Brothers gehört? Mensch, vor Hendrix und den Beatles spielten die schon mit den Zähnen, hinter dem Rücken, rollten über den Boden und all die Show-Geschichten. Die haben das „Indo-Rock“-Ding gespielt, was sehr interessant ist. Die spielten alte Stücke wie Humoresque (singt) und Careoca, solche Sachen. Aber alles in diesem „Indo-Beat“. Das war während der 60er in Deutschland sehr populär. The Crazy Rockers, The Tielman Brothers und all die anderen. - Diese Burschen fuhrten mit Rolls Royces und Limousinen herum, weil sie Nachtclub-Arbeit machten, für DM 30.000 pro Monat und Kopf. Sie spielten schon vor den Beatles im Hamburger „Star-Club“. Mit



denen lebte ich also im selben Viertel. So habe ich R'n'B und Rock spielen gelernt - von denen - und von Schallplatten: Big Bill Broonzy, John Lee Hooker. Ich habe als Rock'n'Roll Gitarrist angefangen, auf der Straße. Als ich elf oder zwölf war, dachte mein Vater: mein Gott, dieser Bursche ist so ?! - ich muß was machen - also höhere Ausbildung. Also ging ich auf eine holländische Privatschule und hab dreieinhalb Jahre Mathematik gemacht, um in das Konservatorium hineinzukommen. Und dann haben sie mich getestet und ich war über der roten Linie. Also haben sie mir einen Lehrer gegeben, das wars, mit Stipendium und „nem Kuß vom Direktor des Hauses. Aber ich wollte nicht Klavier spielen, Solfege und all den Kram machen.

STACCATO: Haben Sie diese Ausbildung abgeschlossen ?

J.A.: Nein, Mensch, ich wollte immer RocknRoll spielen! Ich meine, all' dieses dumme Zeug spielen - den Holzhackbuben-Mist für klassische Gitarre - das gefiel mir überhaupt nicht, aber es gehörte zum Lehrplan. Besonders wenn man schon vom R'n'B Saiten ziehen und all das kennt, dann willst du nicht mehr da sitzen wie eine steife Makrele - ein rasierter Fisch. Meine erste band war das „Friendship Sextett“, ich war ungefähr acht, neun. Alles R'n'B - es gibt noch dieses Kärtchen, darauf steht: „R'n'B and modern Songs“. Die zweite Band war „The Cellar Rockers“. Ich war damals zwölf oder elf, ich weiß nicht, und fing an Stücke wie Exodus von Rubinstein aufzunehmen. Ich habe RocknRoll daraus gemacht. Seltsame Wege, aber nicht langweilig! Nein! Denn das ist das schlimmste was man machen kann: sich selbst oder andere langweilen. Das ist eine Sünde. -

Ja, jetzt haben wir einen ganz schönen Bogen geschlagen, angefangen bei: warum tragen die jungen Burschen Turnschuhe? (Das zweijährige Töchterchen kommt ins Zimmer) Und nun werden auf einmal all die deftigen Geschichten bedeutungsloser durch dieses eine, kleine Mädchen.

Ende.

JAN AKKERMAN & BAND

- 20. April 2004 -

Bonn, Harmonie

Unsere Gäste an diesem Abend waren Arndt Wiebus (Wiebus Buchhandlung, Oberhausen-Sterkrade) und Peter Funcke aus Bonn. Theodor von der German Website (auch bekannt als „Bioleks Enkel“) kam diesmal nicht aufs Bild; wir wollen seine Popularität nicht überstrapazieren. Meine Wenigkeit (wie immer unsichtbar; auf besonderen Wunsch wird demnächst Abhilfe geschaffen - Stichwort „Selbstaumlöser“) hatte einmal mehr mit ungenügenden Lichtverhältnissen zu kämpfen. Lästig auch das Suchen und Fummeln an der Kamera im völligen Dunkel; schwach angeleuchtet von den entfernten Bühnenstrahlern. Dumm auch der Tisch in der ersten Reihe direkt vor der Bühne: die Leute können ja nichts dafür - aber immer diese stiernackigen Birnen im Bild, die mühsam wegretuschiert oder durch waghalsige Bildauschnitte eliminiert werden müssen.*

* falls sich jemand angesprochen fühlt: bitte nicht ernstnehmen.

So „pressemäßig“ sich überall durch- und vorzudrängeln ist eben nicht meine Art. Ja, vornehm geht die Welt zugrunde. Oder mit anderen Worten: Höflichkeit schützt vor Torheit nicht. Nun aber flugs zu den Highlights: Dank längerer, um nicht zu sagen: sehr langer Abwesenheit Jans in Bonn und Umgebung waren große Teile des mittelalten Publikums* begeistert, erwartungsgemäß im zweiten Teil bei den Klassikern sogar mehr als bei den neuen Stücken (die im kleineren Harmonie-Saal nicht das Klangvolumen aus Zoetermeer entfalten konnten), die nichtsdestotrotz wegen ihres groovigen Dancebeats zumindest beim stehenden Publikum rhythmische Schwingungen erzeugten. Alles in allem überzeugte die Band vor allem dann, wenn sie ausgiebig die Gelegenheit ergriffen, ihr Solospiel zu präsentieren: allen voran Coen Molenaar, der dem Keyboard und Piano alle Ehre machte, einem schweißtropfenden Marijn van den Berg an den Drums und dem stets gutgelaunt lachenden Wilbrand Meischke am „funky“ Bass, der das beste aller denkbaren Markenzeichen sein Eigen nennt: ein sonniges Gemüt.

* Jans Kommentar: „Es sind viele ältere Leute hier. Ältere Leute hören bekanntlich schlechter, also muß ich lauter spielen.“

Nach dem Gig belagerte eine Schar begeisterter Fans unseren „Oldie“ Jan; und durchaus nicht nur die „alte“ Fraktion sondern auch ein paar jüngere Zeitgenossen, die zu schätzen wissen, was der Gitarren-Veteran (by the way: offen und freundlich auf jedes Ansinnen reagierend) im Zeitalter der Marketing-Maschinerie entgegen dem Zeitgeist zu bieten hat. Alles wurde signiert: Kappen, Hemden, Jacken, alte Vinyl-Sammlungen, Plakate. In diesem Sinne: ein erfolgreicher Abend für Jan & Band.

Volker Köhn/
Theodor Stergianopoulos

Herten-Köln, 21. April 2004
Text und Fotos: Volker Köhn



Set List:

- I'm in the mood
- Between the sheets
- See you
- Slowman
- Cotton Bay
- Blowing
-
- Streetwalker
- Tommy
- Hocus Pocus (Hardcore Version)*
- Pietons
- Zebra
- Sylvias Grandmother/My pleasure



O-Ton Jan: „Hier wird nicht gejodelt; in Holland gibts keine Gebirge.“



JAN AKKERMAN & BAND

Limelight Köln

Review vom 22. April 2004



Theodor

Willibert

Volker

Ohne Übertreibung können wir sagen, dass das Konzert im Kölner Limelight ein absoluter Höhepunkt war; in jeder Hinsicht. Tolles Publikum, erstklassige Akustik, professionelle Veranstaltungs-Organisation, und nicht zuletzt: Jan und seine Band, die die perfekten Rahmenbedingungen natürlich auch bemerkt haben und sich in Hochform präsentierten.

Vor Jahren fiel Wilbrand Meischke in Amsterdam-Süd mehrmals die Sonnenbrille vom Gesicht, als er bei einem open air Konzert während eines Bass-Solos vor untugendhafter Hüftakrobatik nur so vibrierte. Dieses Schauspiel hätte sich auch im Limelight wiederholen können, wenns denn eine Sonnenbrille gegeben hätte; will sagen: manchmal springt mehr als der berühmte Funke über, und das Spielfieber lässt sich nach mehreren Zugaben nur durch natürliche Ermüdung abkühlen.

Das Publikum gab seiner Begeisterung unverkrampft Ausdruck; an den Nebentischen beobachtete ich einige Leute, die - wie ich selbst - stauend das buchstäblich elektrisierende Gitarrenspiel Jan Akkermans verfolgten, der selten so viele Varianten in seine temporeichen Soli einbaute wie an diesem Abend. Und nicht nur das: allen Stücken hauchte er mit seiner ureigenen (wahrscheinlich patentierten) Rhythmus-Schlagtechnik neues abwechslungsreiches Leben ein, indem er Akkordfolgen mit einem derart unwiderstehlichen Timing vorantrieb, dass man den Unterschied zwischen Marketing (Clapton) und Können (Akkerman) nicht nur hören, sondern auch fühlen konnte.

Nach dem Konzert hatten wir noch Gelegenheit, die Phänomene und Zusammenhänge des Zeitgeistes mit Jan ausgiebiger zu diskutieren. Jan hat es zwar nicht nötig, konnte sich aber im Zusammenhang mit Clapton einige satirische Bemerkungen nicht verkneifen, so a la: „Jetzt ist er schon so alt geworden und kann immer noch nicht spielen“ - womit er uns aus der Seele spricht. Nun, böse Zungen (wahrscheinlich Clapton-Fans; Anm. d. Verf.) könnten nun behaupten: das ist doch der pure Neid, Jan spielt in kleinen Clubs, Clapton vor 18000 Leuten in der Kölnarena. Tja, da hilft nur O-Ton Jan: „Ich war auch einige Zeit lang ganz oben nur um festzustellen, dass es dort ganz schön scheiße aussieht!“

Ein glattgebügelter Star ist Jan nicht, sondern wahrscheinlich normaler, als es uns manchmal lieb ist. Von der Ablösung Claptons als weltbesten Gitarristen durch Jan Akkerman (Melody Maker 1973) wollen wir vornehm schweigen; aber an diesem Beispiel - satte 30 Jahre her - wird deutlich, dass sich die Zeiten geändert haben (hört sich nur scheinbar banal an!) - Jan aber eben nicht. Er ist gegen gewisse Strömungen in der Musikindustrie resistent, aus ganz einfachen charakterlichen

Gründen. Er kennt das Business durch und durch, und daher auch sein gern von ihm selbst kolportiertes Gleichnis: „Ich fasse lieber mit bloßen Händen in einen Korb voller Schlangen da weiß ich, dass ich gebissen werde!“

Jan Akkerman und Eric Clapton zur etwa gleichen Zeit in Köln: der eine erzählt uns von einem Konzert in Belgien am Abend zuvor, wo man mit den Unzulänglichkeiten der Veranstalter zu kämpfen hat und auch vor einem Mini-Publikum seinen Mann steht (man verzeihe mir diesen rein verbalen Chauvinismus); davon, dass am Morgen des Konzerttages in Bonn das sterbenskranke Zwergkaninchen der kleinen Töchter operiert werden und anschließend doch zu Grabe getragen werden musste. Der andere hingegen sahnt bequem die Vorzüge des globalen Marketings auf dem Thron des musikalischen Mittelmaßes ab, und wird aller Voraussicht nach in nicht allzu ferner Zukunft von den Kirchenfürsten der Plattenindustrie heilig gesprochen werden.

Wie dem auch sei: Jan und seine Band haben für ein hartes Stück Arbeit an diesem Abend im Kölner Limelight den gerechten Lohn bekommen, nämlich die Zuneigung des Publikums. Wir hoffen, dass man sich auch im nächsten Jahr an seine überzeugende Live-Darbietung erinnert. Und dann vielleicht Lust auf eine neue Begegnung hat.

P.S.: Dank an Marian für das rote T-Shirt in „L“ und ihre Tanzinlage zu Matt Bianco :-)

Volker Köhn/Theodor Stergianopoulos
Herten - Köln, 23. April 2004
Text und Fotos: Volker Köhn



Jan Akkerman und Band beim 15. Internationalen JAZZ Festival Viersen



The Legend is back...

Weltklasse Gitarrist Jan Akkerman aus Holland wird erfreulicherweise zu Gast sein beim diesjährigen Jazz-Festival in Viersen.

Er eröffnet das Festival am Freitag, dem 14.09. ab 19.00 Uhr.

Einlaß ist um 18.00 Uhr



sein, mit welchen Stücken Jan Akkerman uns begeistern wird.

Wir haben ein spezielles Feature über das Jazzfestival und seinen künstlerischen Leiter Ali Haurand in Zusammenarbeit mit dem Festivalmanager Dr. Axel Greuvers veröffentlicht.

Ali Haurand berichtete u.a. über seine erste Begegnung mit Jan und dessen spätere Zusammenarbeit mit Joachim Kühn als Duo.

Das Festival wird vom deutschen Fernsehen aufgezeichnet. Die Sendetermine stehen schon fest:

Am 14. und 15. September 2001 werden folgende Interpreten spielen:

- Didier Lockwood Trio „Hommage to Stephane Grapelli“
- Michael Sagmeister
- Mike Manieri „American Standards“
- Freddie Hubbard + „The New Jazz Composers Orchestra“
- Jan Akkerman + Band
- Rosenberg Trio
- Frank Speer Acoustic Quartett
- Maraca + Afro-Cuban Jazz Project
- Joscho Stephan Quartett
- Valktrio

15. Int. JazzFestival Viersen 2001

im deutschen TV

09.10.2001 - 23:45-01:00 Uhr, WDR Fernsehen

23.10.2001 - 23:45-01:00 Uhr, WDR Fernsehen

Volker Koehn
Theodor Stergianopoulos

Die genauen Programmtermine, Modalitäten und Preise zum Kartenverkauf entnehmen Sie bitte der Seite www.jazzbox.com. Für die deutschen Musikfans bietet sich nun die seltene Gelegenheit, diesen vielseitigen Musiker live in Deutschland zu erleben.

Köln/Herten, 20.08.2001

Seit über 2 Jahren ist Jan Akkerman in Holland auf Theater Tour, dabei spielt er ein sehr abwechslungsreiches Programm mit akustischer Besetzung.

Die Begeisterung für diesen Musiker ist in Holland nach wie vor sehr groß. Auch wir waren über die ungebrochene Popularität Jan Akkermans sehr beeindruckt.

Deutsche Fans dürfen daher sehr gespannt



Jan Akkerman und Band beim 15. Internationalen JAZZ Festival Viersen

- Interview mit Ali Haurand und Dr. Axel Greuvers -

Die Musik der dritten Sprache

Am Freitag, dem 10. August, trafen wir uns mit Ali Haurand und Dr. Axel Greuvers in den Büroräumen des Kulturamtes der Stadt Viersen zu einem anderthalbstündigen Gespräch.

Unsere Absicht war, den Kontakt zum Festivalmanagement auch persönlich herzustellen, um gegebenenfalls einen zukünftigen Austausch über beiderseitige Aktivitäten zu initiieren. Die freundliche Einladung Axel Greuvers gab uns Gelegenheit, einmal ausführlichere Einblicke zum einen in die Entwicklung des Jazzfestival Viersens und zum anderen in die überaus interessanten Aspekte einer Jazzmusiker-Biografie zu erhalten.

Ali Haurand ist sicher einer der bekanntesten und produktivsten Vertreter der Jazzmusik in Deutschland; weit über die Grenzen seiner Herkunft aktiv und erfolgreich, pflegt Ali Haurand Kontakte zu prominenten Protagonisten der Jazz-Szene, wie z. B. Joachim Kühn, Charlie Mariano, Daniel Humair, J.F. Jenny-Clarke (der leider, wie wir von Ali Haurand erfuhren, vor einiger Zeit im Alter von 54 Jahren starb), Pierre Courbois und nicht zuletzt Jan Akkerman, um nur einige wenige Namen zu nennen.

Ali Haurands erste Begegnung mit Jan Akkerman fand Mitte der 70er Jahre in Amsterdam statt, wo er mit dem berühmt gewordenen Ensemble „Third Eye“ u.a. im Paradiso spielte (zur Besetzung gehörte damals, zu unserer Überraschung, John Schuurisma von „Brainbox“). Es gab keine Kommunikationsprobleme, da Ali Haurand eine zeitlang in Amsterdam lebte und perfekt holländisch spricht.

Die Idee zu einem Auftritt als Trio in einem Club kam von Pierre Courbois, der damals schon mit Akkerman gespielt hatte. Aus dieser Idee entwickelte sich eine längere Tour mit über 40 Auftritten in Holland, Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Haurand verbindet angenehme Erinnerungen mit dieser Zeit, der Tour, dem unkomplizierten Zusammenspiel, der relaxten Atmosphäre unter den Musikern. Die von der Presse und Veranstaltern überlieferte Charakterisierung Akkermans als „schwierig“ konnte er nicht bestätigen, im Gegenteil, im Mittelpunkt stand immer die fruchtbare Zusammenarbeit. Man trennte sich, wie unter Jazzmusikern üblich, nach einiger Zeit, um sich jeweils anderen, neuen Projekten zu widmen. Leider kam es nie zu einer Platte, wir vermissen die Dokumentation dieser Episode.

Ungefähr zur gleichen Zeit begegneten sich Jan Akkerman und Joachim Kühn (mit dem Ali Haurand soeben eine CD zum 25. Jahrestag der Gründung des „European Jazz Quintett“ eingespielt hat), die später eine legendär gewordene Europa Tour als Duo absolvierten. (Ali Haurand berichtete von einem heute nahezu undenkbar Konzert in München vor einem

Publikum von 11.000!! Leuten) Joachim Kühn spielte damals in der ebenfalls erfolgreichen Formation „Association p.c.“, wo er später durch Jasper van't Hof ersetzt werden sollte. Zu den Mitgliedern von „Association p.c.“ gehörten u.a. auch Philip Catherine und Charlie Mariano. Die Formation wurde sogar - neben Tony Williams - vom inzwischen verstorbenen „Jazz-Papst“ J.E. Behrendt 1972 als musikalischem Organisator der olympischen Sommerspiele in Deutschland gebucht.

Alles in allem waren wir uns im folgenden Resümee über den Verfall der musikalischen Kultur einig, der sich seit ca. einem Jahrzehnt vollzieht; insbesondere im Hinblick auf die - abgesehen vom gerade noch tolerierten „Mainstream“ - Jazzmusik, die es immer schwerer hat, Ausdrucksmöglichkeiten zu finden, geschweige denn sich zu etablieren. Gerade die sogenannten „jungen“ Leute finden kaum noch einen Zugang zum Jazz, zusätzlich erschwert durch die Ignoranz der Medien, die das Vorurteil schüren, als handele es sich entweder um eine elitäre oder exotische Musikgattung, die allenfalls noch vom „intellektuellen“ Randgruppen-Publikum wahrgenommen wird.

Ali Haurand sprach vom Begriff „Musik der dritten Sprache“, was bedeutet, das auch die Jazz-Musik eine Form der Kommunikation darstellt, eine Sprache eben, die komplex oder simpel, die strukturiert oder chaotisch sein kann, die sogar eine geradezu literarische Syntax besitzen kann, in Tönen gesetzt. Was dies im Zusammenhang mit dem wuchernden Techno-Geschwür bedeutet, dürfte jedem anhand dieser Definition klar sein. Wo Hip-Hop in den sozialen Brennpunkten der USA noch eine Berechtigung hatte, verkommt er in Deutschland zur austauschbaren Ethno-Imitation, verbunden mit einem unsäglichen Reimzwang, der durch industrielle Vermarktung populär „gemacht“ wurde.

Der gesellschafts-politischen Monokultur entspricht die Monotonie der Plastikmusik, die jeden Freiheitsgedanken ausgemerzt hat. Musik ohne Fachkompetenz und künstlerische Virtuosität ist ein Wegwerfprodukt wie jedes andere auch. In diesem Sinne wünschen und hoffen wir, daß Kulturämter und individuelle „Meister“ ihres Fachs wie Ali Haurand weiterhin Sand ins Getriebe der Einheitsmusik werfen können, damit wir zum Beispiel Jan Akkerman mit seinem Trio beim Jazzfestival in Viersen erleben können.

Volker Koehn
Herten, 11. August 2001



**Jan Akkerman eröffnete das
15. Internationale
Jazz Festival Viersen 2001
am Freitag, dem 14. 09. um 20.00 Uhr**

Der Eröffnungsabend stand unter dem Zeichen der schrecklichen Ereignisse in den USA. Die Veranstalter entschieden sich nach langen Diskussionen das Festival stattfinden zu lassen. Die allseits bekannten Auswirkungen der Flugsperr im Luftraum der USA verhinderten den Auftritt Freddie Hubbards, der nicht rechtzeitig das Land verlassen konnte. Ebenfalls betroffen war die Band von Mike Manieri, der im Verlauf der Woche in Paris weilte und seinen Auftritt schließlich solo bestritt.

Jan Akkerman betrat zunächst allein die Bühne, um das Publikum mit einer Solo-Improvisation zum Thema „Central Station“ auf das Konzert einzustimmen. Anschließend intonierte er mit Band das balladeske „Am i loosing you“ und es folgten einige Klassiker aus dem Repertoire, die gleichermaßen den Bedürfnissen des Publikums und der Atmosphäre des Jazzfestivals folgten: „Streetwalker“, „Akkerstones“ (auch bekannt als „Milestones“), „Skydancer“ - im Duett mit dem Schlagzeuger Ton Dijkman; sicher ein Höhepunkt des Konzertes, weil es die allgemeine Stimmung wiedergab -, das von Akkerman ironisch als Country-Blues angekündigte „The Zebra“, „Pietons“ und als Zugabe „My pleasure“. Die eingestreuten Focus-Zitate (die Riffs von „Hocus Pocus“ und der Melodie-Lauf von „Sylvia“ zum Beispiel) wurden speziell vom deutschen Publikum begeistert aufgenommen, weil es selten Gelegenheit hat, Akkerman live zu erleben.

Keyboarder Jeroen Rietbergen hatte Gelegenheit, in den swingenden Parts der Stücke sein virtuosos Talent zu zeigen; auch Ton Dijkman ließ sein Können aufblitzen, nur Bassist Wilbrand Meischke hielt sich (leider !) zurück und stellte

sich ganz in den Dienst der Combo. Die geplante Session zwischen Jan Akkerman Band und dem Rosenberg Trio fiel leider aus, da es anscheinend keine Einigung zum gemeinsamen Sound-Check gab; so mußte das Publikum auch auf diese sicher hochinteressante Begegnung verzichten, die wir schon oft auf der gemeinsamen Theater-Tour 2000 in Holland genießen konnten.

Die Festhalle in Viersen mit einem Fassungsvermögen von 1200 Zuschauern war annähernd ausverkauft. Festivalmanager Dr. Axel Greuvers teilte uns erfreut mit, daß dieses Resultat für den Freitagabend (der Samstag wird traditionell besser besucht) das beste in der Geschichte des Festivals war.

Die Rosenberg Brüder wurden ebenfalls begeistert aufgenommen. Das Trio zelebrierte Django Reinhardt (neben einigen Eigenkompositionen und dem „Highlight“ Summertime von Gershwin, das sie in einer eigenwilligen aber durchaus angemessenen Interpretation darboten) in Perfektion, sowohl in virtuoser als auch in rhythmischer Hinsicht. Stochelo wurde zurecht als der legitime Nachfolger Django Reinhardts angekündigt, weil er dessen Spuren authentisch folgt und das kompositorische Material mit kreativen Ideen und viel Phantasie bereichert. Wir hätten gerne auch das abschließende Konzert von Mike Manieri wahrgenommen und gewürdigt. Da das Festival später begann als von uns eingeplant machten wir uns wegen nachlassender Aufmerksamkeit auf den Heimweg.

Am Rande des Festivals berichtete uns Ali Haurand kurz von seinem Wiedersehen mit Jan Akkerman, die viele gemeinsame Erinnerungen auszutauschen hatten. Im Vorbeigehen hörten wir, wie „nederlansk“ parliert wurde. Jan war zu Späßen aufgelegt, was besonders die anwesenden Fotografen zu spüren bekamen, die ihren Blitz öfter als sonst betätigen mußten, da Jan zwischendurch gerne mal die Zunge rausstreckt (natürlich aus rein schalkhaften Motiven!).

Linkes Bild von Zeljko Stefan Vukusic

Text: Volker Köhn



Rosenberg Trio
NL

Nachlese - Presse

Jan Akkerman eröffnete das
15. Internationale
Jazz Festival Viersen 2001
am Freitag, dem 14. 09. um 20.00 Uhr



PRESS

Nachlese zum Jazz Festival Viersen 2001
[Auszüge aus dem Pressespiegel]

„Für immer im Gedächtnis...“

Wohl selten ist ein Jazz Festival mit einer Schweigeminute begonnen worden. Keine einfache Situation für den Musiker, der danach auf die Bühne geht. Dem Gitarristen Jan Akkerman kam die Aufgabe zu, das Publikum durch den atmosphärischen Kontrast zu führen.

Er begann mit einem eindringlichen Solostück, mit breitgefächerten Akkordzerlegungen, Blueslinien, Jazzakkordfolgen bis hin zu funky Riffs. Eine Reise durch die musikalische Welt des niederländischen Ausnahmegitarristen, der er mit „Am i losing you“ eine beeindruckende Ballade, diesmal mit Bandbegleitung, folgen ließ, und mit der er die Stimmung im Publikum traf und spiegelte.

Gefühvoll zelebrierte er die melodischen Linien, spielte ein langes, niemals langweiliges Solo, wobei ihm seine Band einen perfekten, aber nahezu unauffälligen Hintergrund lieferte. Rockjazz amerikanischer Prägung, Up Tempo Nummern oder Countryblues - der stilistische Rahmen war weit gesteckt, bis auf wenige Soloeinlagen stand Jan Akkerman im Mittelpunkt und konnte durch seine Klasse überzeugen..

Texte: Ottmar Nagel, Moritz und Philipp Grenzebach
Rheinische Post vom 17.9.2001

„Hohes Niveau auf allen Festivalbühnen...“

...„Was, das ist Jan Akkerman?“ - die fragende Feststellung eines ebenfalls ergrauten Musikfreundes bewies, daß die Zeit auch für die Musiker nicht stehengeblieben ist. Der ehemalige „Focus“-Gitarrist, der sich nie auf Rockmusik festlegen lassen wollte, eröffnete mit seinem Trio das Festival mit einer Mischung aus Funk, Jazz und eben doch einer Prise Rock. Technisch perfekte Gitarrenläufe, stampfende Beats und ein abgestimmtes Wechselspiel zwischen den Musikern ließen nur bei Jazzpuristen die Frage aufkommen, ob sie nicht vielleicht doch bei einem Rockfestival gelandet seien.

WZ vom 17.9.2001

...„Mit seinem Hütchen, die Krempe hinten hochgeklappt, ähnelt er ein wenig Gene Hackman in seiner Rolle als Popeye Doyle in den „French Connection“-Thrillern. Ähnlich gelassen und mit professioneller Virtuosität entwickelt der frühere Gitarrist der niederländischen Art-Rock-Formation „Focus“ sein Spiel, in dem er souverän zwischen Jazz, Blues, Country, Klassik und rockigen Eigenzitäten wechselt. Ein brillantes Kaleidoskop unterschiedlicher Stile, dem seine Mitstreiter Jeroen Rietbergen (p., keyb.), Wilbrand Meischke (b.) sowie Ton Dijkman (dr.) zusätzlichen Glanz verleihen. Zum Schluß gibt es noch einige Takte „Hocus Pocus“ und begeisterten Applaus...“

Rheinische Post vom 17.9.2001



**Jan Akkerman & Band bei den
LEVERKUSENER JAZZTAGEN
19. - 27. OKTOBER 2001**

Jan Akkerman wird am Montag, dem 22.10.01, unter dem Titel „Guitar Masters“ bei den 22. Leverkusener Jazztagen spielen.

Nachdem Jan bereits im letzten Jahr für einen Auftritt gebucht war und dies leider aufgrund seiner sehr erfolgreichen Theater Tour mit den Rosenberg Brüdern zum gleichen Zeitpunkt nicht zustande kam, dürfen wir uns freuen, ihn nach Viersen bei einem weiteren Highlight in Deutschland zu erleben.



Weitere Highlights bei den 22. Leverkusener Jazztagen vom 19.-27. Oktober 2001:

Joe Zawinul, Randy Brecker Group, Victor Bailey Group, Papa Wemba, Mori Kante, Orchestra Baobab, „Buena Vista Social Club“ Ibrahim Ferrer & Araquesta Oregon, Holly Cole Charles Lloyd, Lucky Peterson, WDR Big Band, Jan Garbarek, Kronos Quartett, Masashi Mishiro

„L Leverkusener Jazztage“
c/o Leverkusener Jazztage e.V.
Quettinger Straße 187, 51381 Leverkusen
Tel. (02171) 767959 (Information)

Ansprechpartner (Programmplanung):
Eckhard Meszelinsky

Tel. (02171) 767958
Fax (02171) 767960
e-mail: Festival@leverkusener-jazztage.de
Internet: <http://www.leverkusener-jazztage.de>

jährliches Festival seit 1980
ca. Oktober/November

- **moderner Jazz**
- **populärer Modern Jazz**
- **Blues**
- **World Music**



Spielorte:

Forum Leverkusen,
K1,
Historische Sensenfabrik,
Topos,
Notenschlüssel,
andere;



Besucherfrequenz:

ca. 2.5000 Besucher pro Konzert/Tag;

Termin in 2001:

19. bis 27. Oktober 2001



Jan Akkerman & Band bei den LEVERKUSENER JAZZTAGEN 19. - 27. OKTOBER 2001

Review

- Heavy Treasure
- Milestones
- Zebra
- Am i losing you
- Pietons
- Streetwalker
- My pleasure
- Pool House Blues
- Tommy
- Medley Wildflower/Friends always/Central Station/
Funkology

„Night of the Guitar“ in Leverkusen – Jan at his best

Furiös und blendend gelaunt präsentierte sich Jan Akkerman und Band im ausverkauften Forum in Leverkusen. Selten sprühte Jans Humor so ausgiebig wie an diesem Abend, er präsentierte sich als vollendeter Sympathieträger, nicht nur für eingefleischte Fans. Von den Gigs in Holland kennen wir Jans Qualitäten als Entertainer mit humoreskem Talent, nun kamen endlich auch einmal seine Deutschkenntnisse zum Tragen, die er genußvoll zum Scherzen benutzte.

Es wäre übertrieben, von einem Comeback zu sprechen, dafür sind Jans Ausflüge nach Deutschland (im Gegensatz zu England) zu selten. Aber der Auftritt Jans und seiner Band hatte die Qualität, das Publikum fast 30 Jahre nach seinen größten Erfolgen erneut zu begeistern. Man spürte, daß das Publikum phasenweise in Erinnerungen schwelgte, Jans Musik traf emotional den Kern. Ob langsam und gefühlvoll oder mit atemberaubend schnellen Rhythmen, die Songs erreichten das Publikum direkt, ohne Umwege.

Jeroen Rietbergen, Wilbrand Meischke und Ton Dijkman gaben inspirierte Soli, erzeugten den perfekt abgestimmten Background und hinterließen den Eindruck einer geschlossenen Gesamtleistung. Wilbrands Bass ergänzte Jans treibende Saiten-Kraft kongenial, Tons Drum-Power unterlegte ein stets stabiles Fundament und Jeroen ergänzte das Ganze mit Fingerfertigkeiten erster Güte. Wir wünschten uns mehr davon in Deutschland, doch Highlights wie dieses lassen sich eben nicht beliebig wiederholen. Ein Musiker ist schließlich kein Roboter.

Später konnten Theodor und ich Jan zusammen mit Ali Haurand und Dieter Hense vom WDR kurz begrüßen. Wie immer hatte Jan - im Rahmen des Möglichen - kurz ein Ohr für uns. Wir konnten ihm schließlich nur zu einer Leistung gratulieren, die außer uns noch weitere 2500 Leute wahrgenommen hatten. Wir möchten uns an dieser Stelle bei Ali Haurand für die Zusendung von Freikarten und allerlei Support in anderen Dingen bedanken.

Volker Koehn/Theodor Stergianopoulos
Herten/Köln, 25. Oktober 2001

Nachlese/Pressespiegel von den 22. Leverkusener Jazztagen 2001

„Jazz in the City“ (Kölner Illustrierte 2001)

...der 22. Oktober ist der Tag, den sich alle Gitarrenfreunde merken sollten. Wenn Al Di Meola in die Saiten seines Instruments greift, wird jedem sofort klar, warum er Inhaber des populärsten Gitarren-Awards, herausgegeben vom Guitar Players Magazin, ist. Nach dem instrumentellen Jazz-Virtuosen tritt Jan Akkerman auf, ebenfalls eine absolute Größe an der Gitarre. Akkerman beeinflusste Generationen von Musikern mit seiner ausgefallenen Technik. Er war ein Pionier auf dem Gebiet der Synthesizer-Gitarre und er konzipierte sogar ein eigenes Instrument aus der Gitarrenfamilie: The Jakkerman.

„Die Straße“ (Das Straßenmagazin im Bergischen Land)

Vor mehr als 25 Jahren, direkt nach einer erfolgreichen Japantournee, verließ Jan Akkerman die Band, deren Sound er nachhaltig geprägt hatte: Focus, die Band, die Anfang der Siebziger die internationalen Charts stürmte, Hits produzierte und Welttourneen unternahm. Die Musik lebte von dem hohen Standard der Musiker, den auch Gitarrist Akkerman mühelos erfüllen konnte. Aber er fühlte sich in dem Bandkonzept „Focus“ irgendwann wie in einem musikalischen Korsett, er wollte eigene Wege gehen.

...Er war stets beeinflusst von Jazz, von ethnischer und Latino-Musik, aber auch von den Beatles oder den Shadows. Heute hat er dieses breite Spektrum noch erweitert, seine neuesten Einspielungen enthalten auch „Klassiker“ von J.S. Bach, Franz Liszt und Jacques Brel.

„Mit jedem neuen Solo Jubel ausgelöst“ (Rheinische Post)

... Jan Akkerman, der ehemalige Focus-Gitarrist, brachte etwas rockigere Klänge auf die Bühne: Unterstützt von Keyboard, Bass und Schlagzeug bewies er, daß virtuoser Jazz und anspruchsvolle Rockmusik nicht weit auseinander liegen müssen. Die drei Musiker an seiner Seite blieben meist (sehr professionelle) Statisten, er allein brachte Farbe und Lebendigkeit auf die Bühne. So ist es nicht verwunderlich, daß der meiste Applaus ausbrach, als Akkerman minutenlang allein auf der Bühne saß und zwischen jazzigen und populären Harmonien, zwischen filigranen Läufen und deftigen Blues-Akkorden wechselte. Akkerman stimmte die Besucher fröhlich, Al Di Meola regte ... eher zum Nachdenken an.

Latin-Klänge und „Guitar Masters“ in Leverkusen (Kölner Stadt-Anzeiger)

...Kollege Akkerman schöpft aus schier unversiegbaren Quellen des Jazzrock. Stets aber, auch in schnellerem Tempo, gönnte sich der Holländer die Muße, ein Thema weitverzweigt auszuloten. Da ein Stück von Miles Davis, dort ein Gedanke an Django Reinhardt. Oder die Laszivität eines Blues. Nein, frisch sind die Ressourcen nicht, aber Akkerman nutzt sie nach wie vor überzeugend.

Zusammengetragen von Volker Köhn